

Nürnberger Altstadtberichte

Nr. 28

2003

Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.; verantwortlich: Dr. Erich Mulzer

Geschäftsstelle: Obere Krämersgasse 16, 90403 Nürnberg;
geöffnet jeden Dienstag und Freitag von 15 bis 18 Uhr

Anrufe: 24 13 93 Geschäftsstelle (Anrufbeantworter)

Telefax: 8 10 89 34

Internet: www.altstadtfreunde-nuernberg.de

E-mail: info@altstadtfreunde-nuernberg.de

Bücherei: Obere Krämersgasse 16 Rückgebäude; geöffnet jeden Montag von 15 bis 18 Uhr

Konten: Sparkasse Nürnberg 1 373 200 (Spendenkonto)
und 1 357 154 (BLZ jeweils 760 501 01)
HypoVereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)
Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)
Postbank Nürnberg 550 38-852 (BLZ 760 100 85)
Für Zuwendungen ab 100 € wird umgehend eine steuerlich verwertbare
Bescheinigung übersandt. Kleinere Beträge erkennt das Finanzamt
bei Vorlage des Kontoauszugs an (Bescheinigung in diesen Fällen
nur auf besonderen Wunsch).

Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 2002. Von Erich Mulzer	1
Vom Alltag in die Vergessenheit: Der Fischbach in Nürnberg. Von Erich Mulzer	41
Die Ausgrabungen in der Weißgerbergasse 10: Ein neues Bild aus Nürnbergs Untergrund. Von John Patrick Zeitler	81
Expressionistische Spitzbogendächer in Nürnberg. Von Michael Taschner	93

Umschlagbild: Mühlradrelief am Haus Mühlgasse 3. Federzeichnung von Gerhard Schneider.
Von den mächtigen Rädern, „die gar nicht gerne stille stehn und sich bei Tag nicht müde drehn“, weiß man schon aus dem Volkslied, und wirklich waren sie die auffallendsten und weithin hörbaren Teile der Mühlen und gleichzeitig ihr Sinnbild. Ein schönes derartiges Zeichen – nicht vereinfacht, sondern mit vielen Schaufeln wirklichkeitsnäher dargestellt – findet sich mitten in der Altstadt an einer Stelle, an der heute weit und breit kein Wasserlauf zu sehen ist. Kaum jemand denkt mehr an den Fischbach, der jahrhundertlang als Wohltat und Übel hier durch Nürnberg floß und dessen verschütteten Spuren in diesem Heft nachgegangen wird.

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 2002

Erich Mulzer

Trotz der mißlichen Wirtschaftslage hielt sich die Zahl der Neueintritte mit 225 erfreulicherweise weiter auf der Höhe der letzten vier Jahre (221 - 289 - 218 - 235).

Unter den 81 Verstorbenen, die uns bis zuletzt die Treue gehalten hatten, soll an den ehemals weit bekannten Autor und Künstler Georg Hetzelein erinnert werden. Sehr schmerzlich traf uns der Abschied von unserer ältesten tätigen Mitarbeiterin Dora Gmeiner, die als tüchtige Geschäftsfrau im Vor- und Nachkriegs-Nürnberg fest verwurzelt war und anschließend noch jahrzehntelang in unserem Büro die Spenden verbuchte, bis ihr der Tod buchstäblich die Karteikarten aus der Hand nahm. Im Stadtführerkreis verloren wir Jürgen Lebender, der kurz vorher seinen ersten selbständigen Einsatz geleistet hatte und sich auf das zukünftige Zusammenwirken freute.

Bei 45 Austritten und notlagenbedingt nur 51 Streichungen zeigte der Computer Ende Dezember 5.947 Mitglieder und damit 38 mehr als im Vorjahr an.

Anders als bei den vielen heutigen „Events“ und Veranstaltungen, die zwar das Tagesgespräch bilden, aber bald wieder vergessen sind, zielt die Arbeit der Altstadtfreunde auf eine dauerhafte Bereicherung des Stadtbilds und damit auf die Festigung des Nürnberger Rufs als geschichtsgeprägte Stadt. Auch 2002 kam dieses Bemühen mit der Fertigstellung des geretteten Hauses Pfeifergasse 7 wieder einen Schritt weiter. Das bereits 1990 in unbeschreiblichem Zustand erworbene Anwesen ist das augenfällige Beispiel eines mittelalterlichen Gebäudes, das durch Umbau und Aufstockung vor 130 Jahren stark verändert wurde und so die Entwicklung vom Familienhaus zum Vermietobjekt in der beginnenden Industriezeit veranschaulicht. Dabei hinterließen die damals Verantwortlichen allerdings Bauschäden, die sich jetzt nur schwer beheben oder wenigstens abmildern ließen.

Andererseits erlaubte ein sowohl vom 15. wie vom 19. Jahrhundert geprägtes Anwesen mit großer Hoffläche recht unterschiedliche Gestaltungsansätze und forderte mehrmals Grundsatzentscheidungen. War das Sichtfachwerk der Straßenfront eher lehrhaft (als ablesbare Geschichte) und straßenräumlich zu begründen, so verlockte der hoffseitig kaum noch erkennbare Laubengang-Rest zu einer bewußt zeit-



1 *Prominente Männerreihe vor freigelegtem Hoffachwerk Pfeifergasse 7: Von rechts Bürgermeister Förther, Wirtschaftreferent Dr. Fleck, Staatsminister Dr. Beckstein, Stadtrat Professor Dr. Beck, Umweltreferent Webersinn.*

gemäßen Wiederaufnahme und Ausweitung dieses Baugedankens. Es entstand dadurch ein neuer, aber auch neuartiger Nürnberger Galeriehof ohne unmittelbares Vorbild. Ganz anders die vorwiegend denkmalpflegerische Behandlung der Innenräume: Sie reichte bis zur (auch statisch gebotenen) Erhaltung und Vervollständigung des gotischen Dachstuhls innerhalb der oberen Wohnungen und brachte mit diesem „Dach im Haus“ wohl ein absolutes Unikum in Nürnberg hervor.

Daß in der langen, von Innenminister Dr. Beckstein angeführten Reihe der Einweihungs-Gratulanten auch der städtische Umweltreferent nicht fehlte, hängt mit unseren ökologischen Bemühungen zusammen. Hohen Stellenwert nahm dabei der Lehm- und Flechtbau ein, entweder durch Wiederherstellung alter Flechtwerke (meist in Eigenarbeit) oder durch die umfangreiche Verwendung von Lehmsteinen. Nach

*Ehrenamtliche
Samstagsarbeit
Pfeifergasse 7:
Altstadtfreunde
haben Ruten in
ein Gefach
geflochten.*



2

*Zweiter Schritt:
Lehm und
Häcksel wird
angeworfen,
angedrückt und
verstrichen.*



3

*Fast fertiges
Flechtwerk:
Weit mühsamer
herzustellen,
als daneben
das Ausmauern
mit fertigen
Lehmsteinen.*



4



*Nochmals Ökologie:
Lehmputz (mit Wand-
heizungsschlangen)
auf Schilfrohmatten
– bauphysikalisch
die verträglichste
Dämmung bei frei-
liegendem Fachwerk.*

5

innen wurden die Gefache mit Schilfrohmatten belegt und dann mit mehrschichtigem Lehmputz bestrichen, in dem die Leitungen der Wandheizung ihren Platz fanden. Mehrere dieser Verfahren dürften in Nürnberg erstmals angewandt worden sein.

Auch die Nutzung des Anwesens mit seinem vielfältigen Raumangebot ist ungewöhnlich: Es enthält sieben Wohnungen für Kunststudenten mit hinreichend Platz für Ateliers. Dieser glückliche Gedanke stammt von einer Altstadtfreundin, die ihn zielstrebig weiterverfolgte und in Absprache mit der Kunstakademie zur Verwirklichung führte. Daß die begegnungsfördernde Laubengang-Bauweise, der einladende Hof-Treff und ganz allgemein das spannungsreiche Nebeneinander von jungen Menschen und alten Mauern sich auch künstlerisch anregend auswirkt, gehört zu den Hoffnungen, die dieses Haus erweckt.

Der Preis dafür betrug 2.186.870 Euro. Wegen der Lage im Stadterneuerungsgebiet, noch dazu unweit des Rotlichtviertels, und vielleicht auch wegen der besonderen Nutzung erhielten wir aus öffentlichen Mitteln 671.334 Euro als Zuschüsse und 254.112 Euro als Darlehen. Die größten Anteile stammten aus Stadterneuerungsgeldern

(Zuschuß; zu 40 % von der Stadt und zu 60 % von Bund und Land), aus dem Entschädigungsfonds des Freistaats Bayern (Zuschuß und Darlehen) sowie aus dem bayerischen Modernisierungsprogramm (Darlehen). Bedenkt man, daß hier nicht nur Denkmalpflege, sondern auch die weitere soziale und bauliche Stabilisierung eines jahrzehntelang sich selbst überlassenen Problemgebiets betrieben wurde, dann sind alle Fördermittel gut angelegt.

Aus anderer Richtung half uns der Lions-Club Nürnberg-Noris mit 18.000 Euro für die Hofgestaltung und für die Ausräumung und Wiederherstellung des Ziehbrunnens. Im Folgejahr gewann Pfeifer-gasse 7 noch einen Anerkennungspreis der Hypo-Kulturstiftung in München mit 5.000 Euro sowie einen 2. Preis im Fassadenwettbewerb der Sparkasse mit 1.500 Euro.

*Lagebesprechung
zwischen Pfützen und
Lauben-Gerippe:
Zwei Damen (links die
Architektin) trugen die
Hauptlast.*



6

Die Arbeiten am nächsten Sanierungsvorhaben Mostgasse 9 gingen währenddessen zügig weiter. Nach Abbau des Gerüsts bietet sich die Straßenseite bereits annähernd in ihrem Endzustand dar. Insgesamt wurden im Berichtsjahr hier 535.695 Euro ausgegeben.

Als Einzelarbeiten an Häusern fremder Besitzer sind zwei Hauszeichen (Pelikan Bergstraße 11/13, Barockkartusche Glöckleinsgasse 2), ein Giebelmännlein (Dürerhaus), die Vervollständigung eines Handwerkerauslegers (Unschlittplatz 5) und die Restaurierung eines Hauseingangs (Geiersberg 2) zu nennen. Diese kleinen Bereicherungen verlangten zusammen 19.989 Euro, wozu noch eine Förderung des Pelikans durch die Staedtler-Stiftung mit 10.000 Euro kam.

Auch im Jahr 2002 blieb es den Altstadtfreunden nicht erspart, als Nothelfer aufzutreten und gefährdete Bauten zu erwerben. Eine erschreckende Rückwand-Ausbauchung und das amtliche Schild „Betreten verboten! Einsturzgefahr!“ führte im November zum raschen Kauf des Hauses Hintere Ledergasse 43 – nicht zuletzt zur Sicherung vor dem Grundstückshandel hier im Geschäftsviertel. Das ungewöhnlich große Anwesen von 1697 mit 18 Metern Straßenfront und mehrstöckigen Hofgalerien ließ wegen seines Zustands erst auf den zweiten Blick großartige bauliche Möglichkeiten erkennen und könnte in ferner Zukunft zur spannendsten historischen Wiederherstellung der Altstadtfreunde werden. Weniger Begeisterung erregte im August der Kauf der drei verwahrlosten alten Kleinhäuser Kühnertsgasse 18-22 um einen einzigen Euro. Hinweisgeber war die Stadt, die sich an einer denkmalpflegerischen Lösung wegen angrenzender Neubauten stark interessiert zeigte und öffentliche Unterstützung in Aussicht stellte. Als Ziel wurde erstmals bei den Altstadtfreunden eine museale Nutzung ins Auge gefaßt und mit der Naturhistorischen Gesellschaft ab dem Jahr 2006 fest vereinbart.

Allen diesen Belastungen stand ein Mitglieder-Spendenaufkommen von 451.526 Euro gegenüber, das sich aus mehreren tausend Einzelnahmen zwischen zehn Euro und vierstelligen Beträgen zusammensetzte und trotz der schlechten Wirtschaftslage das Vorjahresergebnis leicht übertraf. Für dieses unbeirrte Bekenntnis zum historischen Nürnberg inmitten einer oft völlig gleichgültigen und kenntnislosen Umgebung gebührt allen Spendern herzlicher und bewegter Dank. In besonderem Maß gilt er den verstorbenen Mitgliedern Dora Gmeiner, Renate Wollner, Anna Kolbmann, Margot Hundrißer, Margot Sternberg, Karl Stöcker und einer wunschgemäß namenlos bleibenden Wohltäterin, die alle in ihren Testamenten an unsere Bemühungen gedacht haben und, zusammen mit schon genannten Erblässern aus dem vorigen Jahr, den Altstadtfreunden die bisher einzigartige Summe von 1.839.871 Euro zukommen ließen. Dieses Zusammentreffen so vieler Erbschaften und Vermächtnisse, das sich in ähnlicher Weise wohl kaum wiederholen wird, hat uns die Ausweitung unserer Baumaßnahmen und vor allem 2001 und 2002 den Kauf je eines großen Sanie-

rungsobjekts möglich gemacht: Zukünftige Werke, in denen diese treuen Spender weiterleben werden.

Auch die Walter-Kerschler-Stiftung und die Alt-Moroff-Stiftung hielten, wie bisher alljährlich, mit 5.000 Schweizer Franken beziehungsweise 4.000 Euro die Erinnerung an zwei schon länger verstorbene Nürnberg-Freunde aufrecht.

Schließlich durften wir uns noch über eine hohe öffentliche Ehrung freuen: Die Altstadtfreunde erhielten für ihre bisherige Leistung die Hälfte des Kulturpreises der Bayerischen Landesstiftung. Ministerpräsident Stoiber übergab persönlich am 25. November im Münchner Cuvilliés-Theater die Urkunde über 25.000 Euro, und Oberbürgermeister Maly schrieb glückwünschend (NZ 27.11.): Unser überaus großer Einsatz zeige, wieviel uns an dieser Stadt liege; ein solcher Verein suche in Deutschland seinesgleichen.



7 *Fünfundzwanzigtausend Euro für das historische Nürnberg: Der ganze Altstadtfreunde-Vorstand (hier ohne den fünften Mann, der die Aufnahme machte) holt die Anerkennung im Münchner Cuvilliés-Theater ab.*

Wenn unser Bemühen von Dauer sein soll, müssen jedoch immer wieder neue Nürnberg-Kenner, -Liebhaber und -Verteidiger nachrücken. Diesem Ziel dienen vorrangig unsere Altstadtspaziergänge. Sie führ-



8 *Nürnberger Klassizismus: Beeindruckte Altstadtspaziergänger entströmen dem Pavillon im Cramer-Klett-Park.*

ten diesmal in den vielfältigen Stadtteil Wöhrd, an die Laufertormauer („Wo vor 450 Jahren Albrecht Alcibiades anstürmte“), zu ausgewählten Fachwerkhäusern im Burgviertel („ Fassaden verraten ihre Entstehungszeit“), als Abschiedsbesuch in die zur Schließung verurteilte Gobelin-Manufaktur und schließlich nach Katzwang in das „Glanzstück einer Nürnberger Wehrkirche“. Beim Wöhrd-Spaziergang öffneten sich auch zwei Innenräume: Das 1564 und 1956 wiederaufgebaute Kirchenschiff mit seinen geschichtlichen Denkmälern samt dem „silbernen Barthel“ und im Gegensatz dazu der Pavillon im Cramer-Klett-Park, dessen klassizistische Kuppel als kleine Schwester von St. Elisabeth viele Teilnehmer überraschte. Daneben führte der Rundgang sowohl am ältesten Haus Wöhrds (Rahm 3/5) wie auch an Zeugnissen des 20. Jahrhunderts (Jugendstil, Hirsvogelbunker, „Rädda Barnen“) vorbei. Ganz anders beim Laufertormauer-Spaziergang, wo entscheidende Stellen der Belagerung von 1552 gezeigt, Chronikstellen gelesen und der Laufertorturm bestiegen wurde, der vier Jahre nach den Beschießungsschäden als erster seine runde Form erhalten hatte.



9 *Kuppelschale: 168 Stuckrosetten und 16 musizierende Engel.*



10/11 Zu späte Neugier: Bald steht der Webstuhl still.

Eine längere Bemerkung verdient der Spaziergang zwischen den Tapisserien und Wirkteppichen der Nürnberger Gobelin-Manufaktur. Sie war 1941 als GmbH auf Betreiben der Stadt gegründet worden - sicher im Blick auf die Ausschmückung von Parteitagshäusern, aber auch zur Belebung der damals sehr geförderten kunsthandwerklichen Arbeiten und Überlieferungen. Die Blütezeit der Manufaktur, stark geprägt von ihrer ersten Leiterin Irma Goecke, kam dann in den fünfziger und



12 *Höchste Zeit für Besucher: Pendelbus (Baujahr 1939) zur Gobelin-Manufaktur (Gründungsjahr 1941).*

sechziger Jahren. Zahlreiche bedeutende Räume erhielten Wandteppiche („Frau Musica“ im Foyer der Meistersingerhalle!), zunächst nach gegenständlichen, später fast ausschließlich nach abstrakten Entwürfen. Seit den siebziger Jahren gingen, dem Zeitgeschmack folgend, die Aufträge zurück, doch bot die Restaurierung historischer Teppiche durch die geschulten Kräfte noch hinreichend Ersatz. Als auch diese Arbeiten allmählich wegbrachen, stieg der zu 33 % beteiligte Freistaat Bayern aus und machte damit die Schließung Ende 2003 unvermeidbar (dazu auch: NZ 14. September).

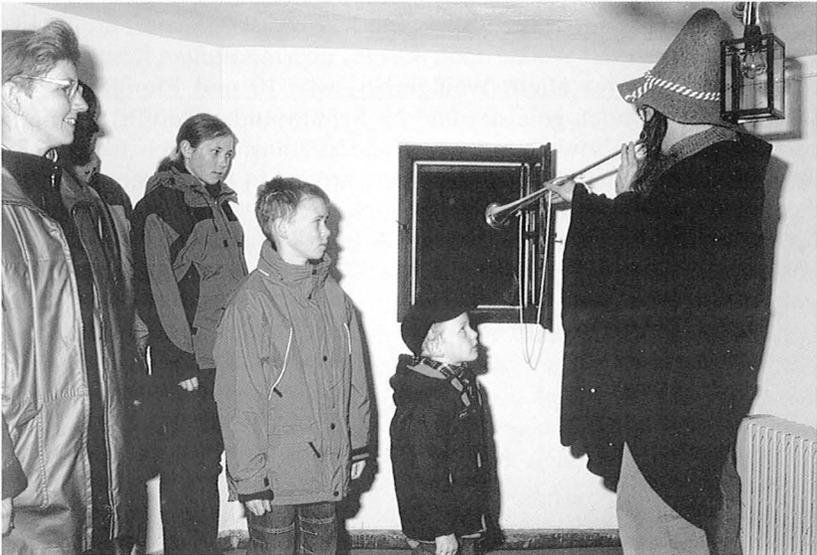
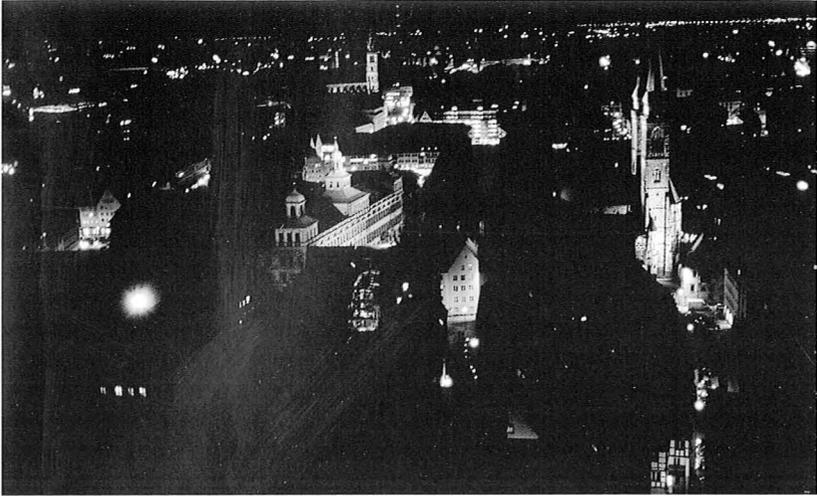
Es bleibt jedoch fraglich, ob die allzu stille Manufaktur nicht selbst Mitschuld trägt. Von Öffentlichkeitsarbeit, auch über die städtischen Kulturbehörden, war schon lange nichts mehr zu hören. Es ist bezeichnend, daß die erste Vorstellung vor breitem Publikum jetzt durch die Altstadtfreunde erfolgen mußte. Sie stieß auf außergewöhnliches Interesse; selbst die gleichzeitige Einweihung von Pfeifergasse 7 wirkte sich nur in langen Warteschlangen beim Pendelverkehr zum Schmausenbuck aus. Am Ergebnis änderte das freilich nichts: Eine in Deutschland sehr seltene Einrichtung, die sechs Jahrzehnte lang hervorragende künstlerische Arbeit geleistet und mit dem Namen Nürnberg verbunden hatte, ging sang- und klanglos per Stadtratsbeschluß im Sparzwang unter.

Der ferienzeitliche „Spaziergang zum Selbermachen“ war dem Jugendstil gewidmet und führte in das vom Krieg unberührte Nordstadtviertel rund um Kreling-, Meuschel- und Schweppermannstraße. Die Frageblätter mit 30 Fotografien sind als Augenöffner für dieses wenig bekannte Stück Nürnberger Baugeschichte auch nachträglich noch von Wert.

Bei den bisher genannten Spaziergängen wurden knapp 7.000 Teilnehmer gezählt. Der erneute Rückgang gegenüber dem Vorjahr geht teilweise wohl auf verschiedene, meist von der Stadt veranlaßte Sonderveranstaltungen zurück, an denen wir uns ebenfalls beteiligten. Den Anfang machte am 6./7. April „Nürnberg spielt“, wozu wir kindgemäße Führungen zu Tieren zwischen Lorenz und Sebald beisteuerten. Nicht nur bekannte Sinnbilder wie Adler, Löwe, Bär, Ochs und Esel begegneten da in Stein oder Bronze, sondern auch Maus, Frosch, Hund, Schaf, Schwein, Igel, Ratte, Taube, Storch, Schnecke, Pelikan, Kamel, Affe, Wolf, Schlange und Drache (worüber begleitende Eltern mindestens ebenso erstaunt wie die Kinder waren). Eine noch ungewöhnlichere Sicht genossen die nicht sehr zahlreichen Familien, die bei Nacht auf den Sinwell stiegen und sich von einem als Türmer verkleideten Altstadtfreund Geschichten erzählen und Signale blasen ließen. Bei den großen „Stadt(Ver)Führungen“ am 12. und 13. Juli boten wir jeweils von 17-20 Uhr Rundgänge zu den Orten alter Wirtshäuser und von 21.50-23.30 Uhr Nachtsparziergänge längs der Pegnitz (mit Innen- und Außenbeleuchtung von Häusern oder Bauteilen sowie mit Fackeln, Teelichtern und Feuertöpfen an Brücken und unzugänglichen Flußinseln). Am 8. September folgte der europaweite „Tag des offenen Denkmals“, bei dem wir gantzätägig die Stadtmauer im Hinblick auf ihre Weltkulturerbe-Tauglichkeit erläuterten, und am 19. Oktober ging es zusammen mit vielen anderen Gruppen „auf in den Süden“, wo wir in verkürzter Form zwei frühere Spaziergänge durch St. Leonhard und die Werderau mehrmals wiederholten.

Alle diese Sonderveranstaltungen verlangten neben dem zusätzlichen Personaleinsatz zum Teil auch einen hohen sachlichen, technischen und bürokratischen Vorbereitungsaufwand. Trotzdem kamen unsere Angebote wegen der vielen gleichzeitigen Aktionen oft nicht entsprechend zur Geltung und fanden zum Beispiel in der Presse, auch bei ungewöhnlichen Abläufen, kein einziges Mal nähere Erwähnung. Die Teilnehmerzahlen blieben teilweise mäßig, erreichten aber bei den „Stadt(Ver)Führungen“ den beachtlichen Umfang von 1.443 Interessenten, darunter sicher auch manche bisher Fernstehende.

Unsere monatlichen Vorträge im Studentenhaus behandelten unter anderem die Zinnfigurenoffizin Heinrichsen (Dr. Brigitte Grobe), die



13/14 *Posaunensignal aus der Türmerstube des Sinwell über die nächtliche Stadt: Vom Sebalder Nordturm kommt mit einem winzigen Lichtpünktchen auf der Galerie die Antwort. Die Sichtverbindung zum einstigen Sebalder Türmer wurde durch eine dort hinaufgeschaffte Verkehrsschutz-Blinkeuchte veranschaulicht.*

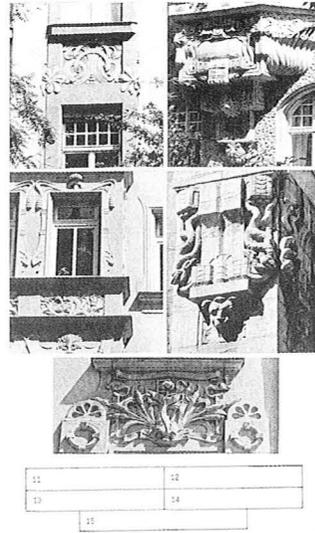
Norimberga des Conradi Celtis (Dr. Gerhard Fink), die Pestepidemien im alten Nürnberg (Carolin Porzelt) und die „Gärten nach der Franken Weise“ (Helga Volkmann). Eine Darstellung der Wehrkirche in Katzwang (Hans Bosch) bereite den kommenden Stadtspaziergang vor, und zum 450. Todestag Andreas Osianders schilderte Pfarrer Dr. Hans Roser höchst lebhaft die Persönlichkeit dieses eigenwilligen Reformators.

Mit einem Konzert des Blechbläserensembles der Musikhochschule am 14. Mai begann die Entdeckung unserer Scheune als Veranstaltungsort. Es folgte die „Architekt-Tour-Werkstatt“ des Kindermuseums sowie eine Ausstellung von Landschaftsaquarellen des Grafikers Volker Hahn. Angesichts dieser ursprünglich nicht vorgesehenen Nutzung mußte die Baugruppe auf den Lagerraum im Scheunen-Erdgeschoß weitgehend verzichten, während ihr durch die Veranstaltungen weitere Aufgaben (Beleuchtung, Bestuhlung, Ordnungsdienst) zuwuchsen.

Insgesamt brachte es die Baugruppe im Berichtsjahr auf 1.761 freiwillige Arbeitsstunden. Dazu waren an 126 Tagen 52 Helfer tätig; teilweise auch unter der Woche dank unserer unermüdlichen Rentner. Auf den Baustellen, vor allem Weißgerbergasse 10 und Pfeifergasse 7, wurden 440 Stunden geleistet und 13 Schuttmulden gefüllt, bei Führungen, Rallye, Einweihung und Sonderveranstaltungen fielen 715 Stunden technischer Hilfe an, und der „Advent in Alt-Nürnberger Höfen“ forderte 201 Stunden für Auf- und Abbau sowie Postendienst. Eine Dachziegelbergung in Methlach bei Rügland mit 15 Personen verlangte 178 Stunden und erbrachte 5.700 Altziegel. Andere Transporte (2.370 km mit Privatfahrzeugen!), Hausmeisterei, Lagerhaltung und ähnliches zehrten den restlichen Zeitanteil auf.

Die ehrenamtliche Stadtführergruppe hatte neben den fünf großen Stadtspaziergängen auch die vier ausgedehnten, zweimal erst um Mitternacht endenden Sonderveranstaltungen zu bewältigen sowie an acht Wochenenden den Rathaussaal und die Nachbildungen der Reichsinsignien zu erklären. Darüber hinaus standen 215 Einzelführungen, drei Vorträge und zwei Privatrallies auf dem Plan. Alles in allem waren 39 Führer beteiligt, von denen die häufiger Tätigen fast von Monat zu Monat sich in ungewohnte Nürnberger Wissensfelder (wie Wöhrd, Wirtshausgeschichte oder Jugendstil) einarbeiten mußten.

Äußerlich wenig bemerkbar nahm im Büro die Tätigkeit am Computer weiter zu. So wurden zum Beispiel schon seit längerem die Spendenbescheinigungen samt zugehörigen Begleitschreiben ausschließlich rechnergestützt erstellt. Dasselbe gilt für alle Buchungen. Davon



11	12
13	14
15	

15/16 Praxis neben Theorie: Rentnereinsatz und Jugendstilrallye.

unberührt blieben die Gespräche mit 654 Besuchern an den 99 Öffnungstagen, zahllose Telefon- und Faxkontakte und auch das Schreiben vieler der 218 Einzelbriefe.

Die Bibliothek litt zunehmend unter Raummangel, so daß viele Bücher und Bilder in Nebenräumen lagern mußten. Trotzdem konnten 152 Besucher und 318 Ausleihungen, davon 87 außer Haus, gezählt werden. Die digitale Erfassung der Bestände nähert sich ihrem Abschluß und erstreckt sich derzeit auf 2.856 Titel.

In der Bude am Christkindlesmarkt standen 55 Mitglieder an 27 Tagen in 75 Doppelschichten unmittelbar an der Vorweihnachtsfront, während in den letzten Tagen vor dem Fest beim Singen und Musizieren in den beleuchteten Adventshöfen (Kammerchor Roth, Bläserensemble St. Andreas und Flötengruppe) viele Zuhörer Abstand vom Einkaufsstreß suchten. Die große Zahl der Hofbesucher und -wanderer ließ als zusätzlichen Abend den „Advent in der Scheune“ entstehen: Zwischen den jahrhundertealten Stützsäulen der Scheunenhalle strahlten Christbäume, und auf der Treppe wechselten zwei Stunden lang Gesang, Musik, Erzählen und Vorlesen (unter anderem durch Hansi Würth vom Studio Franken des Bayerischen Rundfunks). Von der befürchteten Kälte in dem nicht beheizbaren Bau war wegen des Menschenandrangs und des Glühweins wenig zu spüren.

Ganz anders als bei diesem Rückblick auf das Arbeiten und Opfern der Altstadtfreunde wird das Bild, wenn man die einschlägige Stadtratspolitik betrachtet. Dies zeigte sich besonders unerfreulich an unserem Vorschlag, das zum Verkauf stehende ehemalige reichsstädtische Fleischhaus unter Erhaltung der vierhundertjährigen Erdgeschoßteile historisch getreu wiederherzustellen und, eingebettet in das völlig unversehrte Umfeld mit Fleischbrücke, Ochsenportal und Fluß, hier eine besonders markante Stelle des alten Stadtbilds zurückzugewinnen. Diese Chance schien anfangs auch im Rathaus erkannt zu werden: CSU-Fraktionsvorsitzender Gsell („will die Rekonstruktion des Fleischhauses“ – NN 16. Januar), Wirtschaftsreferent Fleck („kann sich die Rekonstruktion sehr gut vorstellen“ – NN 10. Januar) und FDP/Freie Wähler-Stadtrat Ulrich („unterstützt den Wunsch der Altstadtfreunde auf Wiederherstellung“ – NZ 10. Januar) befürworteten öffentlich das Vorhaben, und auch die SPD widersprach nicht, forderte aber die Ausweitung der Diskussion auf das Gebiet bis zum Trödelmarkt (NZ 11. Januar). Ihr Oberbürgermeisterkandidat trat vor fragenden Altstadtfreunden an der Lorenzkirche unmißverständlich für die Rekonstruktion des Fleischhauses ein, wenn ein Investor dazu bereit sei.

Am 30. Januar – 32 Tage vor der Kommunalwahl! – beschloß der Rechts- und Wirtschaftsausschuß des Stadtrats einstimmig: „Die Stadt strebt die Rekonstruktion des Gebäudes Hauptmarkt 1 in seiner äußeren Form“ an. Die Verwaltung wurde beauftragt, eine entsprechende Verkaufs-Ausschreibung vorzubereiten und Pläne zu erarbeiten (was allerdings in den nächsten Monaten nicht geschah). Wörtlich endete der Beschluß: „Eine entstehende Minderung des Verkehrswerts, bedingt durch die Auflage der Rekonstruktion, würde gegebenenfalls akzeptiert“.

Nach der Wahl am 3. März begann sich der Wind jedoch zu drehen. Als Totengräber der einmalig günstigen Gelegenheit, Nürnbergs Traditionsbild um ein wichtiges Stück zu bereichern, betätigten sich schließlich die beiden Freien Wähler: Am 16. Oktober maß Stadtrat Ulrich im Rechts- und Wirtschaftsausschuß laut amtlichem Protokoll „der Rekonstruktion keine große Bedeutung bei“ und beantragte eine „Ausschreibung ohne Rekonstruktionsverpflichtung“. Der Ausschuß ließ daraufhin das Ziel, das er im Januar einstimmig festgelegt hatte, ebenso einstimmig wieder fallen und beschloß im Sinne Ulrichs, „die Immobilie Hauptmarkt 1 wahlweise zur Rekonstruktion nach historischem Vorbild ... oder unter grundsätzlichem Erhalt des bestehenden Gebäudes ... öffentlich anzubieten“. Folgerichtig war nun auch von einer Minderung des Verkaufswerts bei Rekonstruktionsbereitschaft

keine Rede mehr. Nach dem Protokoll hatte die Entscheidung ganze acht Minuten gedauert; vielleicht war sie schon längst abgesprochen gewesen. Am Ende ließ Stadtrat Ulrich noch die Katze aus dem Sack und begründete den Wandel mit einem Satz, den sich der abstimmende Bürger gut merken sollte: „Wahlkampf und Euphorie haben für einen Beschluß gesorgt, von dem man sich diskret entfernen muß“ (NZ 17. Oktober).

Daß ohne städtisches Entgegenkommen beim Verkaufspreis eine Rekonstruktion auf verlorenem Posten gegenüber einer zeitüblichen Modernisierung stand, war jedem Einsichtigen klar – auch wenn die Stadt nicht müde wurde, die Gleichberechtigung beider Lösungen zu betonen. Zwar brachte das Berichtsjahr noch keine Entscheidung, aber mit dem Verzicht auf den festgeschriebenen Rekonstruierungs-Vorrang war die Weiche faktisch bereits gestellt. Damit erinnert das ganze aufs peinlichste an die vorletzte Wahl 1996, als der damalige Oberbürgermeister den Wiederaufbau der Moritzkapelle als sein Ziel in der Presse mehrmals laut verkündete, aber nach dem Wahlgang diesen Köder rasch verschwinden ließ. Zweimal in sechs Jahren mußten es sich also Altstadtfreunde und geschichtsbewußte Bürger gefallen lassen, als Stimmvieh benützt und anschließend eiskalt (oder „diskret“) wieder in die ihnen zugemessene politische Bedeutungslosigkeit abgeschoben zu werden – ohne Rücksicht darauf, was sie in den letzten dreißig Jahren für diese Stadt getan und ihr erspart hatten.

Der mächtige Bau soll neu erstehen

Erich Mulzer: Originalzustand wieder herstellen – Stadt will aber prüfen, was der Markt hergibt

Klemens Gsell will die Rekonstruktion des Fleischhauses

Auflagen für Käufer

Die Stadt legt sich fest

Ehemaliges Fleischhaus soll rekonstruiert werden

Kommunalwahl →

Stadt ändert Fleischhaus-Konzept

Rekonstruktion ist in weite Ferne gerückt

**Stadträte räumen dem Vorhaben keinen Vorrang
mehr ein – Gebäude kann auch nur umgenutzt werden**

„Bürger werden getäuscht“

Altstadtfreunde kritisieren Fleischhaus-Beschluss



18 *Distanzierung statt Integration: Neubau Königstraße 11.*

Während beim Fleischhaus oft und gern die Denkmalwürdigkeit der bereits historisch gewordenen Wiederaufbauarchitektur beschworen wurde, die keinesfalls durch eine Rück-Rekonstruktion zerstört werden dürfe, hatte man beim Admiral-Kino in der Königstraße keine solchen Skrupel: Nach dem Abbruch des zurückhaltenden Vorgängers von 1957 entstand dort ein Neubau, der das besonders qualitätvolle Nachkriegsensemble im Schatten der Lorenzkirche weitgehend ignoriert. Sowohl die zwei verglasten Untergeschosse wie auch der drückend darauf lastende, wandhaft geschlossene Oberbau brechen völlig mit den durchfensterten Fassaden rechts daneben. Oben stößt das Gestänge der Dachterrassen-Abdeckung bis über die Straße vor; dahinter verbirgt sich zurückgesetzt ein Satteldach über dem vorderen Haus- teil. Trotz gewisser Abmilderungen des Erstentwurfs (NN, NZ 28.-30. Juni 2000) birgt der Bau nach wie vor die Gefahr, zum Präzedenzfall einer schleichenden Ensembleauflösung in der City zu werden.



19 *Westkopf des Postladebahnhofs im Abbruch: Manche vermochten hier nur „braune Architektur“ oder ein „NS-Blendwerk“ (NZ 8. 5. 02) zu sehen.*

Beim ehemaligen Postladebahnhof neben dem Allersberger Tunnel ging es nicht um die Altstadt, sondern um die Frage des Umgangs mit Baugeschichte. Das 1939 vollendete Gebäude zeigte den neoklassizistischen Stil, der während des „Dritten Reiches“ für Repräsentationsbauten bevorzugt wurde, aber abgewandelt auch in anderen Ländern zu finden ist. Beim Nürnberger Postbau beeindruckte die gut ausgewogene Gliederung, die der Fassade inmitten eines ausdrucksarmen Umfelds stets Aufmerksamkeit sicherte.

Nach dem Ende des Posttransports per Bahn versuchten die Altstadtfreunde 1989 durch eine Eingabe, den Bau unter Denkmalschutz stellen zu lassen. Dies blieb genauso erfolglos wie ein Schreiben am 27. Mai 2001, das auf die akute Gefährdung hinwies. Rechtzeitige Einwände von anderer Seite sind nicht bekannt.

Nach den Vorstellungen des neuen Besitzers sollte auf dem Grundstück ein kubusförmiges, metallverkleidetes und fast fensterloses Sportkaufhaus entstehen. Obwohl die bisherige Fassade mit ihren stockwerksfrei durchlaufenden Lichtachsen für ein Kaufhaus verwendbar gewesen wäre, begann im April der Abriß.

Nürnberg hat mit dem Solitär des Postladebahnhofs ein politisch unbelastetes Zeitzeugnis der dreißiger Jahre leichthin aus seinem Stadtbild getilgt. Seitdem gähnt dort eine Baubrache.

Die wichtigsten Fortschritte im einzelnen

Bild 20: Südseite der Pfeifergasse

Der von Behörden und Bevölkerung unbeachtete und totaler Verslumung überlassene kleine historische Baubestand Pfeifergasse / Zirkelschmiedsgasse / Schottergasse allein von den Altstadtfreunden als rettungsfähig angesehen und seit 1979 in zähen Bemühungen (zwei Gesamtanierungen, fünf Fassadengestaltungen, zahlreichen Kleinmaßnahmen sowie durch Bestärkung und Unterstützung eines gleichgesinnten Interessenten) schrittweise aufgewertet.

Mit einer weiteren Eigensanierung am Haus Pfeifergasse 7 nun erstmals auch die südliche Seite dieser Straße einbezogen. Auf dem Bild deren bauliche Uneinheitlichkeit erkennbar: Von links nach rechts Nr. 5 (um 1900, normal bewohnt), Nr. 7 (15.-19. Jahrhundert, soeben saniert), Nr. 9 (15.-16. Jahrhundert, leerstehend, innen völlig verwahrlost) und Nr. 11 (Neubau um 1965 nach Abbruch des historischen Vorgängers). Ganz rechts im Anschnitt die von den Altstadtfreunden vor einem Jahr wiederhergestellte Scheune Zirkelschmiedsgasse 30.

Über die Rettung von Einzeldenkmälern hinaus hier jedoch als höchstes Ziel stets die bauliche Heraushebung und soziale Stabilisierung dieses oft kaum mehr wahrgenommenen inselhaften Altstadtestes angestrebt.

Bilder 21 und 22: Pfeifergasse 7, Putzbefunde und Fachwerkfassade

Das Haus nach Aussage seiner Holz-Jahresringe 1432 mit Erdgeschoß, nur einem Oberstockwerk und Steildach errichtet. Längere Zeit (aber nicht von Anfang an) eine Querteilung mit zwei Eingängen, zwei Innentrepfen und zwei Bohlenstuben nachweisbar. Die westliche dieser Eingangstrepfen später wieder aufgegeben. Bei der Numerierung 1798 das Haus ungetrennt als L 1236 bezeichnet.

In der Zeit des frühindustriellen Wohnungsbedarfs 1873 diesem schon verformten und nach hinten geneigten Altbau ein fast ebenso großer neuer Oberteil mit einem Voll- und einem Dachgeschoß aufgesetzt (Bild 22) und zusätzlich die Hofbebauung verdichtet. Amtliche Einwände nicht beachtet. Anschließend in den Adreßbüchern 12-14 Mietparteien, wohl meist Familien, genannt. Nach dem letzten Krieg beschleunigter sozialer Abstieg bis zur alleinigen Nutzung durch Randgruppen, mitbedingt durch die Nähe des Rotlichtviertels. 1990 das behördlich für unbewohnbar erklärte, aber immer noch dicht bevölkerte Anwesen von den Altstadtfreunden gekauft.

Bei Voruntersuchungen nach eigenen Freilegungsarbeiten ehemaliges Sichtfachwerk (rötliche Balken, helle Gefache) festgestellt. Später die Gefache in sehr eigenartiger Weise quergeteilt dunkelrot / hellgrau oder im Wechsel umgekehrt gefaßt (Bild 21 links unten). Für die folgende Quadermalerei (Bild 21 links oben) das Holzgefüge unter Putz gelegt. Die farbspurlosen Neubauteile von 1873 stets verputzt und zuletzt, wie die ganze Fassade, bräunlich gestrichen.

Vom Landesamt für Denkmalpflege diese letzte, einzig voll nachweisbare Gestaltung bevorzugt. Einer solchen Lösung jedoch die äußere Vortäuschung eines einheitlichen Baukörpers entgegengehalten und auf das aussagestärkere Beispiel Unschlitplatz 8 (Altstadtberichte 7/1982, Seite 21) hingewiesen. Auch das optische Ungleichgewicht der beiden Gassenseiten, verstärkt durch die monatelange

einseitige Verschattung, zur Sprache gebracht. Schließlich von der Unteren Denkmalschutzbehörde die Fachwerkreilegung und -ergänzung in befindlichen Rottönen und unter Erhalt einiger unveränderter Gefache gestattet. Deren dauerhafte Bewahrung allerdings mit Schwierigkeiten verbunden (Bild 21 rechts: Not-sicherung sich lösender alter Putzfelder hinter Schutzfolie, Juni 2003).

Bilder 23-25: Pfeifergasse 7, Hofseite und Hinterhaus

Im ersten Stockwerk der Rückfassade Reste eines früheren „Ganges“ festgestellt. Angesichts der inzwischen beschlossenen Nutzung als Kunststudenten- und Atelierhaus diese Galerie als erwünschter Begegnungsbereich zwischen den Einzelwohnungen (Bild 24: Staffelei!) wiederbelebt und auch auf das zweite Stockwerk ausgedehnt. Weiterer Vorteil: Wegen der Treppe am Ostende (mit Eichenstufen auf Eisengerüst; Bild 25) behördlich als zweiter Fluchtweg anerkannt.

Die Ausführung der Galerie bewußt zeitnah mit sehr schlanken Holzquerschnitten, einfacher Leistenschalung in den Brüstungen und Verzicht auf alle Streben erfolgt. Trotzdem als eine bindungs-respektierende neuzeitliche Weiterentwicklung eines Nürnberger Laubenganghofs und damit als eine ausgesprochene Altstadtbereicherung zu empfinden.

Hinter den Galerien das nach Stärke und Form ganz verschiedene Fachwerk des Ursprungsbaus von 1423 und des aufgesetzten Neubaus von 1873 gut unterscheidbar (Bild 23). Zeitlich dazwischenliegend das K-Streben-Muster am Rückgebäude von 1575, in seinem lebhaften Rot-Weiß den Hofeindruck stark mitbestimmend (Bilder 23 und 25). Heutige Nutzung dieses Nebenhauses: Erdgeschoß großes teilbares Gemeinschaftsatelier (bisher nicht angenommen), Oberstockwerk Studentenwohnung mit Zugang von der Hofgalerie aus (Bilder 24 und 25), darüber zugehöriges Atelier mit Dachbelichtung (Bild 25).

Ein zweites, etwa gleichgroßes Hinterhaus von 1873 in Eigenarbeit durch die freiwillige Arbeitsgruppe abgebrochen und der gesamte Bauschutt über den engen Hausgang auf die Straße geschafft (!). Erst danach die Wiedergewinnung der freien Hoffläche in Anlehnung an den Stadtplan von 1811 möglich geworden.

Bild 26: Pfeifergasse 7, Eingang und Hausflur

Die rechteckige Form der Türöffnung wohl erst von 1873 (vgl. Bild 33). Im Innern Treppe und Flur zwar an der alten Stelle verblieben, ihre originelle seitliche Abgrenzung aber dem 19. Jahrhundert zuzurechnen. Im so gewonnenen abschließbaren Raum unter der Treppenschräge die Falltür zum Keller.

Am Ende des Hausflurs Blick in den Hof (Tür verdeckt). Auf der Klingelplatte rechts sieben Wohnungen und drei getrennte Nebenräume genannt.

Bild 27: Pfeifergasse 7, erstes Obergeschoß; Bohlenstube

Voll erhaltene mittelalterliche Seitenwand der westlichen Bohlenstube. Einziger Rest der zeitweise zwei holzausgekleideten Wohnräume. Auffallend für das bescheidene Haus die extrem enge Balkenreihung in der Spunddecke. Mangels Befunden die graue Farbgebung zur Aufhellung des Zimmers und im Gleichklang mit den meisten übrigen Holzteilen gewählt.

Bild 28: Pfeifergasse 7, erstes Obergeschoß; Küche

Der ehemalige Ofen der Bohlenstube von einem gangähnlichen Vorplatz aus geheizt. Dort die gemauerte Herdstelle in der Form des 19. Jahrhunderts und der (jetzt blinde) Schlot noch erhalten, der ehemalige Rauchmantel jedoch verschwunden. Früheres Kochen und Heizen durch die starke Verrußung der Rückwand belegt. Die neuzeitliche Küche sowohl grundrißbedingt wie auch erinnerungsanregend nahe der historischen Stelle in Sichtweite der denkmalpflegerisch gesicherten Reste und Gebrauchsspuren untergebracht.

Bild 29: Pfeifergasse 7, Dachgeschoß; Westteil

Blick zur westlichen Giebelwand. Der Oberteil des mittelalterlichen Dachstuhls von 1432 innerhalb des Hauses erhalten und vervollständigt. Die Sparren, die ursprünglich noch ein Stockwerk weiter hinabreichten, seit 1873 in Fußbodenhöhe abgefangen. Das neuere, flacher geneigte Dach wegen seines Innenputzes auf dem Bild nur schwer zu erkennen. Der Abstand zwischen beiden Dachstühlen mit einem Gitterrost überbrückt.

Bild 30: Pfeifergasse 7, zweites Obergeschoß; Westteil

Raum unterhalb Bild 29, Blick allerdings in Gegenrichtung; rechts Tür zur Galerie. Die seit 1873 um ein Stockwerk verkürzten alten Sparren unter ihrem jetzigen Auflager durch die Pfette (den Längsbalken) gestützt, früher jedoch über diese Pfette hinweg schräg zum Fuß der Außenwand herunterführend. Die an der Pfette endenden alten Deckenbalken sichtbar durch Stahlträger verlängert, denen der Gitterrost aufliegt. Dadurch die Entstehung des zweiten Oberstockwerks aus dem ehemaligen untersten Dachgeschoß erkennbar geblieben. Entwurf und Bauleitung des gesamten Vorhabens: Architekturbüro Fritsch + Knodt & Klug. Einweihung 11. Oktober (Presseberichte: 10. Oktober); öffentliche Besichtigung 12. und 13. Oktober.

Bild 31: Pfeifergasse 7 Hof; Brunnen

Bei eigenen Schutträumarbeiten im hintersten Winkel des Hofgrundstücks eine verfüllte Brunnenröhre entdeckt. Anfangs Verwendung als Zisterne zur Brauchwasserversorgung erwogen, wegen des hohen Aufwands jedoch nicht weiterverfolgt. Schließlich mit Hilfe einer dankenswerten 18.000-Euro-Spende des Lions-Clubs Nürnberg-Noris für die Hofgestaltung die 13 Meter tiefe Brunnenröhre ausgeräumt, durch die Steinmetzfirma Tussler fachgerecht über Erdgleiche verlängert und mit einem Gitter der Schlosserei Arnold abgeschlossen. Wegen der weitgehenden Oberflächenversiegelung im Citygebiet allerdings die Brunnensohle oft trockenliegend. Zur wünschenswerten Wiederanreicherung des Grundwassers und zur Entlastung der Kanalisation in Absprache mit dem städtischen Umweltamt in der Mitte des Hofes in etwa einem Meter Tiefe eine vorgeschriebene Filterschicht (Kunststoffmatte in Wabenstruktur) eingebaut und alle zum Hof gerichteten Dachabflüsse unterirdisch dorthin zum Versickern geleitet. Seitdem häufiger ein flacher Wasserstand im Brunnen zu beobachten.

Nach Fertigstellung Übergabe der Lions-Spende am 4. November 2002 (in der Presse nur durch die Nürnberger Zeitung am Folgetag erwähnt).

Bild 32: Pfeifergasse 7 Hof; Illusionsmalerei

Die in den Hof hereinspringende Fachwerckecke des verfallenden Nachbarhauses Pfeifergasse 9 auf den beiden sichtbaren Seiten freigelegt und farblich gefaßt (siehe auch Bild 24, Mitte Hintergrund). Dabei in einigen Gefachen gemalte Rahmen mit leichter Licht/Schattenwirkung entdeckt und ausgebessert.

Hier anschließend jetzt die Treppe zu einer Art hochliegender Laube längs der Westwand des Hofes anstelle des 1873 erbauten und 1998 abgebrochenen, weit umfangreicheren zweiten Hinterhauses eingefügt. Über diesen Freisitz auch Wohnung und Atelier im neuen südlichen Grenzbau des Hofes erreichbar. Der Raum unter der Laube als Stellplatz für das wichtigste Altstadt-Verkehrsmittel genutzt (siehe voriges Bild).

Bild 33: Pfeifergasse 7 Hof; Hausnummernfund

Aus den Grabungen im Haus unter Leitung des Stadtarchäologen John Patrick Zeitler höchst verblüffende und nicht leicht einzuordnende Erkenntnisse gewonnen (NN, NZ, Bildzeitung 6. September 2001). Am überraschendsten eine durch rußgeschwärzte Laufhorizonte und Keramikfunde gut belegte schrittweise Aufhöhung des Erdgeschoß-Fußbodens vom 15. bis ins 19. Jahrhundert um mehr als 120 cm – angesichts der gegenüberliegenden älteren Scheune und der mit ihr übereinstimmenden Straßenoberfläche eine schwer vorstellbare Entwicklung! In der obersten Auffüllung von etwa 50 cm Höhe ein Türbogen-Schlußstein mit der von 1798 bis 1867 gültigen Hausnummer gefunden; diese Erhöhung damit also sogar erst auf den letzten Umbau von 1873 beziehbar.

Der Nummernstein jetzt an der Westwand des Hofes als Schaustück befestigt (Bild). Das fehlende „L“ in der dortigen Gegend wohl als selbstverständlich vorauszusetzen.

Zu ähnlichen Höhenunterschieden zwischen Grundstück und Straße siehe in anderem Zusammenhang Altstadtberichte 22 (1997), Seite 64-66.

Bild 34: Pfeifergasse 7, gefundenes Sparschwein

Das nicht ungeschickt nachgebildete tönernerne Schwein zeitlich kaum einzuordnen. Am wahrscheinlichsten im 16. oder 17. Jahrhundert entstanden. Länge 12 cm, Maße des Schlitzes 3 x 0,2 cm. Durch Schütteln kein Inhalt festzustellen; trotzdem häufig als Glücksbringer oder Talisman des Hauses angesehen.

Bild 35: Unschlittplatz 5, Schlüssel am Ausleger

Der sehr üppig geformte Ausleger wohl kurz vor 1900 von der dort ansässigen Schlosserei Hering angefertigt. Der ebenso überreich verzierte Schlüssel schon vor langer Zeit vom Besitzer abgenommen und zu Hause verwahrt. Um den seither zwecklos in die Luft ragenden Ausleger wieder geschichtlich verständlich zu machen, von einem Altstadtfreund im Nürnberger Antiquitätenhandel ein (kleinerer) Zierschlüssel gekauft und vom Hausbesitzer Schlossermeister Schneider kostenlos angebracht.

An den inzwischen nach Gostenhof verlegten Betrieb auch noch eine langsam verblässende, im Stil des ausgehenden 19. Jahrhunderts kunstvoll verschlungene Wandanschrift „Schlosserei Hering“ erinnernd.

Bild 36: Dürerhaus Albrecht-Dürer-Straße 39, Giebelmännlein

Das auf zahlreichen Abbildungen nachweisbare, lange zu einem Stumpf verkümmerte, aber vor dem Krieg wieder vervollständigte Giebelmännlein bei der Schadensbeseitigung nach 1945 nicht mehr berücksichtigt. Als nach mehreren Restaurierungen immer noch keine Änderung erfolgt war, jetzt bei Gelegenheit erneuter städtischer Arbeiten die Aufmauerung des Giebelmännleins auf Kosten der Altstadtfreunde angeboten und im Juni um 1.168 Euro ausgeführt.

Auf dem Bild unterhalb des linken Sebalder Kirchturms ein weiteres Giebelmännlein auf dem Haus Albrecht-Dürer-Straße 24 erkennbar.

Bild 37: Glöckleinsgasse 2, Posthorn-Kartusche

Das bekannte, schon 1554 von Hans Sachs erwähnte Wirtshaus „Zum goldenen Horn“ (später „Posthorn“) seit 1761 durch eine Ornamentkartusche über der hinteren Tür zur Halbwachsgasse bereichert. Dieses Abzeichen zusammen mit dem Haus 1945 zugrunde gegangen. Jetzt durch Steinmetz Pollmann die Kartusche nach Fotografien rekonstruiert und in die Südseite des Nachkriegsneubaus eingefügt. Dargestellt: Horn unter Muschel, daneben Jahreszahl und Buchstaben (SFS für den damaligen Besitzer Sebald Friedrich Schütz; viertes Zeichen wohl Symmetrie-Füller). Rechts unter dem Stein Rekonstruktionsjahr angeschrieben. Das fertige Werk Geschenk des Bildhauers an die Altstadtfreunde.

Bild 38: Bergstraße 11/13, Hauszeichen Pelikan

Die stets als Pelikan angesprochene, aber eigentlich einen fütternden Vogel zeigende Darstellung bis 1945 sehr beengt (und damit wohl nicht ursprünglich) am Haus Rathausgasse 6. Dort kriegszerstört; jedoch eine vorsorglich angefertigte Gipsform erhalten. Davon bereits 1979 durch Bildhauer Zink im Auftrag der Altstadtfreunde sicherheitshalber ein Abguß hergestellt, aber erst nach langem Zögern wegen des Standorts jetzt ohne geschichtlichen Bezug am baulich gut geeigneten Nachkriegshaus Bergstraße 11/13 angebracht. So die Möglichkeit genutzt, diese in ihrer Naivität ausdrucksstarke und nach Matthias Mende noch dem 14. Jahrhundert angehörende monumentale Skulptur wieder im Stadtbild zu verankern und wenigstens als Nachbildung der Vergessenheit zu entreißen. Unterstützt von der Staedler-Stiftung; Pressevorstellung 20. Juli.

Bild 39: Geiersberg 2, Haustür

Qualitätvolle neugotische Tür der Heideloffzeit (um 1840/50). Die Nürnberger Tradition der Vierfelderteilung hier unterbrochen und durch hohe schmale Bahnen mit Spitzbogen- und Maßwerkabschluß ersetzt. Statt eines großen Oberlichts zwei Viertelkreisfenster mit elegant geschwungenen Teilungen. Die Anschlagleiste als Halbsäule mit Blattverzierungen schon im Biedermeier üblich (siehe Weißgerbergasse 28), jetzt aber bis zum Scheitel des Torbogens hinaufreichend. Charakteristisch auch die doppelten Griffe und Schlüsselochbleche aus Messing, hier im Umriss antiker Henkelvasen. Die Tür wegen ihrer Bedeutung auf Kosten der Altstadtfreunde ausgebessert, abgeschliffen, nach Befund gestrichen, leichter gangbar gemacht und mit neuer Sandsteinschwelle versehen.



20

Pfeifergasse: Eine Altstadtinsel wird wieder wahrnehmbar.

25



21

Pfeifergasse 7: Viele Farbschichten übereinander ...

26



22

... und die ausgeführte Straßenfront.

27



23

Pfeifergasse 7 Rückseite: Gerade die Traditionsbindung vermag ...

28



24

...ungewohntes Lebensgefühl zu stiften (bis zum Malerwinkel).

29



25

Pfeifergasse 7 Eingänge: Zum Hinterhaus über neuen Laubengang.

30



26

... zum Vorderhaus durchs 19. Jahrhundert.

31



27/28

Pfeifergasse 7 Innenräume: Mit Bohlenstube, Herdruß ...



29/30

...und Dachstuhlresten ein Zeitsprung ins Mittelalter.



31

Pfeifergasse 7 Hof: Brunnenschacht ausgeräumt (10 Meter tief).

34



32

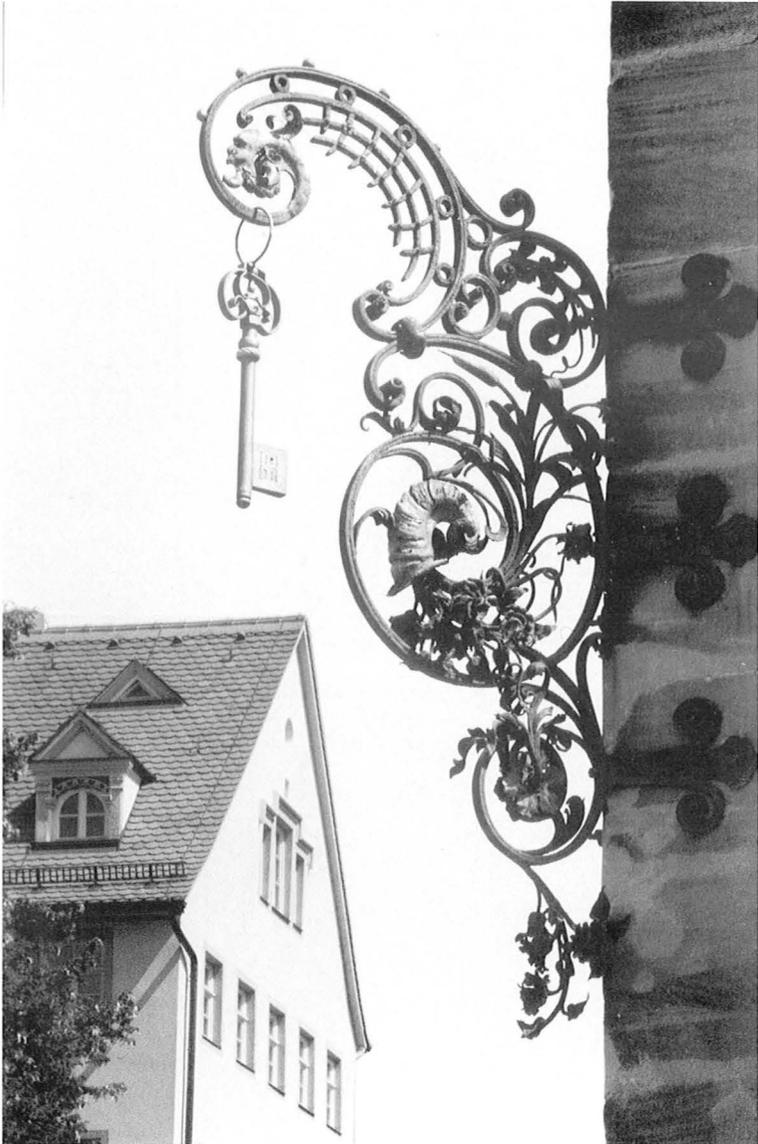
Pfeifergasse 7 Hof: Gefachbemalung freigelegt (250 Jahre alt).

35



33/34

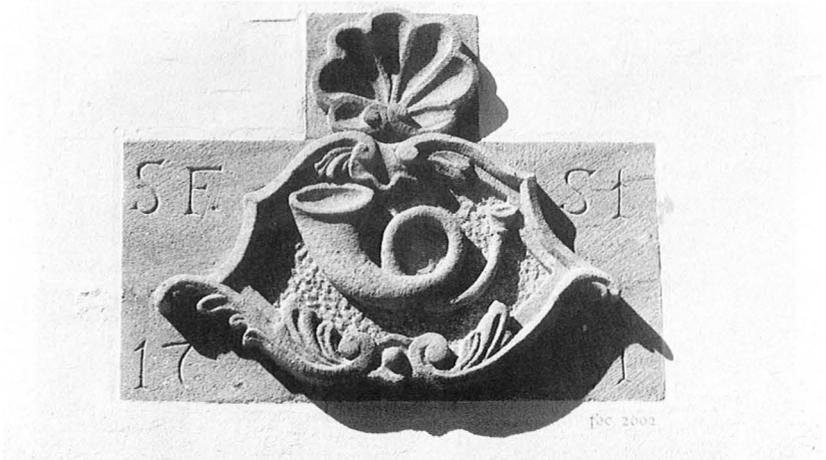
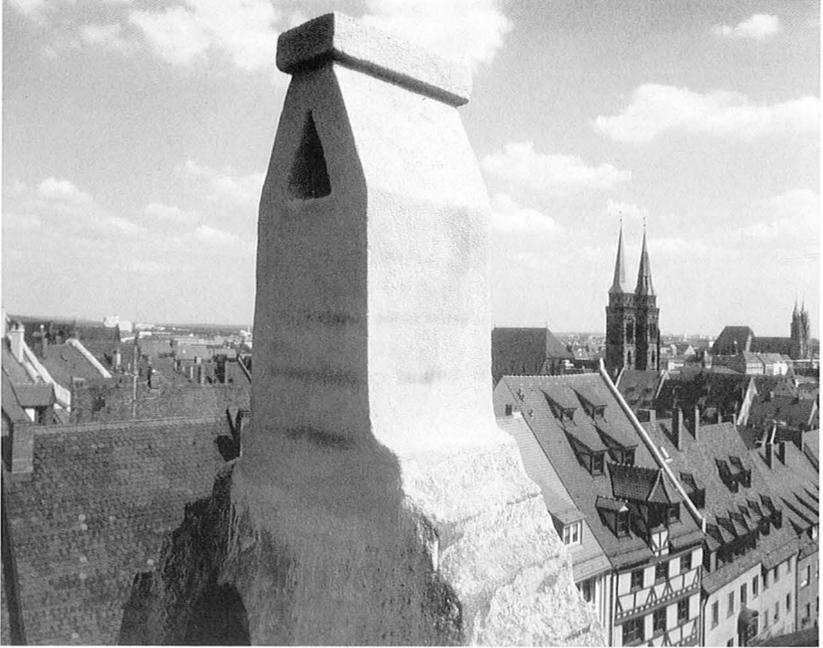
*Pfeifergasse 7, versunkene Lebensspuren:
Hausnummer und Sparschwein.*



35

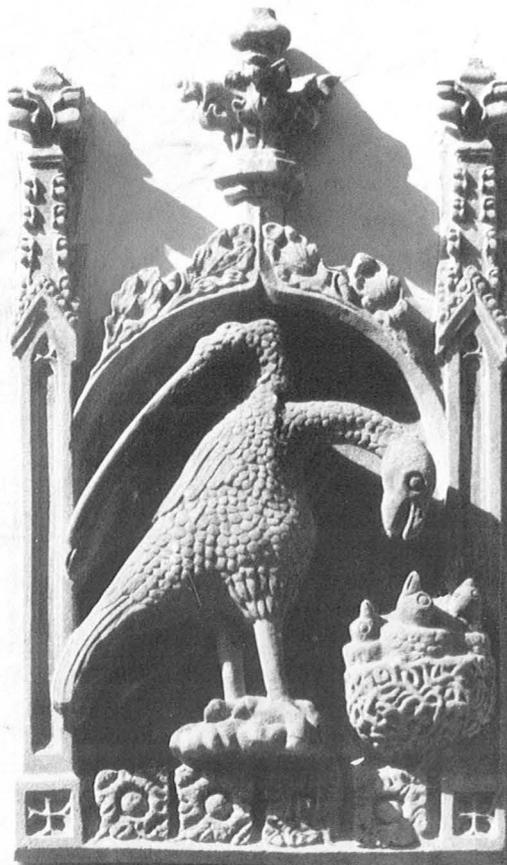
Unschlittplatz 5: Ein Schlüssel für den Schlosser-Ausleger.

37



36/37

Dürerhaus und „Posthorn“: Oben und unten Erinnerungsbelebung.



38

Vogel-Rätsel Bergstraße 11/13: Archaisch und 1,73 Meter hoch.

39



39

Geiersberg 2: Die reifste neugotische Tür in der Altstadt.



Vom Alltag in die Vergessenheit: Der Fischbach in Nürnberg

Erich Mulzer

Als die Altstadtfreunde am 17. Mai 2003 zu einem Spaziergang „längs des Fischbachs durch die Lorenzer Stadt“ einluden, konnten sich schon am Treffpunkt in der Karolinenstraße viele Teilnehmer nur schwer vorstellen, daß diese Hauptgeschäftsmeile bis ins 19. Jahrhundert „Am Fischbach“ hieß und in ihrer Mitte, ins Pflaster eingelassen, ein nicht ganz sauberer Bach plätscherte. Wo aber war dieses Gewässer jetzt hingekommen? Wohl unter die Straße, wurde vermutet – oder doch eher in die neuzeitliche Kanalisation? Manche wollten das Rauschen des Wassers in der Hutergasse gehört haben, andere sprachen von Verlegungen, und ein Teilnehmer behauptete gar, daß es den Fischbach in der Altstadt überhaupt nicht mehr gebe. Wer hatte Recht? Ich wußte es auch nicht; aber dafür wußte ich umso genauer schon auf dem Heimweg, welches Thema mein Aufsatz im nächsten Jahresheft haben würde.



*Der junge
Fischbach am
Pellerschloß*

2

Mit dem Namen Fischbach verbindet der Nürnberger heute fast nur noch das gleichnamige, acht Kilometer vom Frauentor entfernte Dorf (seit 1972: Stadtviertel). Von dort kommt auch der Bach: Etwas weiter östlich, schon jenseits der Autobahn in Richtung zum Hutberg, liegen am Ende einiger Waldgräben seine schwer auffindbaren Quellen¹. Besser bekannt ist dagegen der offene Bachlauf durch den Garten des Fischbacher Pellerschlößchens (Bild 2) und dann vor allem sein Geschlängel im Lorenzer Reichswald längs des „Lohengrinwegs“², eines beliebten Nürnberger Nahausflugsziels (Bild 3). Wer heute noch ein anschauliches Bild des Fischbachs gewinnen will, der muß ihn dort aufsuchen, nicht zuletzt an den zwei Stellen, wo er sich zu den baumumstandenen stillen Wasserflächen des Eis- und Holzweiher ausweit.

*Im Wald nahe
der Valzner-
weiherstraße*



3

Kurz nach dem Holzweiher beginnt dann allerdings die Vergewaltigung des schlichten Gewässers zum rekordverdächtigen Umwege-, Umleite- und Arbeitsbach.

I. Der ursprüngliche Lauf des Fischbachs.

Aller Wahrscheinlichkeit nach floß der Bach anfangs weiter in der bisherigen Richtung auf kürzestem Weg zur Pegnitz, ohne die Stadt zu berühren. Dieser von der Natur vorgezeichnete Verlauf – heute markiert durch Valzner-, Zeltner- und Tullnauweiher – ist kaum anzuzweifeln, obwohl er sich weder schriftlich noch auf einer Karte belegen läßt. Einen Hinweis geben jedoch zeitnahe Quellen, die den späteren Bachlauf ausdrücklich als Verlegung bezeichnen.

II. Die Einleitung des Fischbachs in die Stadt.

Im 12. Jahrhundert setzte Nürnberg zum Sprung über die Pegnitz an: Am Südufer entstand eine staufische Planstadt mit breiten West-Ost-Straßen zwischen Weißem Turm und (späterer) Lorenzkirche. Sollte zu dieser großzügigen Anlage nicht auch schon die Fischbach-Einleitung zugunsten der Handwerke gehört haben? Nachweisen läßt sich der innerstädtische Bach jedoch erst 1288, als die „Bachmühle“ (die spätere Almosmühle in der Hutergasse) unter dem Besitz des Deutschen Ordens erwähnt wird³. Da bereits 1234 derselbe Orden eine „Mühle am Fischbach“ (allerdings ohne Ortsangabe) geschenkt erhielt⁴, kann man mit einiger Sicherheit auch diese Nachricht auf die Bachmühle beziehen und darin den ersten Nachweis des Fischbachs in der Stadt sehen. Genauer geht es nicht: Selbst der bestunterrichtete und aktenkundige Stadtschreiber Johannes Müllner weiß bereits 1623 nur noch, man habe den Fischbach „in die Stadt Nurnberg geführt. Wann aber und zu was Zeit solches geschehen, davon ist nichts zu finden“⁵.

Die Ablenkung des Fischbachs erfolgt seitdem am „steinernen Wehr“⁶ mitten im Reichswald, etwa 600 Meter bachabwärts vom Holzweiher. Bei der üblichen Stellung der Schütze fließt heute ein kleinerer Teil des Wassers unter dem Fahrweg hindurch in das ausgeprägte Feuchtbiotop der Hutgrabenniederung und hat Verbindung mit den dort mäandrierenden Gewässerarmen⁷, die alle zusammen in (oder um) den Valznerweiher fließen und spätestens von dort an „Goldbach“ heißen. Der andere Teil des Fischbachs hält sich jedoch stärker nach Westen und verläuft links neben einem Forststräßchen bis zur Valznerweiherstraße am 1. FCN-Bad, unter dem er, durch einen Gitterrost abgedeckt, verschwindet. Der überlieferte Weg⁸ müßte längs der Regensburger Straße über Petersheide (Ludwigsfeld) – Ammannsweiher⁹ – Ober- und Untergalgenhof – Tafelhof in die Stadt geführt haben, ohne daß heute noch Spuren sichtbar sind.

Es ist sogar fraglich, ob der beschriebene Verlauf bis zum Clubbad schon zu dieser frühen Ableitung gehört, oder ob es nicht vorher eine andere Verbindung vom „steinernen Wehr“ zur Peterheide gab. Immerhin ist auf der amtlichen Stadtkarte 1:50.000 ein „Ludwigsfeld-Landgraben“ eingetragen, der jedoch – in Widerspruch zur Karte – trocken liegt und nur zeit- und stellenweise von anderen Wasserläufen benützt wird (vor allem unmittelbar neben dem Valznerweiher auf der Seite zur Valznerweiherstraße¹⁰). Etwas weiter stadteinwärts weist ein unbenützter Durchlaß unter dieser Straße ungefähr in die Richtung zur Peterheide.



4 Am „steinernen Wehr“: Der Fischbach (im Mittelgrund von links nach rechts) gibt einen Teil seines Wassers (vorne) in Richtung Goldbach ab.

Sicher bleibt jedoch, daß sich mit der Einleitung in die Stadt der Bachlauf ab dem „steinernen Wehr“ bis zur jeweiligen Pegnitzmündung von etwa vier auf acht Kilometer verlängert hat. Erstaunlicherweise liegt aber die Stauhöhe des abgeleiteten Fischbachs am Wehr nur etwa einen halben Meter über dem Wasserspiegel des in Richtung Goldbach führenden Zweigs. Dieser geringe Unterschied müßte demnach das gesamte Gefälle für die zusätzlichen vier Kilometer ausmachen¹¹. Man greift sich an den Kopf: Zwölf Zentimeter Höhe für einen Kilometer Strecke – das kann doch nicht stimmen! Aber das Wasser fließt trotzdem.

III. Die Versuche zur Verstärkung des Fischbachs.

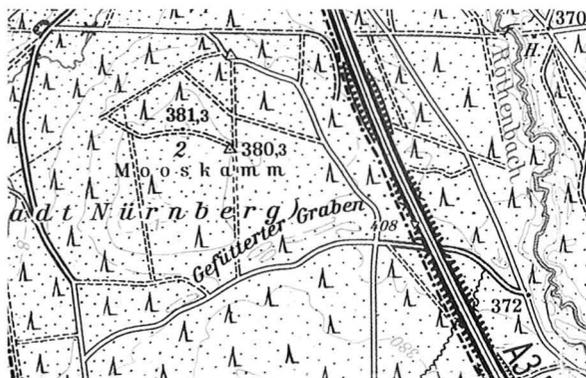
„Andreas Pfintzing, Ulrich Haller und Albrecht Ebner ritten zu dem Rotenbach [= Röthenbach] und besehen, wie man den herein bringen mocht“ lautet 1388 ein Eintrag in einer der frühesten Stadtrechnungen¹².

Man beabsichtigte also offenbar, auch den zweiten größeren Reichswaldbach in die Stadt umzuleiten, um die mäßige Wasserführung des Fischbachs zu ergänzen. Der Röthenbach entspringt nördlich Altdorfs

und mündet bei der heutigen Stadt Röthenbach in die Pegnitz. Er ist in mancher Hinsicht mit dem Fischbach vergleichbar, führt aber mehr Wasser und fließt teilweise durch bewegteres Gelände, wo sich sein eingetiefter Lauf gut aufstauen ließe. Die Entfernung zur Stadt beträgt zwar meist über 20 Kilometer, doch kommen sich zwischen Birnthon und Netzstall die Quellen von Fischbach- und Röthenbach-Zuflüssen bis auf einen Kilometer nahe.

1423 und 1425 gab es erneut Überlegungen, den Röthenbach „herein zu bringen“. Im letzteren Jahr belohnte man sogar einen auswärtigen Fachmann: „5 guldein ... der von Ulm werkmeister einen, ... als man mit ihm redt als von des Rötensbachs wegen“. Wahrscheinlich wurde damals auch schon mit Erdarbeiten begonnen.

Der wichtigste Anlauf aber erfolgte 1480 mit einem ausführlichen „Ratschlag und abwegen [= abwägen] des Röttenpachs in die stat zu pringen“¹³. Dieses Gutachten führte drei mögliche Linien auf, von denen die kürzeste einen tiefsten Einschnitt von 31 Schuh, die längste dagegen nur von 13 Schuh verlangte. In der Folge machten sich mehrmals Abordnungen von Ratsherrn und Fachleuten, darunter der Astronom Bernhard Walter¹⁴, ins Gelände auf, um längs der verschiedenen Strecken „herein zu wägen“ (mit Wasserwaagen?). Auch die voraussichtlichen Kosten wurden abgeschätzt und verglichen. Diese Unterlagen dienten dann dem Rat am 13. Juni 1482 zu seiner endgültigen Entscheidung: Das Vorhaben schien ihm „nit füglich“ zu sein, da viel Wasser im Sand versickern könne und die Ansässer (wohl vor allem die am unteren Röthenbach!) Schaden leiden müßten. Außerdem würde die Ausführung „einen solchen kosten geperen [= gebären], der dem nutz davon ungemeyß wer und den nit erraichen mocht“¹⁵. Damit war ein großzügiger und wohl auch machbarer, aber dem sparsamen Rat allzu risikoreicher Plan zu den Akten gelegt¹⁶.



5

Der „gefütterte Graben“ auf der Topographischen Karte Bayern.

Die Autobahn A3 zerschneidet die einstige tiefe Waldeinsamkeit.



6 *Deutlich erkennbares Grabenstück im Zustand von 1957.*

Doch nicht nur im Archiv, sondern auch im Reichswald hat sich eine Spur erhalten: Auf der Topographischen Karte 1:25.000, Blatt Röthenbach, findet sich östlich von Netzstall der Eintrag „gefütterter Graben“ (Bild 5). Es handelt sich um eine mehrere hundert Meter lange, offensichtlich von Menschenhand hergestellte Eintiefung (Bild 6), die kurz vor dem Röthenbach beginnt und rechtwinklig von ihm in Richtung Fischbach wegführt. Ihre leichten Krümmungen folgen den Höhenlinien. Da 1480/81 mehrmals von einem „alten Graben“ geschrieben wurde, müßte er schon den Bemühungen von 1423/25 angehören¹⁷. „Gefütterter“ ist wohl eine volkstümliche Benennung, die auf eine Auskleidung, etwa mit Lehm, hindeutet und als Besonderheit gegenüber den üblichen Waldgräben empfunden wurde.

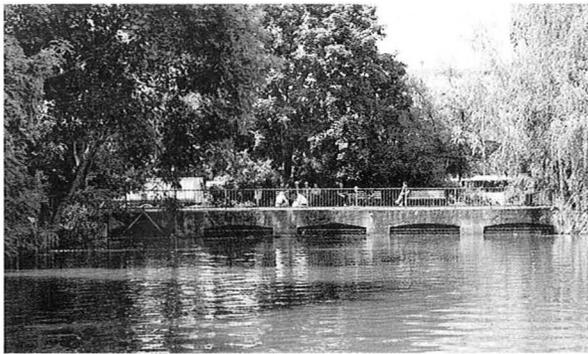
Links außerhalb der Karte liegt der einsame Reichswald-Weiler Netzstall. Die Entfernung bis zur nächsten Rodungsinsel Fischbach beträgt vom gefütterten Graben aus vier bis fünf Kilometer, das Gefälle (mit einigen leicht gegenläufigen Abschnitten) 35 Meter.

Als ich 1957 dort herumsuchte, spürte ich wie noch nie die Größe und Einsamkeit des Reichswalds in seiner abgelegensten Ecke. Heute tobt die Regensburger Autobahn kaum hundert Meter hinter dem gefütterten Graben vorbei und schneidet ihn vom Ziel der Alt-Nürnberger Wünsche, dem Röthenbach, gnadenlos ab.

7

*Einfluß*

8

*Ausfluß*

IV. Die Umleitung durch den Dutzendteich.

Nachdem der Rat 1495 den Dutzendteich erworben hatte, beschloß er schon im folgenden Jahr, den Fischbach erneut umzulegen und durch den damals wohl flachen und versumpften Weiher zu leiten¹⁸. Der Wassergewinn blieb zwar im Vergleich zum Röthenbach-Plan gering und beschränkte sich auf die Vereinigung mit dem kleinen Langwasserbach im Dutzendteich; aber wichtiger war die stabilisierende Wirkung eines solchen Ausgleichsbeckens auf die Wasserführung des Fischbachs und außerdem die Möglichkeit, durch das Hochstauen der großen Wasserfläche am Ausfluß ein Gefälle zu schaffen, das für den Betrieb eines Hammerwerks ausreichte. Darauf schien der Rat sogar besonderen Wert zu legen. Das Werk bestand jahrhundertlang in verschiedener Form und wandelte sich in der Industriezeit zur Maschinenfabrik von Wilhelm Spaeth, die erst wegen der Reichsparteitagbauten ihren Standort aufgeben mußte¹⁹.

Die neue Fischbach-Strecke ist heute noch an zwei Stellen sichtbar. Nach Unterquerung des Clubbads, der Regensburger Straße und des Bahnkörpers taucht der Bach in den beiden Rasenflächen vor dem alten Bahnhof Dutzendteich wieder auf und fließt offen auf dem Grundstück des Yachtclubs Noris links neben dem Vereinsheim in den Dutzendteich (Bild 7). Dagegen macht sich der Ausfluß im Uferwinkel vor der Kongreßhalle nur durch Betonbögen mit einer Schütze (Bild 8) und durch die hinter dem ehemaligen Weiherdamm stark abfallende Schultheißallee bemerkbar. Ein Stück weiter in dieser Straße erscheint dann der Bach zum letzten Mal am Tageslicht: Zuerst versteckt hinter Häusern, doch ab dem Neuen Gymnasium neben dem Gehsteig, bis er vor dem Martin-Behaim-Gymnasium endgültig in der Unterwelt verschwindet.

Sein weiterer Weg ging nahe am Ammannsweiher⁹ vorbei und stieß dann an unbekannter Stelle auf das Bachbett der ersten Umleitung, das über Galgenhof und Tafelhof zur Stadtmauer führte. Auf einigen Karten des 17./18. Jahrhunderts ist der stadtnähere Teil dieser Trasse gut dargestellt²⁰. Die Gleichsetzung mit dem heutigen Straßennetz erlaubt ein 1944 für den Luftschutz-Dienstgebrauch erschienenenes Verzeichnis: Insgesamt 31 Saugschächte²¹ im „Unterirdischen Bachkanal (Fischbach)“, also im verrohrten Bachlauf, befanden sich längs der Wilhelm-Spaeth-Straße (10), Fischbach-, heute Strauchstraße (5), Galgenhofstraße (7) und Tafelhofstraße (4) sowie am Wodanplatz (1), Harsdörfferplatz (2) und Celtisplatz (2). Die meisten Angaben entsprechen genau dem früheren Laufweg; nur bei Wodanplatz und Wilhelm-Spaeth-Straße könnte es sich um eine Begradigung beim Verrohren im 20. Jahrhundert handeln.

Schon im 15. Jahrhundert bestand außerdem nahe dem Ammannsweiher eine Abzweigung über den Siechgraben (Peterskapelle) zum linken Pegnitzarm²². Sie diente zum zeitweiligen „Abschlagen“ des Fischbachs, zur Ableitung von Hochwässern, aber später auch zur dauernden Versorgung der Neubleiche (Dürrenhof)²³. Noch 1944 war eine verrohrte Leitung auf einem ähnlichen Weg vorhanden²⁴.

V. Der Fischbach unmittelbar vor der Stadt.

Je näher der Fischbach den Stadtmauern kam, desto häufiger begleiteten ihn Häuser. Sie gruppierten sich um die drei kleinen Kerne Obergalgenhof oder Glockenhof, (Unter-)Galgenhof und Tafelhof, deren Lage jeder Stadtplan mit den Namen Glockenhofstraße, Galgenhofstraße und Tafelhofstraße bis heute gut markiert. Vorindustrielle Be-



9 Der Fischbach vor Glockenhof. Nur das Schloß steht noch.

bauung ist jedoch in diesem völlig umgestalteten Gebiet nirgends mehr zu entdecken – mit der einzigen Ausnahme des Grundherrnschlößchens in Glockenhof²⁵.

Nur hier bot sich früher auch der Anblick einiger Bauernhäuser und Scheunen, die sich um ein „Sitzlein“ eines Nürnberger Bürgers scharten (Bild 9). Der Fischbach floß zwischen Feldern und Wiesen dahin. Auffallend ist die durch Schützen geregelte Stelle im Vordergrund: Nach dem Pfinzing-Atlas von 1594 könnte es sich um den Beginn des Landgrabens (Schweigger-/Wölckern-/Landgrabenstraße) und rechts um den Abzweig zum Siechgraben handeln²⁶.

In Galgenhof und Tafelhof sah es dagegen ganz anders aus. Zwar bildeten auch hier einzelne Bauernhöfe die Ansatzpunkte; aber die Felder waren meist in Gärten aufgeteilt, und wo sie an den Fischbach grenzten, hatte sich ein Gewerbe ausgebreitet, das sowohl die Stadtnähe wie auch frisches Wasser brauchte: Die Wäscher²⁷. Eine Federzeichnung Tafelhofs (Bild 10ab), die der Rat 1594 offenbar wegen Beschädigungen der Fischbacheinfassung anfertigen ließ²⁹, zeigt bereits viele leichtgebaute Hütten über dem Bach. In einer davon ist ausdrücklich eine „Wäsch Penck“ – also wohl eine hölzerne Plattform über dem Wasser – erwähnt³⁰, während zwei Grundstücke weiter rechts „2 unbedeckte Waschbenck“ zu erkennen sind. Die in den einfachen Fachwerkhäusern am Ufer wohnenden Wäscher sind nach den Texten fast alle nur „Beständner“ (= Mieter, Pächter) der 10 bis 20 Meter langen Grundstücke. Beanstandungen des Rats betrafen unter anderem schädlich gesetzte Bäume³¹ oder unerlaubt eingehauene Rinnen³². Dargestellt ist auf der Karte die Westseite des Fischbachs im Zug der heutigen Tafelhofstraße etwa vom Fußgängertunnel (links

oben Biegung vom Celtisplatz her) bis zum Rechen kurz vor der Stadtmauer (rechts unten; Text außerhalb des Bildes: „Hie würdt der Vischbach durch den Wahl³³ in die Stad glait“).

Aber hat man in diesen „Waschhütten“ wirklich im fließenden Wasser gewaschen? Das hätte trotz Zusätzen wie Pottasche wohl kaum ausgereicht, die damals viel länger getragene Wäsche zu säubern. Hier helfen spätere Quellen weiter, vor allem ein Visitationsprotokoll einer Feuerrechtszählung in allen Häusern des Burgfriedens 1736. Da heißt es dann zum Beispiel von einem Bachanlieger: Zwei Stubenfeuerrechte und zwei Kessel, dazu eine „Fleyhütte“ über dem Wasser. Oder an anderer Stelle: Ein zweigädiges Wohnhaus mit zwei Stubenfeuerrechten; ein Kessel in der Waschhütte und ein weiterer in der „Laugenhütte“; eine Fleyhütte über dem Fischbach. Dazu kam noch Stall, Schupfe und „Schweinställein“³⁴.

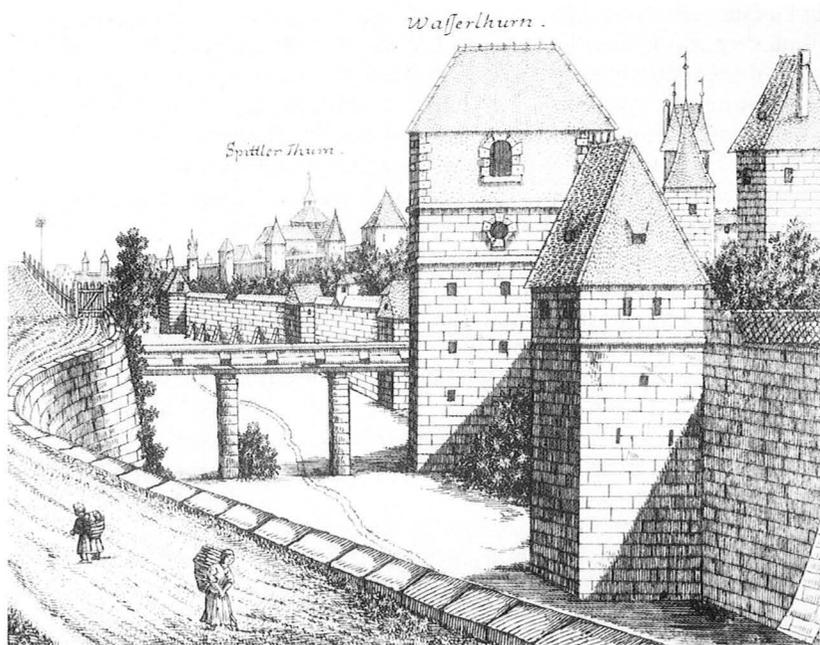
Die Wäsche wurde also in Kesseln gekocht (wie in den Waschküchen größerer Häuser³⁵) und im fließenden Wasser anschließend gefleitet (ausgespült). Für das Trocknen boten sich Freiflächen vor und hinter den Häusern³⁶ sowie nahegelegene Wiesen an, auf denen vielleicht sogar gebleicht werden konnte.

Noch im ausgehenden 19. Jahrhundert mieteten sich Waschfrauen die verbliebenen Einrichtungen am Fischbach, schürten um 4 Uhr früh den Kessel an, sammelten dann in einer Huckelkätze Wäsche in den Häusern ein, kochten und büsteten sie, fleiten sie knieend im Bach und lieferten sie abends getrocknet und gebügelt wieder ab³⁷. Das endete erst 1896/97 mit der Verrohrung des Fischbachs auch an dieser Stelle. Bis vor dem letzten Krieg, als längst alles mit Mietshäusern überbaut war, nannten jedoch ältere Galgenhöfer ihren Stadtteil unbeirrt weiterhin „die Wäsch“, und sogar ein Vierzeiler auf die früheren Bewohner wurde hin und wieder scherzhaft hervorgeholt:

In Stabihl und af der Wäsch
dou gits Madla wöi die Frösch:
Schieglert, bucklert, kropfert, krumm
hupfens af der Mistn rum³⁸.

Ein Rückblick also auf eine froschhäßliche, ungepflegte Unterschicht von halb bäuerischer Lebensart – auch wenn die Mädchen natürlich nicht in, sondern auf der (mit Brettern abgedeckten) „Mistn“ herumgehüpft sind.

Was am längsten blieb, waren kleine, neben den neuen dreistöckigen Mietskasernen immer jämmerlicher wirkende Häuschen. Einige der letzten wurden erst in den 1930er Jahren abgerissen, angeblich um den vom Bahnhof-Südausgang zum Parteitag marschierenden SA-Leuten solche wenig großstädtischen Anblicke zu ersparen.



- 11 *Das ist kein Stadttor, sondern die Fischbachbrücke über den Graben. Der ehemals niedrigere „Wasserthurn“ wurde erst 1583 über der runden Kanonenöffnung für den Hochbehälter des Blausternwerks aufgestockt. Die übrige Turmreihe ist außer den beiden Mauertürmen ganz rechts und dem nur teilweise sichtbaren Grabenturm hinter der Brücke bis heute vollständig erhalten.*

Zu dieser Zeit gab es den sehenswertesten Teil des Wasserlaufs schon seit fast siebenzig Jahren nicht mehr: Den offenen Einfluß des Fischbachs in die befestigte Stadt. Wie ein Miniatur-Aquädukt überquerte er einst auf einer Trogbücke den Graben und verschwand in einem starken Turm, der das unvermeidbare, mit Gittern verwahrte Mauerloch schützen sollte (Bild 11).

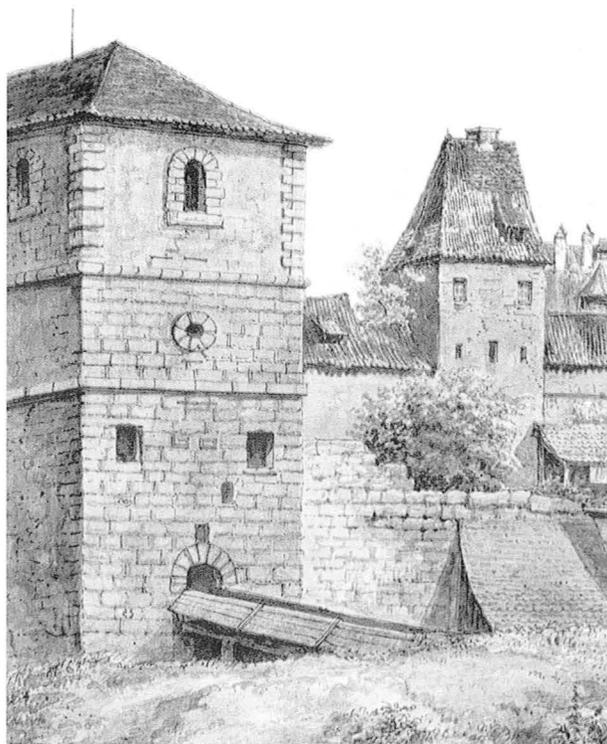
Die auffallende Größe erreichte der Turm allerdings erst 1583. Ein Jahr zuvor hatte der Rotschmied Georg Labenwolf mit Erlaubnis des Rats einen mächtigen, für Kopenhagen bestimmten Zierbrunnen³⁹ im Stadtgraben aufgestellt, um ihn mit dem Druck des mehrere Meter höher fließenden Fischbachs auszuprobieren. Dazu ein Augenzeugenbericht aus dem Brief einer vornehmen Nürnbergerin an ihren Bräutigam

in Lucca: „Bin aug dise wogen mitt deinem pruder und seinem weib hinaus vir das frauenthor gefarn. Da hat mon im graben bey dem fischbag ein gewaltig werck eines springeten prunnens auf gericht von lauter mesing mit vil ernen und springen“, das „hie gemacht ist worn und dem kinchg von Denemarck sol gehern“⁴⁰. Schwingt da nicht ein Stück Bürgerstolz auf solche Leistungen Nürnbergs mit?

Zufällig war man beim Aufstellen auch auf eine Quelle im Stadtgraben gestoßen. Dem Rat kam der Gedanke, sie zu nutzen und durch den Fischbach ins oberste Geschoß des hierfür aufgestockten Turms pumpen zu lassen. Dazu diente im Turminnen ein unterschlächtiges Wasserrad, das also nur mit seinem untersten Teil in die Strömung tauchte. Seine Kraft reichte aber aus, mit sechs Zylindern das Quellwasser von der Grabensohle in den Hochbehälter ganz oben im Turm zu heben⁴¹. Erst dieses „Blausternwerk“ (nach einer nahen Wirtschaft genannt⁴²) machte die Errichtung des Tugendbrunnens 1589 möglich und konnte darüber hinaus noch durch Bleiröhren Wasser in Dutzende von Häusern liefern.

Mit dem Ende der Festungszeit Nürnbergs 1866 begann die von Magistrat und Gemeindebevollmächtigten schon lang erstrebte Demolierung des Mauerrings nach großstädtischen Vorbildern⁴³. Erstes Opfer⁴⁴ wurde 1868/69 der Abschnitt Sternegasse – Grasersgasse mit dem Fischbacheinlauf. Als sich privater Widerspruch erhob, beschloß man im Rathaus, „beim Abbruch mit aller nur thunlichen Beschleunigung fortzufahren“, um „den Versuchen, der Vollendung dieses Bauunternehmens von Seiten Dritter Hindernisse in den Weg zu legen, den Boden zu entziehen“⁴⁵. Die Kommunalpolitiker bekamen den Fortschritt, den sie sich wünschten: Statt einer der markantesten Stadtmauerpartien eine platte Grasfläche.

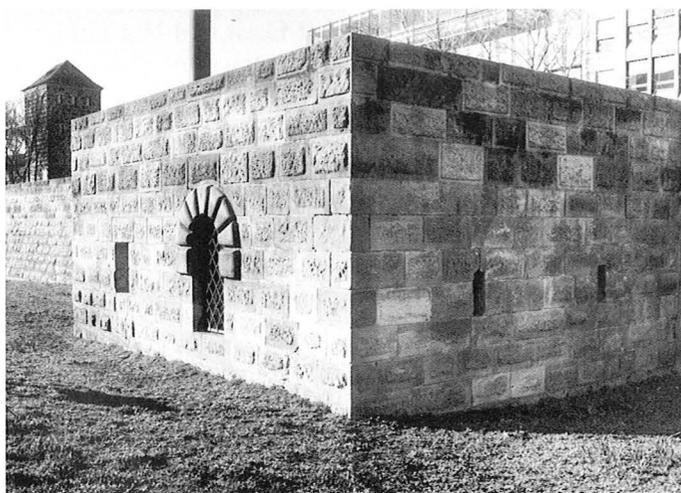
Mehr als ein Jahrhundert später hob man an derselben Stelle beim U-Bahn-Bau den Stadtgraben wieder aus – zwar nur verschmälert und viel zu flach, aber insgesamt doch als einen sehr schätzenswerten Lückenschluß. Auch ein Teil des Blausternturms trat dabei aus der Erde heraus. Seine Fischbach-Öffnung liegt allerdings jetzt nur kniehoch über dem Boden (Bild 13), während der Graben ebenso wie der Turm ursprünglich mehrere Meter tiefer hinabreichten. Ist heute überhaupt noch jemandem bewußt, daß die Zerstörer des 19. Jahrhunderts stets nur die oberirdischen Bauteile abbrachen, aber die (oft umfangreicheren) Teile im Grabenbereich lediglich zuschütteten⁴⁶, so daß sie sich immer noch freilegen und im Einzelfall sogar ergänzen ließen? Doch in Nürnberg sind solche Wiedergutmachungs-Gedanken kein Thema⁴⁷ – nicht einmal hier am Sterntor, wo sich die Vervollständigung einer eindrucksvollen Turmreihe (siehe Bild 11) anböte.



*Turm und Trog
noch in
gewohnter Nut-
zung um
1840/45*

12

13



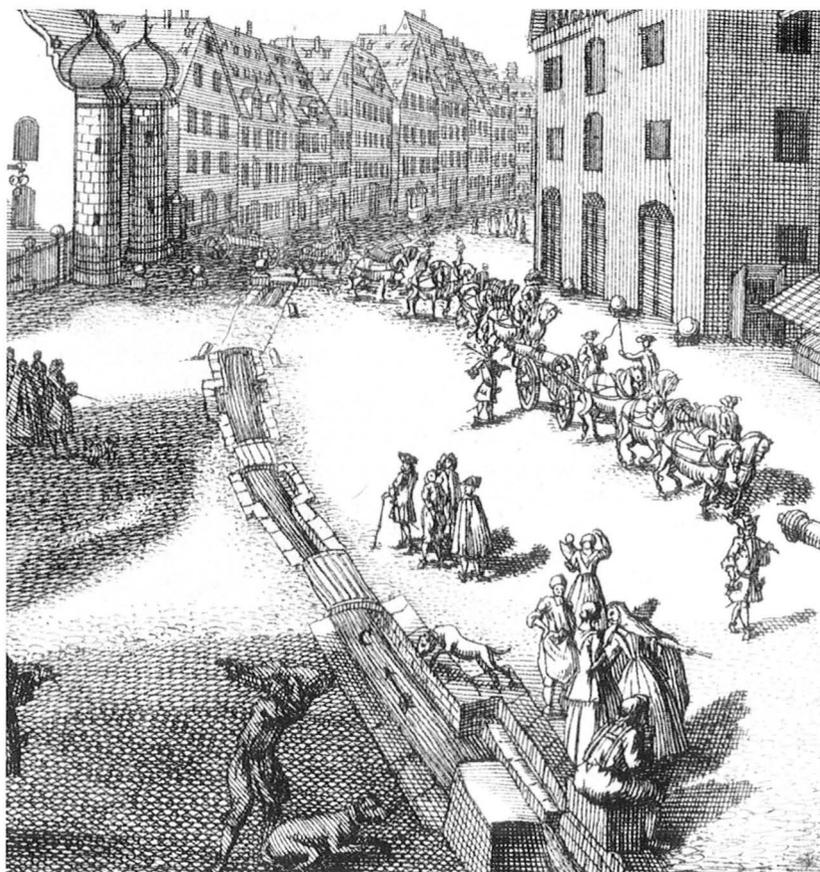
*Halb
ausge-
graben
weckt das
Fragment
Aufbau-
wünsche*

VI. Der Fischbach in der Altstadt.

Gleich hinter dem Blausternurm begann für den Fischbach eine neue Welt. Von quirlendem Leben begleitet, floß er nun kanalartig mitten durch die breiten Straßen einer dichtbevölkerten Stadt (Bild 14). Nicht zum Ergötzen oder zur Belebung: Stufen in den steinernen Uferwänden führten zum Wasser hinunter und zeigten, daß es Nutznießer des Baches gab. Andere Bewohner sahen in ihm wohl eher ein Hindernis, und vor ihren Haustüren lagen die vielen Überwege, die den Wasserlauf streckenweise in einzelne Wannen zu zerhacken schienen. Mehr noch als die privaten Holzstege trugen dazu allerdings breite gepflasterte Straßenüberbrückungen bei, die auch schwere Lastwagen (oder, wie auf dem Bild, Kanonen) aushalten mußten. Einzig an solchen Überfuhren warnten zuweilen Prellsteine vor dem Beginn des offenen Bachs; sonst aber blieb der Wasserlauf völlig ungesichert und ohne Geländer.

Das Bild zeigt die Vordere Sterngasse, die früher Fleischhacker- oder Metzgergasse hieß⁴⁸. Während viele solcher Handwerker-Straßenamen bald nur noch inhaltsleer aus der ältesten Stadtgeschichte herauftrugen, lag dies bei den Metzgern (und übrigens auch bei den Gerbern) ganz anders: Hier versuchte der Rat bis ins 18. Jahrhundert hinein die geschlossene Gewerbe-Ansiedlung aufrechtzuerhalten⁴⁹. So wird 1656 allen da und dort in der Stadt wohnenden Metzgern eingeschärft, „sich wider in die Metzgergaße zu begeben“, widrigenfalls die Einziehung ihrer Verkaufsbank am Fleischhaus drohe⁵⁰. „Mit scharfer straff dazu anhalten ..., sich der Ordnung gemäß an die Pegnitz oder den Fischbach zu setzen“⁵¹, „mit Ernst und Nachdruck in ihre gehörige Gaßen verweißen“⁵² oder „daß man ihme außer der Metzgergaßen oder an der Pegnitz zu wohnen nicht gestatten werde“⁵² sind weitere harte Ratsentscheide. Es genügte schon der Erwerb eines Hauses in der Judengasse, um einem Metzger klipp und klar zu bedeuten, „daß dieses Hauß selbst zubeziehen und sein Handwerck darinn zu treiben, Ihme mit nichten könne zugelaßen werden“⁵³. Freilich fiel es zunehmend schwerer, solche Regeln durchzusetzen, so daß der Rat 1685 nach früheren Beschlüssen suchte⁵³ und 1705 schließlich eine „Specification“ aller Häuser und ihrer Bewohner in der Metzgergasse erstellen ließ⁵⁴.

Bei diesen Anordnungen ging es offensichtlich um die Lage am Wasser⁵⁵, wie schon die gleichberechtigte Nennung der Pegnitz beweist. Dachte man hier nur an die Abschwemmung der Abfälle, oder hatten die Metzger ganz allgemein einen höheren Wasserbedarf? Zwar durften sie in ihren Häusern weder öffentlich verkaufen noch Großtiere



14 *Sterngasse: Der Naturbach ist zum Staßenkanal geworden.*

schlachten⁵⁶; es blieb aber immer noch das Auswaiden, Reinigen und Zerteilen sowie bei Schweinemetzgern das Brühen, Darmwaschen und Wurstkochen. Sollte man für das alles den noch ziemlich frischen Fischbach dem Brunnenwasser vorgezogen haben? Dann ließe sich erklären, warum die Metzger ganz am Anfang des Stadtbachs angesiedelt waren.

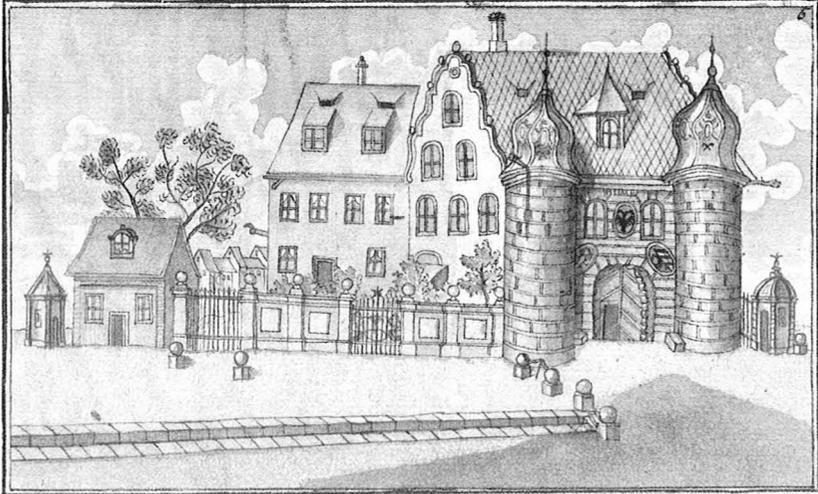
Auch der Kupferstecher Delsenbach übersah sie dort nicht: Links unten auf dem Bild trägt ein Mann mit Schürze anscheinend ein Fleischstück auf der Schulter. Ob er es einem Kunden liefern will oder den Bach als Ziel hat, bleibt unklar. Die beiden Hunde warten jedenfalls schon hoffnungsvoll am Ufer.

Kaum war der Fischbach in die Stadt eingetreten, da begann bereits seine Schwächung durch Abzweigröhren, die der Rat manchen Anliegern erlaubt hatte. So besaßen in der Fleischgasse „die geistlichen frauen von sant Claren ... ein rören ligent in dem Vischpach, dardurch sie das wasser in iren garten und closter leitten“⁵⁷. Einen Rückfluß gab es nicht, sondern es „mus alles in iren Gartten versinken“⁵⁸. Ebenso hatten die „erbergen herren und geistlichen veter von den kartheusern“ eine Röhre, die gleich innerhalb der Stadtmauer „auß dem pach in iren garten und ettlich zellen geet“⁵⁷. Das klappte wohl nicht immer, denn 1471 erbaten die Mönche das Erhöhen (Aufstauen) des Bachs. Statt dessen genehmigte der Rat nach einem Augenschein, die Abzweigröhre „zweyer finger tiefer“ zu legen, was der Baumeister auszumessen hatte⁵⁹.

Der Besitzer des Sundergäu-Bades am heutigen Hallplatz ließ sich 1499 sogar auf einer Pergamenturkunde bestätigen, daß ihm der Rat aus „besonder Naigung und guten willen“ sowie auf sein fleißiges Fürbitten hin „einen taill von dem wasser des Vischpachs“ vergönnt habe. Die „abgetaillte“ Menge „geth durch hultze Roren mit der hye angetzougtenn weitte“⁶⁰. Tatsächlich sind auf der Urkunde zwei Kreise mit 88 und 52 Millimeter Durchmesser als „einfluss“ abgebildet. Wohin das Abwasser gelangte, ist nicht ersichtlich; wahrscheinlich in den alten Stadtgraben, in den bei Betriebsruhe der Bader bedenkenlos auch das frische Fischbachwasser laufen ließ⁵⁸.

Nur ein kleines Stück von der Metzgergasse stadteinwärts steht der heute noch erhaltene, aber vom „City-Point“ rücksichtslos eingezwängte Torbau des Zeughauses. Bild 15 zeigt, wie früher der festungsartig strenge Eingang sich mit der angrenzenden Zeugmeisterwohnung, deren Gärtchen, einer kleinen Wachstube und zwei Schilderhäusern zu einem leicht spitzwegartigen Militär-Idyll vereinigte. Davor auf der Pfannenschmiedgasse floß der Fischbach - hier in seiner Gefährlichkeit als ebenerdiger Einschnitt besonders augenfällig. Wirklich berichtet der Ratsschreiber Müllner von einem Unfall gerade an dieser Stelle: Die Insassen des Mendelschen Zwölfbrüderhauses am jetzigen Kornmarkt seien, seit „die Cartheußer München ausgemustert worden [= seit der Reformation] ... täglich zur Frühmeß, Tagamt und Vesper in S. Lorenczen Pfarrkirch gangen. Nachdem aber solchen alten Leuten täglich so weit zu gehen beschwerlich gewest und einmals einer in der Finster in Vischbach gefallen, daß es die andern nit gewahr worden“⁶¹, richtete man in der Zwölfbotenkapelle eine eigene Bibellesung für die zwölf Alten ein.

Andere Unfälle endeten tödlich: 1579 ist „Barbara Scherlin, ein weib bei 80 iaren alt, als sie heut frue vor tags in die kirchen zur fruemeß



15 Vor dem Arsenal. Trugen die Türme damals Metallhauben?

gehen wöllten, in den Vischbach gefallen und darynn on alle hulf ertruncken“⁶². Bei einem Lederer, der 1582 tot im Fischbach gefunden wurde, ließ der Rat nachforschen, „ob er vol gewest und wo er gezecht“⁶². Vielleicht hatte der Suff – oder die mangelnde Ortskenntnis – auch eine Rolle gespielt, als 1606 ein Maler aus Altdorf ein ähnlich trauriges Ende fand⁶³. An die Entschärfung solcher Gefahrenstellen dachte der Rat offenbar nicht; erst 1683 findet sich einmal die Anordnung, den Fischbach dort, „allwo jüngsthin Andreas Boßeckher ertruncken, mit einer hölzern Schranckhen“ zu verwahren, „damit ferners Unglückh verhütet werden möchte“⁶⁴.

Dunklere Hintergründe taten sich auf, als 1583 ein „neugeborenes Kindlein“, dem „die hirschaln und rieblein [= Rippen] eingedruckt worden“, im Fischbach zum Vorschein kam⁶⁵, oder als 1599 eine Frauenleiche mit deutlichen Wunden beim Weißen Turm im Bach lag⁶⁶. Hier fiel der Verdacht auf ihren Mann, der aber beteuerte, daß das Verbrechen in seiner Abwesenheit geschehen sei. Der Rat beschloß daraufhin, „Bahrrecht“ (eine Art Gottesurteil) zu halten. Ein solches urtümliches Verfahren ist bereits in Heft 17 der Altstadtberichte ausführlich geschildert worden⁶⁷; erstaunlicherweise lebte es jedoch 1599 immer noch weiter, wenn man auch jetzt das sichtbare Zeichen – eher psychisch als göttlich bewirkt – allein beim Beschuldigten und nicht mehr an der Leiche erwartete. Diese wurde im Zwinger beim Spittlertor vor zahlreichen Zeugen niedergelegt. Nach Müllners Bericht ist

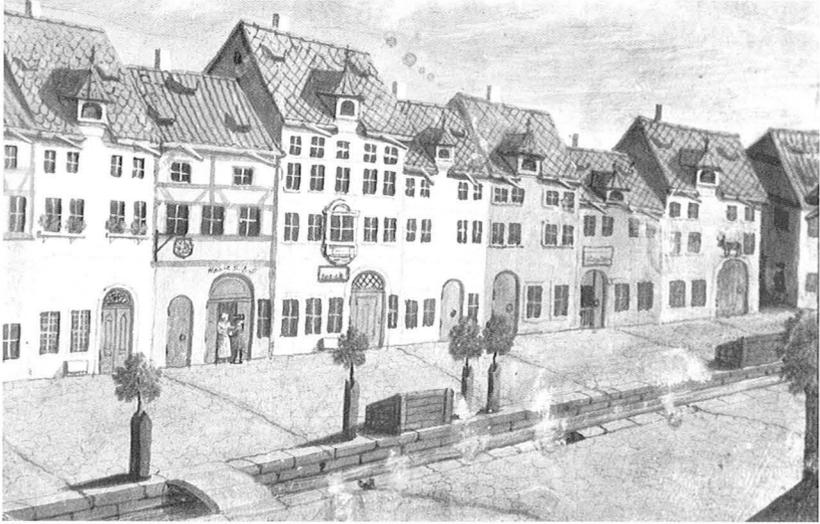
„der arme Hörnleinswächter“⁶⁸ jedoch „gutwillig zur Bahre getreten, [hat] dem todten Körper die Hand auf die Brust gelegt und Gott angerufen, da [= wenn] er an ihrem Tod schuldig, daß er ein Zeichen an ihm thun sollte. Weil man nun keine Furcht und Unbeständigkeit bey ihm verspürt, hat man ihn wiederum von Statten gelassen“ – und der Fall blieb ungeklärt.

In der Pfannenschmiedgasse, kurz nach dem Zeughaus, erreichte der Fischbach eine wichtige Stelle: Er teilte sich in zwei Arme, von denen der eine sofort in die Breite Gasse abbog, während der andere zur Lorenzkirche weiterfloß und sich dort in die heutige Karolinenstraße wandte. Durch zwei Schützbretter an der Gabelung konnte der Wasseranteil geregelt und notfalls der gesamte Bach in einen der beiden Äste umgelenkt werden⁶⁹.

Obwohl also in der Regel nur das halbe Gewässer durch die heutige Karolinenstraße strömte, hieß sie allein „Am Fischbach“. Die schöne aquarellierte Federzeichnung aus der Spätzeit der Reichsstadt (Bild 16) scheint jedoch die weniger angesehene Breite Gasse zu betreffen, wie schon die einfacheren Häuser nahelegen. Trotz der fast hundert Jahre Abstand zu den vorigen Bildern hat sich an der Bachgestaltung nichts geändert. Einige Bäume (mit Stammschutz) sowie dicht aufeinanderfolgende Abfallkästen lassen die Straße ordentlich, fast gepflegt erscheinen. Leider bleiben die Aufschriften und Zeichen an den Fassaden undeutbar; es müßte sich jedoch um die Häuserreihe links von der Einmündung des Krebsgäßchens handeln, das in der Quartierliste 1801 als „Gäßlein, hinter dem großen Ochsen an der breiten Gasse anfangend“ bezeichnet wird⁷⁰.

Am 27. Juli 1493 gegen Mitternacht hallte wohl endlos langes Tuten und Blasen, unterbrochen durch einzelne Glockenschläge, von den Türmen: In der Breiten Gasse brannten zwei Häuser. Es gab keine Rettung, denn „der Vischpach was nit hinnen [= herinnen]“, wie ein Chronist den Mißerfolg erklärt; „man hets sunst gar leiht erlescht“⁷¹. Tatsächlich bedeutete der Bach in Feuersnot eine große Hilfe. Schon die erste gedruckte Feuerordnung von 1544 führt auf, „wo der Vischbach allenthalben kann geschützt werden ... und wo die schützpreter zufinden sind“⁷². Es folgen zehn Stellen mit zum Teil weit zurückreichendem Stauraum. Hier – und natürlich an der Pegnitz – konnte man im Ernstfall die Feuerkufen viel schneller nachfüllen als an Brunnen, aus denen jeder einzelne Eimer hochgewunden werden mußte. Aber was half die beste Wasserversorgung vor der Tür, wenn der Fischbach „abgeschlagen“ (abgeleitet) und sein Bett leer war!

Die Klage über die Unzuverlässigkeit des Fischbachs verstummte nie. Oft war sie naturbedingt: Im Winter durch Eis und Schnee, die den



16 *Letzte Jahrzehnte der Reichsstadt in der Breiten Gasse: Am Fischbach hat sich nichts verändert.*

Bach verstopften – bereits am Einfluß, wo dann das Wasser über die Brücke in den Graben stürzte⁷³. Auch in der Stadt hatte sich 1466 der Fischbach „des Eis halben geschwellet, daß er den Leuten in die Häuser geloffen“⁷⁴. Auf den Gassen konnte er „ein eis machen, das vill schadens geschicht“⁷³. Wenn es nicht mehr anders ging, wurde er abgeleitet: „Im gener [= Jänner] da was es gar kalt, das man den Vispach ab must slahen“ heißt es in einer Chronik für 1465. Aber man wollte ihn doch nicht ganz entbehren: Schon wenig später ließ man ihn eingeschränkt, nur „zwen zwerchfinger hoh unter dem schutzpret“, wieder in die Stadt herein⁷⁵.

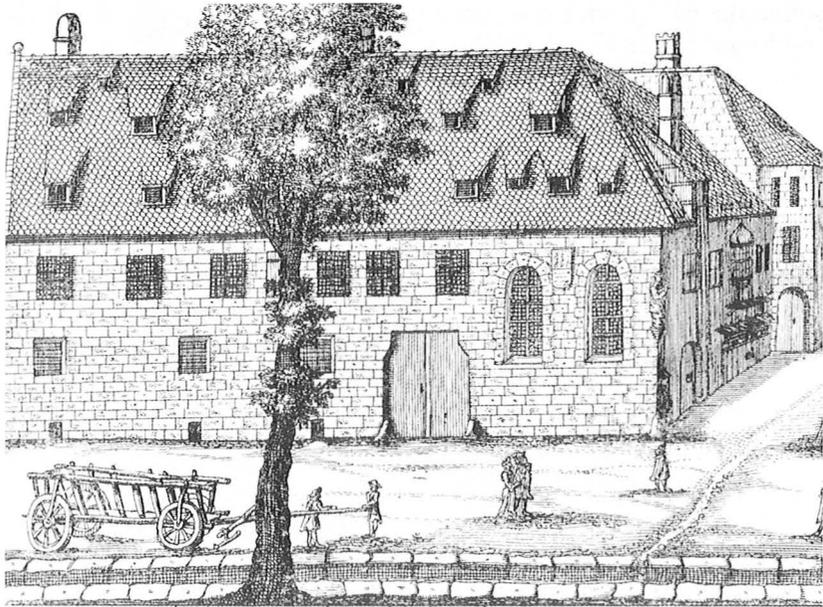
Umgekehrt drohte im Sommer häufig Wassermangel. Eine wichtige Rolle konnte dabei der Dutzendteich spielen: Nachdem man 1590 „[et]was spatt im Jahr den Weyer gefischt und das Wasser zimlich verlauffen lassen, Ist baldt darauff ein grosse Hitz und Dörren angefallen, das sich der Weyer dardurch nicht mehr erholen können“⁷⁶. Ähnliches liest man immer wieder, so noch 1794: Der schon seit Jahren schwache Dutzendteich hat „bey der dieses Fruhjahr hindurch und biß anjezo noch anhaltender Dürre an Waßer dermaßen abgenommen, daß der ... Fischbach Fluß nicht mehr hinreichend ist, die allhiesigen Waßer-Wercke zu treiben“⁷⁷. Als 1590 die Hammerwerke und die beiden Fischbachmüller wochenlang feiern mußten und sich beklagten,

wußte sie der Rat auch nur hinzuhalten: „Ist bevolhen, disen Petenten und Supplicanten mit gutten Worten Zuvermelden, das sie wollen geduldt haben, biß der liebe Gott Regen Wetter gebe“⁷⁸.

Kein Wunder, daß da bei einigen Betroffenen ein fast vergessener Gedanke wieder auflebte: Mit dem Vorschlag, ob nicht „der Bach, so unterhalb Ungelstetten im Waldt auff den Röthenbach zu fleust, so Netzstall zu in die Gauchsweyer könte geleitet und dadurch der Vischbach gesterckt werden“. Im Rathaus schien man gar nicht abgeneigt. Nachdem Sachverständige und der Baumeister Bericht erstattet hatten, folgte am 6. „Febrer“ 1622 der Beschluß, die Anlieger in Röthenbach zu hören und „einen Überschlag zu machen, was für Uncosten darauff gehen würden“⁷⁹. Dann schweigen allerdings die Akten. Sollte der immer ärger einreißende Dreißigährige Krieg die Überlegungen beendet haben? Die Schlacht am Weißen Berg war verloren, in Prag hatten die protestantischen Aufrührer das Blutgerüst besteigen müssen, und vor der Haustür der noch neutralen Reichsstadt bahnte sich die Rekatholisierung der Oberpfalz an. „Nachdem die Leufften Im Reich sich Je Lenger Je gefehrlicher anlassen und zu besorgen ist, daß [sich] die gefahr auch dießen Fränckischen Craiß nähern möchte ...“, hieß es in anderer Sache nur fünf Wochen nach dem Röthenbach-Beschluß⁸⁰. Für Nürnberg kündigten sich zwei daseinsbedrohende Jahrzehnte an, die an eine Fischbachverbesserung wohl bald nicht mehr denken ließen.

Statt des oft beklagten sommerlichen Wassermangels konnte kurzzeitig auch das Gegenteil eintreten: Zum Beispiel am 12. Mai 1542, als ein „ungestumb Wetter“ mit einem „grausamen Platzregen“ über Nürnberg niederging und der wild gewordene Fischbach „schier alle hültzerne Brücklein“ hinwegriß⁸¹. Man kann sich ausmalen, wie die Wassermassen durch das enge gemauerte Bett donnerten, bis sie an den Hindernissen schäumend ausbrachen und das Pflaster (und viele Hauskeller) überschwemmten.

Mit diesem Wechsel von Mangel und Überfluß mußte wohl auch die vornehm-breite Straße „Am Fischbach“ (heute: Karolinenstraße) leben, von der Johann Alexander Boener um 1700 den Ausschnitt auf Bild 17 festgehalten hat. Rechts mündet das heute noch bestehende Ebracher Gäßchen (jetzt zwischen Kaufhaus Breuninger und Deutscher Bank). Der Name erinnert an den ehemaligen Stadthof des Zisterzienserklosters Ebrach⁸², den Boener als langgestreckten Sandsteinbau mit lüftungsreichen Getreideböden darstellt. Hinter den zwei großen Rundbogenfenstern lag eine Kapelle, die wegen ihres spätgotischen Gewölbes von 1483 (mit den phantasievollsten Rippenverschlingungen ganz Nürnbergs!⁸³) nach dem Abbruch 1901 teilweise

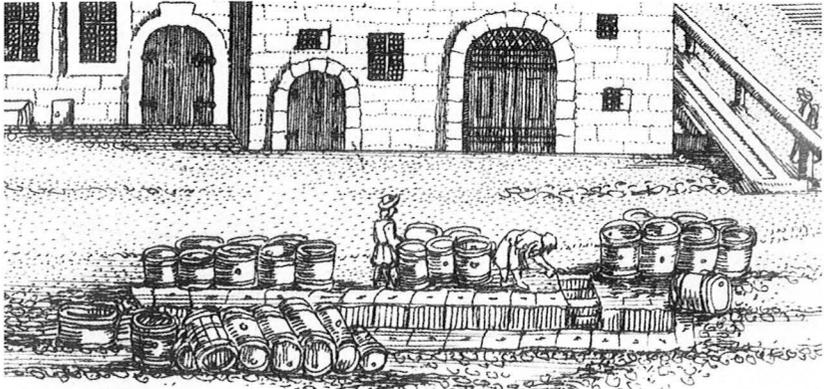


Ebracher Hof am Fischbach. 112 Nürnberg.

17 *Statt Ebracher Hof am Fischbach müßte es heute Breuninger-Kaufhaus in der Karolinenstraße heißen.*

ins Germanische Nationalmuseum übertragen wurde und dort bis heute erhalten geblieben ist⁸⁴.

Das Bild zeigt aber auch, wie die Abwasserrinne des Ebracher Gäßchens geradewegs in den Fischbach führte – und sie war sicher nicht die einzige. Wie stand es also um die Güte des Wassers im Bachbett? Den Rat trieb diese Sorge jahrhundertlang um. Schon kurz nach 1300 heißt es im ersten Satzungsbuch: „Ez sol ouch niemen kaynen unflat darin werfen noch giezen“⁸⁵ – sprachlich zeitgemäß unzählige Male wiederholt, aber nie eingehalten. Das „Wandelbuch“ ergänzte um 1561: Jeder solle vor seinem Haus am Fischbach kehren, säubern und fegen sowie den Unrat selber auf die Miststätten oder vor die Stadt tragen, damit keine Unsauberkeit in den Bach komme⁸⁶. Andererseits bemängelten Anlieger 1604, daß an hineingefallenen Steinen sich der Unlust „stemme undt samble, daraus ein ubler gestanckh erfolge“⁸⁷, und der Rat erkannte 1630, daß der Fischbach mit Abfall, Sand und dergleichen „dermassen überfüllet werde, dz sich desselben fast Niemandt recht gebrauchen könne“⁸⁸.



18 *Faßreinigung am Lorenzer Platz – aber wie? Und wird nicht auch gewaschen (nahe der Treppe)? Man weiß ja so wenig über den Alltag in der alten Stadt!*

Besonders heftig wandte sich der Rat dagegen, „heimliche Gemächer“ (= Aborte) oder verborgene Rinnen aus den Häusern in den Fischbach zu leiten. Aber auch hier klafften Verbot und Wirklichkeit weit auseinander. 1661 wehrten sich Bürger, die ihre in den Bach gerichteten Privete abtun sollten, mit dem Hinweis auf ihre „50 Jährige poßeß“, also ihr Wohnheitsrecht, was der Rat allerdings nicht gelten lassen wollte⁸⁹. 1680 drohte er an anderer Stelle mit „wegreißung der s. v. [= mit Verlaub zu sagen] priveten in hiesigen Bürgerhäußern, so in den Fischbach gehen, doch dabei dem [beschwerdeführenden] herren Haußcommenthur deß hochlöblichen Teutschordens alhier bedeuten, daß er reciproce dergleichen Abthuang im Ordenshauß“ ebenfalls ins Werk setze⁹⁰. Also auch die Mönche bedienten sich des direkten Wegs in den Fischbach! Und was soll man gar dazu sagen, daß manche Häuser in dem armen Viertel hinter dem Deutschen Hof 1606 gar keine Aborte, sondern nur Fässer besaßen, deren ganzen Inhalt die Bewohner regelmäßig in den Fischbach kippten⁹¹?

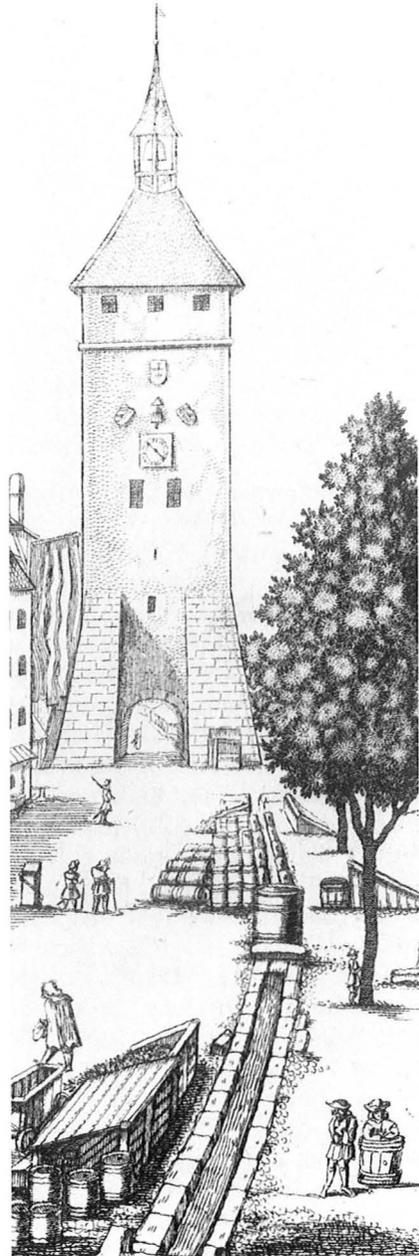
Bisweilen jedoch konnte streng Verbotenes als kleineres Übel sogar zur Bürgerpflicht werden: Als 1582 „geferliche Sterbsleufften“ drohten, sollte jedermann laut Ratsmandat „Harm oder dergleichen unlustig schmeckend [= riechendes] wasser ... hinfüro uff die gemeine gasen, weg oder steg oder auch in die Höflein und raien [= Hauszwischenräume] ... nicht schütten oder außgiessen, sondern solich wasser in die Pegnitz oder Vischbach tragen“⁹². Außerhalb von Seuchenzeiten scheint demnach das Entsorgen aufs Pflaster weit verbreitet gewesen zu sein. Wie hätte der Rat auch überzeugend dagegen an-

kämpfen können – angesichts der vielen Pferde, die alle Gassen noch viel kräftiger und übelriechender verunreinigten!

Vielleicht wäre es unter den damaligen Verhältnissen – solange es kaum unterirdische Abzugsgräben (Dolen⁹³) gab – wirklich am vernünftigsten gewesen, den Fischbach als offenen Abwasserkanal zu benützen. Einen kleinen Schritt in diese Richtung tat der Rat im Wandelbuch: „Auch soll hinfüro kein Pierprew, Peck und ihr gwalt [= Angehörige] und ehalten [= Bedienstete] aus dem Vischpach zu dem Pier, zu Mülltzen [= Mälzen] noch zuprewen oder zu der arbeit deß taigs mehr [Wasser] nemen noch geprauchten“⁹⁴. Aber auch dieser Lebensmittel-Schutz blieb halberzig: Boener zeichnet um 1700 zahlreiche Fässer, die längs des Fischbachs aufgereiht sind (Bilder 18 und 19). Der Grund ist nicht erkennbar. Es gibt jedoch 1614 eine Beschwerde der Müller gegen das vielmalige Stauen des Fischbachs „von den Bierprewern, wan sie die faß spielen [= spülen]“⁹⁵. Wohl bekomms! Allmählich weiß man die Gnade der späten Geburt zu schätzen.

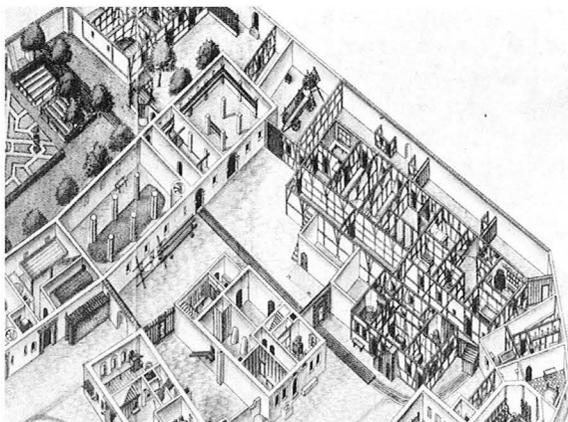
19

Noch einmal Fässerparade längs des Bachs. Rechts unten Ausbesserung (?), darüber Baumbewässerung, links Mitte flatternde Tuchbahnen eines Färbers.



*Kürzerer Bachlauf
ab 1606: Nur noch
durch den Ostrand
des Geländes.*

*Ungewöhnlicher
Einblick in die Spi-
talzimmer und Ge-
treideböden!*



21

4. September 1606 genehmigte der Rat dem Orden, den Fischbach „alß Bald hinter dem Spittal“ wieder herauszuführen, den alten Kanal zuzuschütten und den neuen Ausfluß zum besseren Lauf zu pflastern. Die jetzt fischbachlosen Anwohner hinter der Kommende sollten von der Stadt durch einen Straßenbrunnen „mit zwei geschöpffen“ zufriedengestellt werden⁹⁸.

Ob die angesichts des ebenen Geländes wohl immer schwierige Abzweigung durch den Deutschherrnhof, die anfangs ja sogar ins Vorland der Stadt hinausführte, schon zusammen mit der Einleitung des Fischbachs entstand? Erstmals genannt⁹⁹ wird sie kurz nach 1300; aber lange vorher hätte der Bau des Spitals nach 1210 oder die Landwirtschaft des Königshofs bereits Gründe dafür geboten.

Der Hauptteil des Bachs blieb freilich in der Innenstadt. Daß auf Bild 20 dieses wichtige, schon von Tucher bezeugte Zwischstück vom Weißen Turm bis zur Ledergasse fehlt, ist unverständlich und kann nur ein Versehen sein.

Hier wie in der ganzen Umgebung des Weißen Turms saßen viele Färber, die den Fischbach nutzten. Der Rat hatte jedem verstattet, ein Schützbrett in den Bach zu setzen, um das Wasser zu stauen und durch eine Röhre „in sein verbhaus und sein ölle“ laufen zu lassen, aber nur „wenn er verbt und sust nit“¹⁰⁰. Bei schwächerndem Fischbach kam es vor, daß sich Färber am Wasser des Deutschen Ordens vergriffen und die Abzweigung in die Kommende kurzerhand verstopften, bis sie der Stadtbaumeister wieder aufreißen ließ¹⁰¹.

Auch die Lederer (Lohgerber), die anschließend in den Ledergassen dicht an dicht wohnten, waren auf die Färber schlecht zu sprechen, da „sie Ihre farb Inn den Vischpach schütten, so dem Leder schedlich“¹⁰².

Welche Tönung mochte wohl der Bach mit allen Zutaten inzwischen angenommen haben? Aber sein Wasser blieb begehrt: Es floß durch Röhren in manche Gerberhäuser hinein¹⁰³ (wohl zum Füllen von Bottichen oder Gruben), und es wurde oft weit über die geeichten Schützbretter hinaus aufgestaut¹⁰⁴ (wohl zum Einhängen der Häute). Daß dieses Einhängen schon seit frühester Zeit erst hinter dem Kommen-den-Durchfluß erlaubt war⁹⁹, läßt eine bewußte Fischbach-Planung erkennen: Die ärgsten Stinker und Verschmutzer mußten sich mit dem letzten Abschnitt des Gewässers begnügen.

Für die dort ebenfalls ansässigen zwei Mühlen galt dies natürlich nicht: Sie waren an die Geländestufen am Abhang zum Pegnitztal und am Flußufer gebunden.

Den ersten dieser Gefälleknicke erreichte der Fischbach, nach einem eigenartigen Weg mitten durch die Ledererhäuser¹⁰⁵, in der Huter-gasse. Gut fünf Meter Höhenunterschied ließen dort schon im 12./13. Jahrhundert eine Mühle entstehen. 1419 kaufte die Stadt dem Deutschen Orden das Obereigentum dieser „Bachmühle“ ab und gliederte sie der vom Rat verwalteten Wohltätigkeitsstiftung des „Reichen Almosens“ ein – als Kapitalanlage, Einnahmequelle sowie Lager- und Mahllort des stiftungseigenen Getreides. 1625 erwarb die Stadt auch das Untereigentum und betrieb die „Almosmühle“ während der Notzeit des Dreißigjährigen Kriegs selbst (bis 1672). Seit 1621 pumpte eines der vier Räder Quellwasser aus der Mühle zum Rathausbrunnen, und 1684 erwog man sogar, den Tritonbrunnen („Wasserspeier“) von hier aus zu speisen¹⁰⁶. Mit der Um- und Tieferlegung des Fischbachs im 19. Jahrhundert begann der Niedergang. 1877 ging der letzte Müller in Konkurs, und die Stadt kaufte das Gebäude zurück¹⁰⁷. Von 1882 bis 1891 trat es als „erstes Elektrizitätswerk Nürnbergs“ noch einmal ins Licht: Auf Betreiben Sigmund Schuckerts lieferte eine 5 PS-Turbine mit der verbliebenen Wasserkraft den Strom für drei Lampen in der Kaiserstraße und am Josephsplatz¹⁰⁸. Danach aber hatte der Fischbach seine Schuldigkeit hier endgültig getan.

Im Gegensatz zu allen anderen Nürnberger Mühlen blieben jedoch Wohn- und Werkhaus bis heute erhalten, das erstere in sehr großzügiger Form aus dem Jahr 1617 (Bild 22). Durch Vermietung ziemlich heruntergekommen, wurden die Gebäude von der Stadt um 1975 verkauft. Der neue Besitzer sanierte das Haupthaus und teilte es in Eigentumswohnungen auf. 1975 versuchten die Altstadtfreunde den desolaten Werkbau durch einen alten Aufzugserker aufzuwerten¹⁰⁹ und 1996 durch Freilegung zweier Radstuben ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken (Bild 23)¹¹⁰. Zur Zeit ist von privater Seite eine tiefgreifende Sanierung des Mühlenbaus im Gange.

Die Almosmühle heute. Der Firstaufbau über dem Werkhaus ist eine Zutat der laufenden Renovierung.

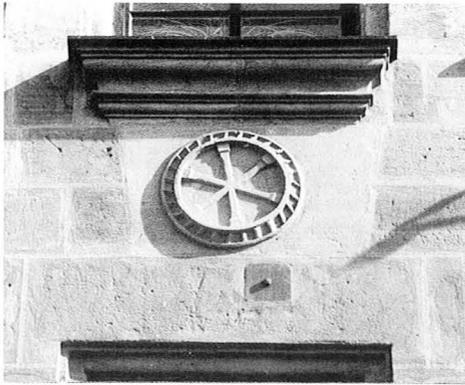
22



Die 1996 von den Altstadtfreunden in Eigenarbeit ausgegrabenen Radschächte im Werkhaus.

23





*Das Rad als Wahrzeichen
hoch an der Almosmühle.*

*Fünf Fensterachsen nach
rechts folgt ein Relief mit
der Jahreszahl 1617.*

24

Die beiden Gebäude und ihr Mühlrad-Zeichen (Bild 24) sind heute die letzten sichtbaren Zeugnisse des einst so wichtigen Fischbachlaufs in der Nürnberger Altstadt.

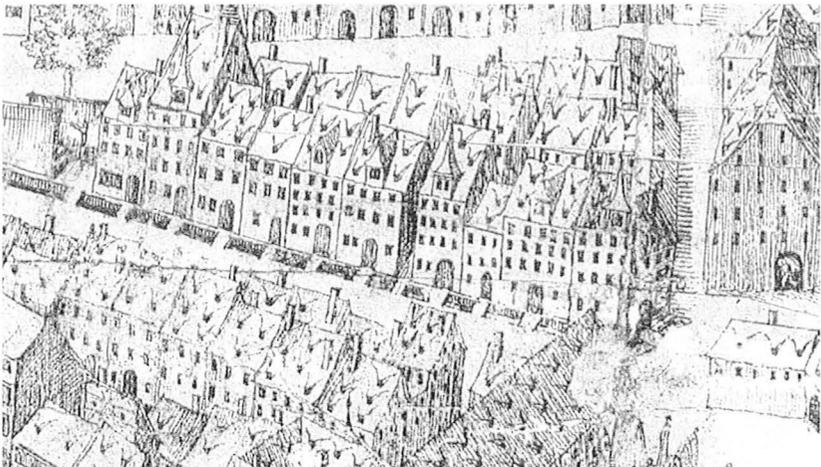
Die mächtigen Bauten täuschen jedoch über die Betriebsschwierigkeiten am kleinen Bach hinweg. Immer wieder beklagten die Müller das „Verleppern“ des Wassers: Am Dutzendteich, von den Bauern (zum Tabakanbau¹¹¹), bei den Bleichern und Wäschern, am Einfluß über den Stadtgraben und dann vor allem durch die vielen Gewerbe in der Stadt. Das Einsetzen eines jeden Schützbretts ließ das Wasser eine zeitlang versiegen und die Mühle stillstehen! 1599 fürchtete Müller Georg Löff wegen neuer Bachnutzungen sogar „in das verderben zu gerathen“ und rief die Stadt als Obereigentümerin an, nicht zuletzt, weil „zu Winter Zeiten, und wann die wasser ... verfrieren und andere Mühl stehen, die meinige In der Noth herhalten“ muß¹¹². Ein Vorteil blieb der Almosmühle jedoch: Das starke Gefälle, das hier (und in der Krötenmühle) zum einzigen Mal in Nürnberg die wirksamere ober-schlächlige Wasserzufuhr ermöglichte. Dementsprechend waren, trotz aller Klagen, die gemahlten Mengen erstaunlich groß und erreichten zum Beispiel 1761 annähernd die Hälfte des Ausstoßes der durchschnittlichen Pegnitzmühlen mit ihren vielen Rädern¹¹³.

Einmal im Jahr mußte sich allerdings die ganze Stadt eine Woche lang ohne Fischbach behelfen: Während der Reinigung des Bachbetts, die Ende September stattfand und der Bevölkerung rechtzeitig auf der Lorenzer Kanzel angekündigt wurde. Nach „Abschlagung“ des Wassers weit draußen beim Ammannsweiher begannen Tagelöhner auf Anweisung dreier ehrenamtlicher Fischbachmeister das gesamte Bachbett zu „fegen“, während der Baumeister gleichzeitig die Einfassung „flicken“ ließ. Die Kosten mußten die Anwohner tragen. Nicht

immer hatte man es leicht mit ihnen: Dauerte die Arbeit länger als acht Tage, „so schreit iederman dorüber“, und blieb der mühsam herausgeschaufelte Kot zum Abtrocknen etwas liegen, dann „keren und werfen die leut des vill wider in den pach“¹¹⁴.

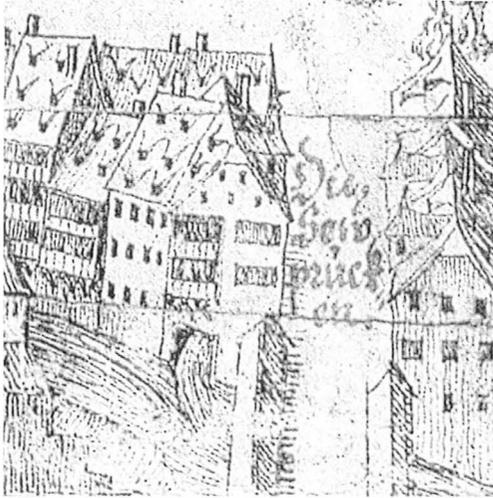
1466 befahl der Rat, für Ausbesserungen nur noch den harten Kornberg-Sandstein zu verwenden und das Bett Stück für Stück damit zu erneuern. Bei dieser Arbeit fand man 1468 einen eingemauerten Judengrabstein von 1332. „Seines Alters halber“ ließ ihn der Stadtbaumeister „zu einer gedechtnus“ ins Vorwerk des Frauentors einsetzen – ein bemerkenswert früher Beleg für Geschichtsbewußtsein und Denkmalpflege, der noch 300 Jahre später zu erkennen war¹¹⁵.

Unterhalb der Almosmühle drückte sich der Bach in der Oberen Wörthstraße unmittelbar an die Hauswände (Bild 25) – wohl um den engen Fahrweg freizuhalten. Wie mochte es da in den Kellern aussehen? An einer ähnlichen Stelle beim Weißen Turm hatten zwei Besitzer innerhalb ihrer Häuser eine „4-“ bzw. „2-Schuhige Mauer zur Abhaltung des eindringenden Fischbachs-Wasser“ eingebaut¹¹⁶. Eine besondere Gefahr bildete der hausnahe Bach offenbar für spielende Kinder; zumindest gingen im frühen 19. Jahrhundert mehrere Beschwerden ein, wobei ein Anwohner behauptete, schon 27 mal ein Kind aus dem Wasser gezogen zu haben¹¹⁷.



25 *In der Oberen Wörthstraße floß der Fischbach unmittelbar an den Hauswänden. Jede Tür brauchte eine Brücke. Rechts das Werkhaus der Almosmühle 1608 (Müller im Tor!). Die spätere Verkleinerung läßt an ein Unglück denken.*

An der Straßenspinne südlich der Karlsbrücke läßt sich heute noch das Können der alten Wasserbauer nachempfinden: Am tiefsten liegt die Obere Wörthstraße, auf mittlerer Höhe die Hintere Ledergasse, und links geht der Anstieg zum Josephsplatz und Weißen Turm hinauf – drei Ebenen, über die in möglichst weitem Weg der Bach zur Pegnitz hinabgeführt wurde.



An der Pegnitzseite der Krötenmühle ist ein großes oberschlächtiges Rad angedeutet. Die Säubrücke war die Vorläuferin der 1728 gebauten Karlsbrücke.

26

An der Mündung kam noch etwas Dramatik auf: Die Fallhöhe vom steilen Ufer zum Wasserspiegel ließ noch einmal eine Mühle entstehen. Der an Einzelheiten so reiche Braunsche Stadtpropekt von 1608 hebt sie durch ein großes oberschlächtiges Rad hervor (Bild 26). Von dieser „Krötenmühle“ ist wenig bekannt; sie soll in ihren besten Zeiten drei Räder besessen und zeitweise einen Farbholzgang und eine Gewürzstampfe betrieben haben. 1843 ereilte sie das Schicksal so vieler Mühlen: Sie brannte ab und ließ danach auf dem Katastrophenbild 27 den sonst überbauten Fischbach als Wasserfall sehen, der meterhoch über die Trümmer zum Fluß hinuntersprang. Erstaunlicherweise wurde die Mühle wieder aufgebaut und stand noch bis gegen 1870 in Betrieb¹¹⁸. Erst 1907 wich das Gebäude dem heute bestehenden Geschäftshaus nach Plänen des angesehenen Architekten Hans Müller (Alte Ortskrankenkasse, „Deutscher Hof“, SPD-Zentrale). Doch auch dieser stets zeitnahe Entwerfer zollte dem Fischbach noch Tribut und erinnerte an der Uferseite durch das Relief eines Mühlrads mit einer darauf hockenden Kröte an den alten Mühlennamen¹¹⁹.



27 *Nach dem Brand der Krötenmühle 1843: Statt des Mühlrads ein Fischbach-Katarakt über die Trümmer (ganz links). Rechts die Karlsbrücke, hinten Häuser an der Kaiserstraße.*

VII. Die Überdeckung und Tieferlegung des Fischbachs

Kurz nach der bayerischen Besitzergreifung 1806 begann – wohl als eine aufklärerisch-fortschrittliche Maßnahme der neuen Herrn – die Abdeckung des Bachlaufs in der Altstadt: 1811 bis 1815 wurde die Strecke Pfannenschmiedgasse – Karolinenstraße – Weißer Turm „mit

Dillen bedeckt und darüber gepflastert“, 1816 folgte die Breite Gasse (dort werden später statt der Dielen „große Steinplatten“ genannt)¹²⁰, während sich in der Oberen Wörthstraße die Arbeiten offenbar bis 1838 hinzogen¹¹⁷.

Dabei wurden stets überdeckbare Öffnungen vorgesehen. Nach der amtlichen Medizinal-Topographie von 1862 dienten sie „zur Reinigung von Geräthschaften“, aber auch für Abfälle aller Art, die der Bach „in raschem Lauf ... mit fortnimmt“¹²¹. Wohl wirklichkeitsnäher hebt ein städtischer Baufachmann für die 1870er-Jahre das trotz aller Verdreckung von den Hausfrauen hochgeschätzte weiche Wasser hervor, das man mit Schöpfeimern und Blechpumpen durch die Öffnungen heraufholte¹²².

Der Verlauf des Bachbetts änderte sich durch die Abdeckung kaum; sogar der Abzweig in die Deutschhauskaserne bestand weiter. Erst die Kanalisierung der Stadt brachte dem Fischbach das Ende.

Dieses große Werk begann stückweise und kleingliedrig 1863 und hatte ein halbes Jahrhundert lang nur die unterirdische Abführung der (ungereinigten) Abwässer in die Pegnitz zum Ziel. Dem Fischbach wandte man sich versuchsweise ab 1873 zu. 1880/81 stand die endgültige Planung: Unterhalb oder neben dem bisherigen Bett wurden in etwa drei Meer Tiefe eiförmige Betonröhren von 120 x 80 cm lichter Weite verlegt, in die auch Kanäle aus Seitenstraßen einmündeten¹²³. Das alte Bett verschwand; der Bach floß nun in der Kanalisationsröhre und spülte sie gut durch. Unmittelbar westlich der Karlsbrücke ergoß sich das Wasser – bald nur noch als Regenüberlauf – sicht- und hörbar in die Pegnitz¹²⁴.

Gleichzeitig fiel der Umweg durch die Deutschhauskaserne ebenso weg wie die Führung durch den Häuserblock zwischen den beiden Ledergassen. Dort lief der „Fischbachkanal“ gradlinig in der Vorderen Ledergasse bis zum Josephsplatz und dann die Hutergasse hinab zur Almosmühle. Deren nutzbares Gefälle verminderte sich allerdings durch die Tieflage der Rohre ganz erheblich.

Mit dem Erscheinen der gedruckten Verwaltungsberichte ab 1896 lassen sich die weiteren Arbeiten noch genauer verfolgen. Sie betrafen jetzt aber nur noch die Vorstadt: 1896 zwischen „Sterntordamm“ und Celtisplatz, 1897/98 von dort bis zur Glockenhofstraße. Wie in der Innenstadt entstand ein tiefgelegter Betonrohrkanal, während der bisherige offene Bachlauf von Schlamm gereinigt, gründlich desinfiziert und mit reinem Sand aufgefüllt wurde. Das alles geschah gegen „heftigen Widerspruch der Angrenzer“, obwohl schon eine Polizeivorschrift von 1895/97 das Waschen und Fleihen mit Fischbachwasser verboten hatte.

Damit war der gesamte Fischbach innerhalb des Stadtgebiets in die Kanalisation verlegt und „ein im höchsten Grade gesundheitsschädlicher Mißstand beseitigt“. Das galt unverändert bis zum Zweiten Weltkrieg, in dem der verrohrte Fischbach als Löschwasser-Ansaugreserve noch einmal der Stadt nützlich war (Bild 28). Wenn ich mich recht erinnere, erging zeitweise bei hoher Luftgefahr – und als schlechtes Vorzeichen! – über den Flaksender sogar der Befehl, den Dutzendteich zu öffnen, um etwa eine halbe Stunde später eine zusätzliche Wasserwelle in der Altstadt verfügbar zu haben¹²⁵.

Wasserentnahmestellen für zusätzliche Löschwasserversorgung

Luffschutzort Nürnberg-Fürth mit Stein

Juni 1944

III. Unterird. Bachkanal (Fischbach)

Einsteigschächte befinden sich:

1. Vordere Sterngasse–Frauentormauer
2. Vordere Sterngasse–Hintere Sterngasse
3. Vordere Sterngasse–Luitpoldstraße
4. Vordere Sterngasse–Klaragasse
5. Pfannenschmiedgasse an der Mauthalle
6. Pfannenschmiedgasse Nr. 11
7. Pfannenschmiedgasse–Breite Gasse
8. Breite Gasse Nr. 18
9. Breite Gasse Nr. 42
10. Breite Gasse Nr. 68
11. Breite Gasse Nr. 86
12. Pfannenschmiedgasse–Brunnengasse
13. Lorenzerplatz–Königstraße
14. Karolinenstraße Nr. 1
15. Karolinenstraße Nr. 25
16. Karolinenstraße Nr. 43
17. Hefnersplatz Nr. 6
18. Ludwigstraße Nr. 7
19. Ludwigstraße Nr. 24
20. Schlüsselstraße–Vordere Ledergasse
21. Vordere Ledergasse Nr. 13
22. Josephsplatz Nr. 28

28

*Der letzte Dienst
des Fischbachs
für die Stadt:
Hilfe beim Löschein-
satz während
des Bombenkriegs.*

VIII. Der gänzlich nutzlos gewordene Fischbach heute.

Durch die Einführung einer geordneten städtischen Grubenentleerung wurden die Abwässer im späten 19. Jahrhundert weitgehend von Fäkalien befreit. Das änderte sich jedoch wieder mit dem Aufkommen der Spülklosetts ab etwa 1895: Trotz anfänglich geforderter „Hauskläranlagen“ hatte die Kanalisation in der unaufhaltsam wachsenden 300 000-Einwohner-Stadt bald gewaltige Mengen von Exkrementen abzuschwemmen, so daß die völlig überforderte Pegnitz flußabwärts von Nürnberg einer toten Abwasserrinne glich¹²⁶. Erst 1913 ging eine (mechanische) Kläranlage an der Maximilianstraße in Betrieb, 1931 folgte eine zweite an der Fuchsstraße unmittelbar an der Stadtgrenze zu Fürth.

Das bedeutete auch eine neue Ausrichtung des Kanalnetzes, die allerdings erst nach 1945 mit dem Bau der großen Hauptsammler voll zur Verwirklichung kam. Gleichzeitig waren ausgedehnte Neubau- und Eingemeindungsflächen zu erschließen, an vielen Stellen die Kapazitäten zu erhöhen und bisher unbekannte ökologische Forderungen zu erfüllen (zum Beispiel durch biologische Klärung oder durch Schließung aller Regenüberläufe). Der Ausbau der Kanalisation gehörte somit zu den wichtigsten städtischen Entwicklungsmaßnahmen in der Nachkriegszeit.

Davon blieb auch der Fischbach nicht unberührt. Sein bisheriger Kanal wurde für den Alltagsbetrieb endgültig aufgegeben und der Bach statt dessen in der Schultheißallee beim Behaim-Gymnasium unterirdisch nach Nordosten abgeleitet: Eine Betonröhre führt ihn unter der Bundesanstalt, der Regensburger und der Zerzabelshofstraße hindurch zur Goldbachstraße, wo er links neben der kleinen Brücke, einen Augenblick lang zwischen Gestrüpp und Gesträuch noch sichtbar, in den offen fließenden Goldbach mündet und dabei seinen Namen verliert.

Behördlich nämlich heißt das Gewässer von dieser Stelle an nur noch Goldbach, obwohl es eigentlich eine Mischung aus Goldbach und Fischbach (samt Langwasser) darstellt. Aber auch dieser Goldbach-Verschnitt kann nicht mehr wie früher hinter der Tullnau in die Pegnitz fließen: Um den Wöhrder See von jeglichem Fremdwasser freizuhalten, wurde der Bach unterirdisch 600 Meter parallel zum Ufer bis zur Adenauerbrücke geführt, wo er ein Mehrfaches seiner Wassermenge aus dem See zugeleitet erhält¹²⁷. Danach ist er ansehnlich genug, um auf der Westseite des Brückendamms flußartig wieder am Tageslicht zu erscheinen: Als „südlicher Pegnitzarm“, der – nahe der Steubenbrücke durch das verbindende Nonnenbächlein noch einmal

verstärkt – sich mit dem Nordarm vor dem Heilig-Geist-Spital post-kartenträchtig zur Gesamt-Pegnitz vereinigt. Dieses Münden der letzten vermischten Fischbach-Tropfen im Herzen der Altstadt ist für den jahrhundertlang aus Nürnberg nicht wegzu-denkenden Bach sicher ein angemessenerer Schlußpunkt als sein amtliches Ende in der banalen Betonröhre neben der Goldbachstraße.

Anmerkungen

StAN = Staatsarchiv Nürnberg; AvN = Stadtarchiv Nürnberg; MVGN = Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.

- ¹ Früher öfters die ehemals dort befindlichen „Gauchweiher“ als Quelle genannt.
- ² Herkunft und Bedeutung des volkstümlichen Namens sind noch nicht enträtselt.
- ³ Nürnberger Urkundenbuch. Herausgegeben vom Stadtrat, bearbeitet vom Stadtarchiv (Gerhard Pfeiffer). Nürnberg 1959. Nummer 766: „Bahmvl“.
- ⁴ Ebenda, Nummer 260: molendinum „apud Vischbah“.
- ⁵ Johannes Müllner: Die Annalen der Reichsstadt Nürnberg von 1623. Teil 1, herausgegeben von Gerhard Hirschmann. Nürnberg 1972. Seite 257.
- ⁶ Die jetzt auch amtlich gebrauchte Bezeichnung u.a. in: Räder im Fluß. Die Geschichte der Nürnberger Mühlen. Centrum Industriekultur, Nürnberg 1986. Seite 201. Die dort folgende Beschreibung des Fischbachlaufs ist nicht immer richtig.
- ⁷ Entgegen allen amtlichen Karten beweist der Augenschein diese Verbindung.
- ⁸ Endres Tuchers Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg (1464-1475). Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. 1862, Reprint Amsterdam 1968. Seite 216-224.
- ⁹ Im Winkel zwischen Hain- und Regensburger Straße. Später Hallersches Weiherhaus.
- ¹⁰ Jetzt vorwiegend als Westumgehung des Weiher bei starken Zuflüssen benutzt.
- ¹¹ Dazu kommt noch die niedrigere Lage der neuen Mündung in die Pegnitz. Trotzdem muß die Stadtstrecke ein wesentlich flacheres Längsprofil als der alte Lauf aufweisen.
- ¹² Grundlegend: Ernst Mummenhoff, Der Plan der Einleitung des Röthenbachs in die Stadt in früheren Jahrhunderten. In: Ernst Mummenhoff, Aufsätze und Vorträge zur Nürnberger Ortsgeschichte. Herausgegeben vom Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg 1931; Seite 128-141. Mit einigen Quellenhinweisen.
- ¹³ StAN, Rep. 60b (Ratsbücher), Nr. 3, Blatt 158'-161'. Der Inhalt dieses umfangreichen Gutachtens wird von Mummenhoff detailliert wiedergegeben.
- ¹⁴ Kaufmann und Regiomontanus-Mitarbeiter (Stadtlexikon Seite 157; Berühmte Nürnberger Seite 45f.; Pilz Astronomie Seite 93ff. Mulzer MVGN 56, Seite 413-415). Er war der Vorbesitzer von Dürers Haus in der Zisselgasse und hatte dort das Beobachtungsfenster im Sügiebel veranlaßt. Im Ratsbuch (siehe vorige Anmerkung, Blatt 158') wird er nur bei der ersten Begehung erwähnt.
- ¹⁵ Ratsbuch (wie Anmerkung 13), Blatt 161-161'. Das Gutachten sollte ins Ratsbuch eingeschrieben und dann im Losungsamt aufbewahrt werden – für Wiedervorlage?
- ¹⁶ Zwei spätere Ratsgutachten von 1585 beschreibt Mummenhoff auf Seite 139f. ausführlich und mit wörtlichen Zitaten, aber leider ohne Belege. Ein weiterer, bisher unbekannter Anlauf von 1622 siehe im vorliegenden Aufsatz auf Seite 62.
- ¹⁷ Mummenhoff (wie Anmerkung 12, Seite 133) glaubte noch einen zweiten Grabenrest bei Birnthon in Richtung Fischbach gefunden zu haben.
- ¹⁸ Hartmut Heller: Der Nürnberger Dutzendteich. Nürnberg 1983. – Rund um den Dutzendteich (Ausstellungsdokumentation, gegen 2000). – Louis C. Beck: Der Dutzendteich in natur-, orts- und industriegeographischer Beziehung; Nürnberg 1898.
- ¹⁹ Zu Spaeth: Heller (wie vorige Anmerkung), Übersicht Seite 16. - Räder im Fluß (wie Anmerkung 6), Seite 206-213. – Beck (wie vorige Anmerkung), Seite 16-49.

- 20 Stadtkarten von Hans Bien 1625 und Homann 1732 sowie von Johannes Kaler ein „Abriß Der Heiligen Römischen Reichs Stadt Nürnberg Sambt Ihren Gerdtten und Landtwöhr Anno 1653“; StAN, Rep. 58, Nr. 19.
- 21 Die Saugschächte im Altstadtbereich (mit Titel der Quelle) siehe auf Bild 28.
- 22 Tucher (wie Anmerkung 8), Seite 217; Pfinzing-Atlas (wie Anmerkung 26).
- 23 Räder im Fluß (wie Anmerkung 6), Seite 228 mit Fußnote 2.
- 24 Drei weitere Einstiege zwischen Scharrer- und Goldbachstraße im erwähnten Heft.
- 25 Glockenhofstraße 47. Dazu Erich Mulzer: Vor den Mauern Nürnbergs. Kunst und Geschichte der Vorstädte. Nürnberg 1961. Seite 102f. und 25. – Bayerische Kunstdenkmale. Die Stadt Nürnberg. München, 2. Auflage 1977. Seite 306. – Am ausführlichsten: AvN C20/II, Nr. 23 (von Friedrich August Nagel).
- 26 Pfinzing-Atlas (wie Anmerkung 76), Blätter 19 und 24.
- 27 Dazu auch Helmut Beer: Südstadtgeschichte (zur Ausstellung 2004). Seite 30-35.
- 29 AvN, A4/I, Plan 103. Zu jeder Hütte wird angegeben, ob sie auf den Steinen (= meiner Herren Grund) steht oder nicht. Siehe auch Anmerkungen 31 und 32.
- 30 Bild 10ab unten, drittes Grundstück von links.
- 31 Ebenda erstes Grundstück: „Nota – Der Seuschab der hat ... neben dem Haus und zu hart dem gemeur schedliche Baum gesetzt“. Die Bäume sind eingezeichnet.
- 32 Ebenda, fünftes Grundstück: „Nota – ... ein Rinen in das steinwerck eingehauen“.
- 33 Wahl=Wall=Mauerring (vallum)? Oder Wall außerhalb des Grabenrandwegs?
- 34 AvN, Nagel 1954/19. Darin neben den zwei Zitaten (Garten Nr. 105 und 112) viele Angaben über andere Grundstücke (mit Quellenbelegen).
- 35 Der einstöckige Bau im Hof des Fembohauses wird als Waschhaus bezeichnet.
- 36 Siehe Hans Biens Stadtkarte von 1625 (mit bildhafter Darstellung des Vorlands).
- 37 Hermann Glaser u.a.: Industriekultur Nürnberg. 1980. Seite 118 (Cornelia Julius).
- 38 Friedrich Bock: Volkstümliche Benennungen für Örtlichkeiten, Gegenstände, Einrichtungen und Ereignisse in Nürnberg. MVGN 52 (1963/64), Seite 477f. – Auch: EinStadtgeschichte (wie Anmerkung 27), Seite 31.
- 39 Johann Gabriel Doppelmayr: Historische Nachricht Von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern. Nürnberg 1731, Reprint Hildesheim 1972. Seite 293. Auf Tafel 11 ist der sieben Meter hohe Brunnen nach einem Kupferstich von Monath abgebildet. – Bei dem Gießer handelt es sich um den Sohn von Pankraz Labenwolf.
- 40 Briefwechsel Balthasar Paumgartners des jüngeren mit seiner Gattin Magdalena, geb. Behaim (1582-1598). Tübingen 1895. Seite 15.
- 41 Am besten abgebildet und beschrieben von Karl Fischer: Die Wasserversorgung der Reichsstadt. In: Festschrift zur Eröffnung der Wasserleitung von Ranna. Nürnberg 1912. Seite 58-69. – Auch: Räder im Fluß (wie Anmerkung 6); Seite 221-223.
- 42 Nopitsch, Seite 15: In der heutigen Vorderen Sterngasse. AvN: Hausnummer 30. Die Sterngasse ist selbstverständlich nach diesem Wirtshaus benannt.
- 43 Wilhelm Schwemmer: Die Stadtmauer von Nürnberg. Verluste und Erhaltung im 19. und 20. Jahrhundert. MVGN 56 (1969), Seite 424-444.
- 44 Bei vorausgehenden Verlusten seit 1810 blieb der Mauerzug als Ganzes erhalten oder wurde neugotisch wieder geschlossen. Siehe auch Altstadtberichte 15.
- 45 Schwemmer (wie Anmerkung 43), Seite 432.
- 46 Katastrophalstes Ergebnis dieser Ignoranz: Ein Groß-Auffahrtschacht bei Kanalisationsarbeiten 1990 ausgerechnet dort, wo sich die unterirdischen Teile der Wöhrdortor-Bastei befinden. Kein Veto der Nürnberger oder Münchner Denkmalpfleger, kein Presseecho; aber Altstadtberichte 22, Seite 15, und 25, Seite 58f.
- 47 Außer der Totalrekonstruktion des Luginsland 1955. Wer möchte ihn heute vermissen? 48 So noch Nopitsch 1801 (allerdings mit Zusatz: „insgemein im blauen Stern“).
- 49 StAN, Rep. 60a, Nr. 3127, Blatt 30 (Ratsverlaß 22. 12. 1706): Rotgerber-, Weißgerber- und Metzgerhäuser dürfen nur an Handwerksangehörige verkauft werden.
- 50 StAN, Rep. 60a, Nr. 2449, Blatt 69ff. (Ratsverlaß 12.3.1656).
- 51 StAN, Rep. 60a, Nr. 2498, Blatt 79 (Ratsverlaß 13.9.1683).
- 52 StAN, Rep. 60a, Nr. 2837, Blatt 82'/83 (Ratsverlaß 19.3.1685).
- 53 StAN, Rep. 60a, Nr. 2838, Blatt 101'-102' (Ratsverlaß 7.5.1685).

- 54 StAN, Rep. 60a, Nr. 3103, Blatt 30'-31 (Ratsverlaß 4.3.1705).
- 55 StAN, Rep. 60a, Nr. 3120, Blatt 108f. (Ratsverlaß 21.6.1706): Alle „weit vom Waßer wohnende Metzger“ zum Umzug anhalten.
- 56 Über Schlachtbrücke und Fleischbank ausführlich Altstadtberichte 26 (2001). Später zum Beispiel noch Ratsverlässe vom 6.12.1659 und 4.3.1705.
- 57 Tucher (wie Anmerkung 8), Seite 224. Die Klarissen besaßen auch ein „heuslein pei zehen schuhen in ein vierung [=Quadrat] über dem Vischpach, dorinnen man in [=ihnen] wescht“: Also eine Waschhütte innerhalb der Stadt!
- 58 AVN, B1/II, XXVII Nr. 69.
- 59 Die Nürnberger Ratsverlässe. Heft 2 (1452-1471), herausgegeben von Martin Schieber. Neustadt/Aisch 1995. Seite 110 und 113 (4. und 6. April 1471).
- 60 AvN, A1, UR 1499 Dezember 5 (mit zwei gut erhaltenen Siegeln).
- 61 Müllner (wie Anmerkung 5), Band 2, Nürnberg 1984; Seite 149.
- 62 MVGN 44 (1953), Seite 106 (=Ratsverlässe vom 3.1.1579 bzw. 13.3.1582).
- 63 Theodor Hampe: Nürnberger Ratsverlässe über Kunst und Künstler. Band 2, Wien und Leipzig 1904; Nr. 2056/57. Name: Abraham Gruber/Grundmann aus „Schweinitz“.
- 64 AvN, B1/I, Nr. 61, Seite 259 (Ratsverlaß 23.2.1683).
- 65 MVGN 44 (1953), Seite 113 (Ratsverlaß 6.11.1583).
- 66 AvN, Fl. Nr.2/IV, zweiter Teil, Seite 887/888 (Müllners Annalen).
- 67 Aus dem Jahr 1576: Altstadtberichte 17 (1992), Seite 51/52. - Ein weiteres Beispiel für Bahrrecht 1501: Chroniken (wie Anmerkung 71), Seite 641.
- 68 AvN, B11, Nr. 146: „Hörnleinswächter“ haben nachts stündlich an den mit Wächtern besetzten Stellen der Stadtmauer zu blasen und auf die Antwort zu warten (Blatt 113/114). Dagegen sind die „schreienden Wächter“ die eigentlichen Nachtwächter, „die des Nachts die Uhr ausschreyen“ (Blatt 115). Beides wohl Nebentätigkeiten.
- 69 Tucher (wie Anmerkung 8), Seite 225.
- 70 AvN, Quartiergeldliste von 1. September 1801, Seite 94.
- 71 Die Chroniken der deutschen Städte. Band 11 (=Nürnberg Band 5). Bearbeitet von Karl Hegel. Leipzig 1874, Reprint Stuttgart 1961. Seite 576.
- 72 AvN, Bibliothek, 353a 4^o (Ordnungen des Fewers).
- 73 Tucher (wie Anmerkung 8), Seite 229: „.... sunderlich, wenn eisschellen im Pach geen, das sich die vorauf an den gittern über den eusseren statgraben icht anlegen oder swellen. dardurch der pach über die truhlen [=Trog] in statgraben fellt ... das dann sere am gemeur und grüntin schaden thut“.
- 74 Müllner (wie Anmerkung 8), Band 2, Seite 568.
- 75 Chroniken (wie Anmerkung 71), Band 10 (=Nürnberg Band 4), Seite 290/291.
- 76 Der Pfingzing-Atlas von 1594. Faksimile Nürnberg 1994 (hier Blatt 30). Dazu Peter Fleischmann: Ausstellungskatalog der Staatlichen Archive Bayerns Nr. 33, 1994.
- 77 AvN, B1/II, XXVII, Nr. 36.
- 78 B1/I Nr. 54, Blatt 22 (Ratsverlaß 19.8.1590).
- 79 AvN, B1/I, Nr. 58, Blatt 10/10' (Ratsverlaß 6.2.1622).
- 80 AvN, B1/I, Nr. 58, Blatt 11 (Ratsverlaß 13.3.1622).
- 81 Müllner (wie Anmerkung 8), Band 3, Nürnberg 2003, Seite 720.
- 82 Eugen Franz: Der Ebracher Hof zu Nürnberg. Bamberg 1928.
- 83 Ein Abglanz der 1816 unter den Bayern abgebrochenen Augustinerkirche!
- 84 In der Südostecke des Galeriebaus (zur Zeit wegen Umbau nicht zugänglich).
- 85 Satzungsbücher (wie Anmerkung 99), Seite 62. - Müllner (wie Anmerkung 5), Seite 258, beklagt 1623 den vielen Unrat im Fischbach, „wiewohl vor Alters ernstlich verboten gewesen, gar keine Unsauberkeit darein zu schütten“.
- 86 AvN, B31, Nr.1, Blatt 279/279'.
- 87 AvN, B1/I, Nr. 56, Blatt 36 (Ratsverlaß 14.3.1604).
- 88 AvN, B1/I, Nr. 58, Blatt 95' (Ratsverlaß 27.11.1630).
- 89 AvN, B1/I, Nr. 60, Blatt 109'/110 (Ratsverlaß 5.8.1661).
- 90 AvN, B1/I, Nr. 61, Blatt 191 (Ratsverlaß 30.6.1680).
- 91 AvN, B1/I, Nr. 56, Blatt 72'/73 (Ratsverlaß 16.8.1606).
- 92 AvN, A6 (Mandate), 1582 September 10.

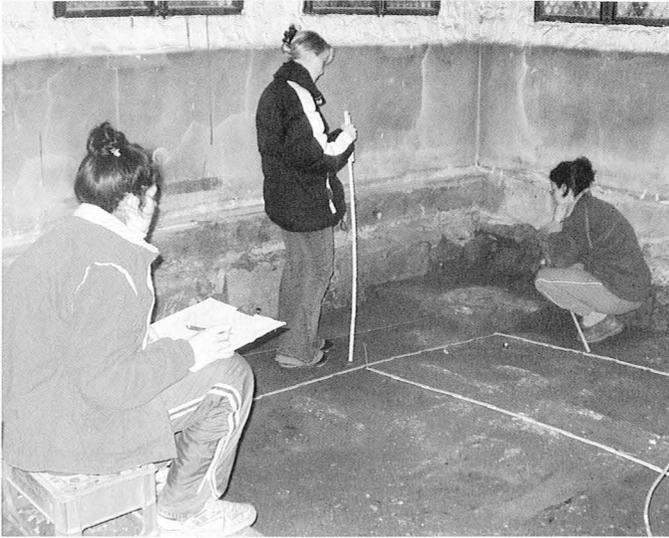
- ⁹³ Ein Dolen (auch: Dolm) führte als überdeckter, meist privat angelegter Graben in die Pegnitz. Im Nürnberger Ausdruck „Dulln“ für Gully lebt dies heute noch fort.
- ⁹⁴ Wie Anmerkung 86. Das Wandelbuch enthält Vorschriften und Ordnungen.
- ⁹⁵ AvN, B1/I, Nr. 57, Blatt 38' (Ratsverlaß 1.7.1614). - Schon 1515: StAN, Ratsbuch 10, Blatt 265: „Item den Bierpewen, am Vischpach sitzend, ist vergönnt, das sy ire vaß über den Vischpach auf hohen legern, damit der fluß nicht gehindert werd, legen mugen, die zu seubern und zu waschen“. Freundlich übermittelt von Karl Kohn.
- ⁹⁶ Tucher (wie Anmerkung 8), Seite 227. Der beim Ausfluß aus dem Deutschen Hof genannte Färber Ellwanger besaß mehrere Häuser in der westlichen Schlotfegergasse.
- ⁹⁷ Stadtbibliothek B IV 13.
- ⁹⁸ AvN, B1/I, Nr. 56, Blätter 36, 68', 71', 72,' 74. Freundliche Mithilfe Karl Kohn.
- ⁹⁹ Satzungsbücher und Satzungen der Reichsstadt Nürnberg aus dem 14. Jahrhundert. Herausgegeben vom Stadtrat, bearbeitet von Werner Schultheiß, 1965. Seite 62
- ¹⁰⁰ Tucher (wie Anmerkung 8), Seite 225 (zweimal); ähnlich 227 und 228. „Ölle“ ist nicht eindeutig erklärbar; eigentlich Nebenform zu „Öl“. Bei Grimm allerdings auch Öl = ausgehöhlter Baumstamm, bei Schmeller zusätzlich: Brunnentrog.
- ¹⁰¹ Tucher (wie Anmerkung 8) Seite 228.
- ¹⁰² AvN, B1/I, Nr. 56, Blatt 56' (Ratsverlaß 1.10.1605)
- ¹⁰³ Noch im 19. Jahrhundert: Altstadtberichte 27 (2002), Seite 76, Anmerkung 89.
- ¹⁰⁴ AvN, B1/I, Nr. 58, Blatt 57 (Ratsverlaß 23.6.1626).
- ¹⁰⁵ In der Vorderen Ledergasse bis zur heutigen Nr. 4, dann quer durch den Häuserblock in die Hintere Ledergasse neben Nr. 37. Der Anfang ist auf Bild 20 sichtbar.
- ¹⁰⁶ Altstadtberichte 19 (1994), Seite 28.
- ¹⁰⁷ StAN, Kataster-Selekt, Steuergemeinde Nbg.-Lorenz, Umschreibebefehl 1856, Nr. 11, Band 2: Nach Zwangsversteigerung um 89 800 Mark von der Stadt erworben.
- ¹⁰⁸ Räder im Fluß (wie Anmerkung 6), Seite 234. Genauer: Blätter der Elektrotechnik. Herausgegeben vom Amt für kulturelle Freizeitgestaltung KuF. Heft 4/1983.
- ¹⁰⁹ Altstadtberichte 1 (1976), Seite 8 und 21; NZ 22.9.1975.
- ¹¹⁰ Altstadtberichte 22 (1997), Seite 8; NN und NZ 8.2.1997.
- ¹¹¹ AvN, B1/I, Nr. 61, Blatt 126: „Bauersleuth, so den Vischpach ... außer der Statt außschöpfen und das entzogene Wasser zu Ihren Tobackpflanzen gebrauchen“ (RV 21.6.1672).
- ¹¹² AvN, B1/II, L85, prod. 2 (Klagschrift vom 3. August 1599).
- ¹¹³ Räder im Fluß (wie Anmerkung 6), Seite 233. Quellenbeleg leider unbrauchbar.
- ¹¹⁴ Tucher (wie Anmerkung 8), Seite 229-239 (die Zitate: 233 und 235). Anders AvN, B1/I, Nr. 57, Blatt 63'. Eine Abrechnung von 1639: B1/II , XXVII Nr. 41.
- ¹¹⁵ Tucher (wie Anmerkung 8), Seite 295; Müllner (wie Anmerkung 5), Band 2, Seite 576. Andreas Würfel (Historische Nachrichten von der Juden-Gemeinde: Seite 79) sah noch 1755 den Stein, doch „ist die Schrift von der Witterung beynahe ganz ausgeflöset“.
- ¹¹⁶ AvN, D11, Nr. 47 (mit Zeichnung). Freundlicher Hinweis Karl Kohn.
- ¹¹⁷ AvN, C6, Nr. 276 (die 27 Kinder: Blatt 45).
- ¹¹⁸ Nach: Räder im Fluß (wie Anmerkung 6), Seite 235-236.
- ¹¹⁹ Knud Willenberg: Der Nürnberger Architekt und Stadtrat Hans Müller. Nürnberg 1985. Seite 11. - Das Relief ist noch vorhanden.
- ¹²⁰ AvN, Fl, Nr. 62, Seite 67, 72, 81, 88. Freundlicher Hinweis Karl Kohn.
- ¹²¹ Nürnberger Forschungen 24, 1987, Seite 51. Bearbeitet von Jutta Seitz.
- ¹²² Südstadtgeschichte (wie Anmerkung Seite 27), 32/33, mit Quellenangabe.
- ¹²³ AvN, C7/I, Nr. 5138. Submissionstermin 16.6.1881, Ausführung offenbar noch im selben Jahr (!), Nebenarbeiten wie Pflasterung und Gehsteiganlage 1882.
- ¹²⁴ Der Hauptteil floß anscheinend in einem Hauptkanal von der Almosmühle über den Unschlittplatz zur Pegnitz außerhalb der Stadt.
- ¹²⁵ Es könnte auch „Umschalten!“ heißen haben. Dann wäre wohl der alte, vielleicht nicht mehr benutzte Fischbachkanal wieder aktiviert worden.
- ¹²⁶ Martina Bauernfeind: Bürgermeister Georg Ritter von Schuh. Nürnberger Werkstücke 60 (2000). Seite 137-150. - Charlotte Bühl-Gramer: Nürnberg 1850 bis 1892. Nürnberger Werkstücke 62 (2003). Seite 363-402.
- ¹²⁷ Freundliche Auskunft und Karteneinsicht: Städtisches Tiefbauamt, Herr Fichte.



Die Ausgrabungen in der Weißgerbergasse 10: Ein neues Bild aus Nürnbergs Untergrund

John Patrick Zeitler

Wie sah das frühe Nürnberg aus? Die historische Forschung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten auf eine weitgehend einheitliche, erstmals von Ernst Mummenhoff vorgetragene Meinung geeinigt. Demnach entstand die Burg auf dem Burgfels nicht in oder bei einer bestehenden Siedlung, sondern freistehend. Um die kurz vor 1050 gegründete Burg wuchs am Südhang des Burgfelsens eine Handwerkersiedlung zur Versorgung der Veste. Die Ministerialen errichteten im freien Gelände Turmhäuser, und schließlich siedelten sich Kaufleute an. Aber: Was bewog Heinrich III. zur Gründung einer Reichsburg auf einem Felsen in einer menschenleeren Gegend? War es wirklich nur das abstrakte Ziel, „im mittleren Regnitzgebiet aus Haus- und Reichsgut eine starke kgl. Machtbasis zu formen“¹? Da die schriftlichen Urkunden nur wenig Auskunft geben, bleiben die meisten Antworten historische Hypothesen mit Wenn und Aber. Karl Bosl sah sogar die Möglichkeit, daß sich bereits vorher eine Burg des Markgrafen Heinrich II. von Schweinfurt dort befand².



Grabungsarbeiten am Beginn: Der alte Fußboden von 1390 wird freigelegt und vermessen.

2

Natürlich standen solche Fragen im Hintergrund, als wir mit den Grabungsarbeiten in der Weißgerbergasse 10 begannen. Allerdings gab es zu Beginn der Arbeiten keinen Anlaß, die Grabung mit diesen Fragen zu verknüpfen: Die Weißgerbergasse lag außerhalb des vermuteten Siedlungskernes des früheren Nürnbergs. Aufgrund einer Fundbeobachtung 1956 durch Fritz Griebß, Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg, beim Bau neuer Häuser am Maxplatz³ war eher zu klären, ob im Bereich des Anwesens Weißgerbergasse 10 nicht Reste der vorletzten Stadtbefestigung lagen. Da das 1390 errichtete Gerbergebäude nur einen später zugefügten kleinen Keller im hinteren Teil des Hauses hatte, konnten wir hoffen, unter dem Fußboden ungestörte archäologische Schichten aus der Zeit vor dem Bau des Hauses anzutreffen.

Notwendig wurden die Grabungen für eine statische Begutachtung. Das Haus war während seiner über 600-jährigen Lebenszeit in der Mitte um etwa 70 cm eingesunken, so daß ohne statische Ertüchtigung eine Sanierung der Bausubstanz nicht denkbar war. Zwar lagen einige Schürfen (Ausgrabungen) aus den achtziger Jahren vor, allerdings befriedigten deren Ergebnisse nicht, weil an den Außenwänden keine Fundamentunterkanten erreicht worden waren. So kamen wir rasch überein, die vom Statiker benötigten Sondagen als archäologische Schnitte anzulegen⁴. Im Gegensatz zu den in einem Zug abgegrabenen Schürfen wird hierbei der Boden nach den in der Vergangenheit durch Besiedlung und natürliche Vorgänge entstandenen Schichten abge-

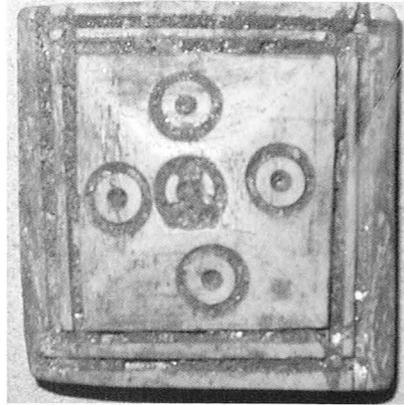
nommen und jede Schicht zeichnerisch wie fotografisch dokumentiert (Bild 2). Die geeigneten Stellen waren schnell festgelegt, und wir planten eine Grabungskampagne von November 2002 bis Februar 2003. Die schwierigen und vielfältigen Befunde sollten diese Zeitplanung jedoch bald über den Haufen werfen..

Bereits das Abnehmen der obersten Schichten führte zu einer Überraschung: An keiner Stelle traten die erwarteten Auffüllungen der Neuzeit auf. Meist hatten sich die Nürnberger – wie auch alle anderen Stadtbewohner Europas – auf ihrem eigenen Müll nach oben gewohnt; bei Umbauten wurde dann planiert und ein neuer Fußboden gelegt. In der Weißberggasse 10 begann jedoch die archäologische Abfolge direkt mit Funden des Spätmittelalters. Die oberste archäologische Schicht stellte eine Auffüllung des 15. Jahrhunderts dar. An einer Stelle war darin der Boden eines mittelalterlichen Holzgefäßes, vermutlich eines Bottichs, teilweise erhalten geblieben. Die Holzreste, die im Labor der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg konserviert werden konnten⁵, zeigten einen dicken Kalküberzug, der auf den Gerbeprozess der Weißgerber hinweist⁶. Der gleiche Überzug fand sich an einem besser erhaltenen Bottich, der kurz vor Abschluß des Manuskripts im Bereich des ehemaligen Flurs freigelegt werden konnte (Bild 3). Dieser war jedoch in den Boden eingegraben gewesen. Ähnliche Holzgefäße sind im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung des öfteren dargestellt⁷.

3



Reste eines Gerber-Bottichs mit 1 m Durchmesser und ca. 30 cm Wandhöhe.



- 4 *Kopf einer Kruselerpuppe, größte Breite 6,2 cm. Die Kräusel-
habe ist charakteristisch für die Zeit zwischen 1450 und 1550.*
- 5 *Knöcherner Spielstein mit dem Wert 5. Seitenlänge etwa 4,8 cm.*

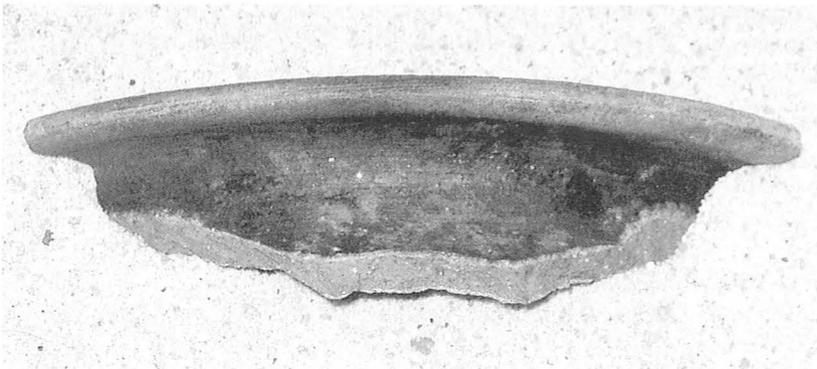
Unter der genannten Aufschüttung konnten an zahlreichen Stellen die Konstruktionsreste des bauzeitlichen Fußbodens mit Abdrücken von Verlegebalken und Dielenbrettern freigelegt werden. Noch in den Auffüllschichten fand sich neben zahlreichen Keramikscherben auch der abgebrochene Kopf einer Kruselerpuppe (Bild 4). Die Puppe hatte wohl einem im späteren 15. Jahrhundert im Hause wohnenden Kind gehört.

Unter dem Fußboden lagen Auffüllschichten mit Funden des 14. Jahrhunderts. In der östlichen Hälfte folgte darunter ein nur noch in kleinen Flecken erhaltener Kalk-Estrich. Dieser endete etwa in Gebäudemitte an einem Fundament, das aus kleinen Sandsteinen und Kalkmörtel bestand. Hierbei handelt es sich um die Grundmauer eines Vorgängerbaus, zu dem auch der nur noch bruchstückhaft erhaltene Estrich als Fußboden gehörte. Damit war ein älteres Gebäude nachgewiesen, das nur die halbe Breite des 1390 errichteten Hauses aufwies. Der Vorgänger war als Schwellbalkenkonstruktion errichtet worden: Auf das gefundene Fundament hatte man eine Schwelle gelegt, und in diesen „Schwellbalken“ waren die senkrechten Ständer des Balkengerüsts eingesetzt worden. Die westlich angrenzende Fläche war nach den archäologischen Befunden zu dieser Zeit nicht überbaut gewesen. Funde unter den Estrichresten datieren den Vorgängerbau in die Zeit des beginnenden 14. Jahrhunderts. Zu den besonderen Funden aus dieser Phase zählt ein Spielstein aus Bein, dessen Linien mit Zinnober rot eingelegt waren (Bild 5).

Es handelt sich dabei um keinen Würfel, sondern ein etwa 5 mm hohes Quadrat, dessen Zahlenwert die Verwendung bei einem Spiel nahelegt. Art und Regeln dieses Spiels sind allerdings nicht bekannt. Anders als in einigen auswärtigen Orten ist in Nürnberg bisher noch kein derartiger Spielstein ans Tageslicht gekommen: Die Weißgerbergasse stellt die erste Fundstelle dar.

Unter diesen Resten fanden sich die Standspuren eines weiteren, älteren Hauses. Hierzu gehört vor allem ein etwa 12 cm mächtiger Stampflehmfußboden, der großflächig erhalten war, und ein in den unteren Teilen noch gut erhaltenes Pfostenloch der Außenwand. Dieses Haus war offensichtlich nicht auf Schwellbalken aufgezimmert worden, die Tragpfosten waren vielmehr im Boden eingegraben. Die Außenwand verlief fast in gleicher Linie wie die Fundamentkonstruktion des Schwellbalkenhauses, so daß wir davon ausgehen können, daß ein älterer Pfostenständerbau auf der gleichen Fläche durch einen Schwellbalkenbau auf Kalkmörtel/Sandsteinfundament ersetzt wurde. Auf dem Fußboden war an einer Stelle noch die etwa 1 m² große offene Herdstelle erhalten geblieben. Auch hier half die Keramik bei der Datierung: Sie stellt das Gebäude in das späte 13. Jahrhundert. Genauere Daten werden möglicherweise nach der vollständigen Analyse der zahllosen Gefäßscherben möglich sein.

Aus all den genannten Schichten stammen Tausende von Tierknochen. Von diesen lassen sich die Stellung im Skelett und die Tierart, bei näherer Analyse auch das Schlachalter mühelos bestimmen. In den

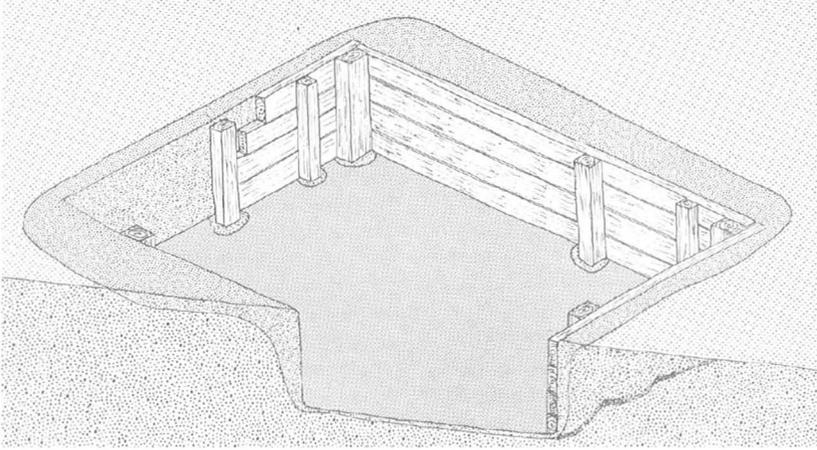


- 6 *Einer der unzähligen Tongefäßscherben aus der Weißgerbergasse, aber einer der ältesten: Mit stark umgebogenen, runden Rand ohne Kanten gehört er dem späten 10. oder frühen 11. Jahrhundert an. Vergrößert; originale Länge 8,2 cm.*

meisten Fällen handelt es sich um Knochen von Schaf oder Ziege, stets um die Endgliedmaßen oder um Schädel- oder Gehörnreste. Hierbei handelt es sich um typische Gerberabfälle, da die Weißgerber die Rohfelle von den Metzgern mit den im Fell noch enthaltenen Klauen und Kopfsternen erhielten. Diese wurden erst in der Gerberei abgeschnitten und zum Teil noch verwertet. So fehlen immer die Astragale (Rollbeine), die zum Gehapparat der Tiere gehörten. Sie wurden beim Säubern und Ausbeinen der Felle vor dem Gerben entfernt, stellten aber keinen Abfall dar, da sie als Würfel beim Spiel verwendet wurden.

Unter diesen Vorgängerbebauungen schloß sich eine teilweise 60 cm mächtige dunkelbraunschwarze Schicht mit hohem Humusanteil an. Sie enthielt zwar noch hin und wieder Keramikscherben und Tierknochen, jedoch keine Baubefunde mehr. Gleichwohl erreichten wir an der Unterkante dieser Schicht nicht den eigentlich zu erwartenden anstehenden Sandboden, sondern weitere Auffüllungen mit Tierknochen und Keramik. Als an einer Stelle Holzteile zum Vorschein kamen, war schnell klar, daß wir es nicht nur mit Auffüllschichten, sondern weiterhin mit Baustrukturen zu tun hatten.

Bei den Holzteilen handelte es sich um die Wände eines Grubenhauses (Bild 7), die noch im Boden erhalten waren. In der Weißgerbergasse gab das Grubenhaus seine Zweckbestimmung nicht preis. Es hatte eine Breite von etwa 4,2 m, seine gesamte Länge ist derzeit noch nicht bekannt. Es war auf eine Tiefe von etwa 1,2 m im Boden erhalten geblieben und am Ende seiner Nutzungszeit mit Sand ziemlich rasch verfüllt worden. Einige Aussagen sind über das Grubenhaus schon zum jetzigen Zeitpunkt möglich. Zum einen ist der Verfüllungszeitpunkt einigermaßen bestimmbar, da sich in der Auffüllung etliche charakteristische Scherben des 12. Jahrhunderts fanden. Das Haus machte offensichtlich auch keiner Neubebauung Platz, sondern wurde entweder abgetragen, weil es nicht mehr standsicher war, oder weil die gesamte Fläche, zu der es gehörte, neu überplant wurde. Das Grubenhaus war sicher nur ein Nebengebäude eines größeren Anwesens, vielleicht eines Hofes, der mehrere der heutigen Parzellen umfaßte. Es war vor dem Auffüllen noch ausgeräumt worden, da sich auf dem im Profil deutlich erkennbaren Holzfußboden des Hauses keine Funde erhalten hatten. Dieser Fußboden ließ sich als hauchdünne Ansammlung von Holzfasern durch mehrere Schnitte verfolgen. Sicher ist, daß das Grubenhaus nicht bewohnt war, da keine Herdstelle vorhanden war. Auch Rußschwärzungen oder andere Brandspuren waren nicht erkennbar. Somit dürfte es sich eher um ein Lagergebäude gehandelt haben.



7 Zeichnerische Rekonstruktion der eingetieften Teile des jüngeren Grabenhauses.

Grubenhäuser sind eine Bauform, die in der vorrömischen Eisenzeit in Norddeutschland bereits recht verbreitet waren. In der römischen Kaiserzeit, dem 1.–4. Jahrhundert n. Chr., und im Frühmittelalter gehören sie zu den charakteristischen Nebengebäuden bäuerlicher Ansiedlungen auch im süddeutschen Raum. In den Städten, deren Bebauungsbild anfangs noch sehr durch abgeschlossene Hofstellen charakterisiert wird, finden sie sich bis ins 13. Jahrhundert. Eine spezifische Nutzung der Grubenhäuser gibt es nicht. In den Städten handelt es sich meistens um Nebengebäude, nur selten finden sich Herdstellen in den Häusern. Auch der Bauzweck bleibt uns verschlossen. Eine Ersparnis an Baumaterial tritt nicht ein, und der Gewinn an Wärme im Winter ist relativ gering. Dennoch verschwinden die Grubenhäuser erst dann aus dem Stadtbild, als die Verdichtung bereits so groß ist, daß freier Platz in den mittelalterlichen Städten rar wird.

Zu unserer großen Überraschung war das Grubenhaus nicht in den anstehenden Boden, sondern in eine ganze Abfolge von Kulturschichten eingetieft worden, die ihrerseits wieder Keramikscherben und Tierknochen enthielten. In diesen Schichten fanden wir deutliche Spuren einer älteren Baustruktur. Sie gehörten zu einem weiteren Grubenhaus, das jedoch anders konstruiert war. Im Boden fand sich eine Reihe von Ruten und Stakenlöchern, die zu einer Flechtwand gehörten. Die Ruten hatten einen Durchmesser von jeweils etwa 2 cm. Beim Aufdecken in der Fläche hatten sie noch ihre ehemalige Länge und

Ruten des Flechtwerks des älteren Grubenhauses. Die Kalkschlämme ist an der rechten Rute gut zu erkennen. Die umgekippte Wand liegt waagrecht und verschoben im Boden.

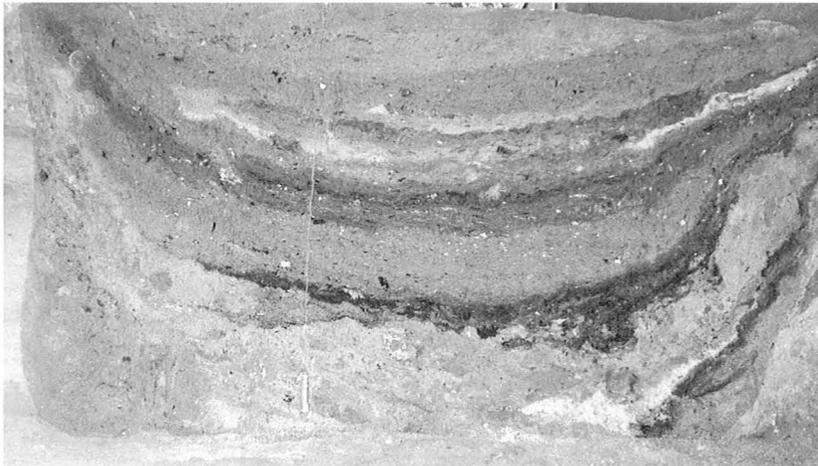


Breite, ihre Dicke war durch den Sedimentdruck aber auf wenige Millimeter reduziert. An einer Seite der Ruten fanden sich Reste einer Kalkschlämme, die zum Teil mehrere Millimeter stark erhalten war (Bild 8). Diese Kalkschlämme würde wegen der raschen Abwitterung bei einem Zaun oder einer Hangbefestigung keinen Sinn machen, so daß die Flechtwand nur Teil eines zweiten Grubenhauses sein konnte: Die Schlämme sorgte für eine Aufhellung der ansonsten dunklen Flechtwand im Inneren eines solchen Baus. Der größere Teil dieses älteren Grubenhauses liegt unter der jetzigen Straße, ein Teil war beim Bau der Fundamente des jetzigen Hauses im späten 14. Jahrhundert zerstört worden. Die Flechtwand ließ sich auf eine Länge von etwa 3,8 m verfolgen, ihre Eintiefung war noch etwa 0,8 m erhalten. Im Inneren des älteren Grubenhauses fand sich eine reich gegliederte Schichtenfolge, die Einzelheiten über die Nutzung des Baus erkennen läßt. Am markantesten hob sich ein rot gebrannter Lehmfußboden ab, der wohl bei einem Schadenfeuer verziegelt war. Er endete nach Norden hin genau an der Flechtwand. Unter dem verziegelten Boden fand

sich eine große, nahezu kreisrunde Grube, die einen hohen Anteil an Holzkohle und ausgeglühten Lehmbröckchen enthielt und damit als zerstörter Herd zu interpretieren ist. Die Herdgrube tiefte in weiteren Kulturschichten ein, so daß wir von einer relativ langen Nutzungszeit des älteren Grubenhauses ausgehen müssen.

Vermutlich gehörte auch dieses Gebäude zu einer großen Hofstätte, die sich auf dem jetzigen Grundstück Weißgerbergasse 10 und darüber hinaus befand. Auch die jetzige Gasse gehörte noch dazu. Wo die Erschließungswege zu dieser Zeit verliefen, ist unklar. Die Keramik aus den Nutzungsschichten des älteren Grubenhauses datiert in das 11. und frühe 12. Jahrhundert. Damit waren wir nahe an die erste urkundliche Erwähnung Nürnbergs herangekommen. Inzwischen hatten wir eine Tiefe von knapp 3 m unter dem Hausfußboden erreicht. Der Sand, der unter den Schichten des älteren Grubenhauses lag, war nun auch deutlich heller. Allerdings zeigte sich bei einem Schnitt, daß auch er nicht in seinem natürlichen Gefüge lag, sondern zahlreiche dünne Planierungsstreifen hatte. In den Planierungsschichten fanden sich nur wenige Scherben und Tierknochen, aber auch diese belegen die menschlichen Aktivitäten an Ort und Stelle.

Darunter zeigten sich mehrere Gruben mit deutlichen feinen Einfüllschichten (Bild 9), die sich nur im Laufe einer längeren Nutzungszeit bilden konnten. Die Funde aus diesen Gruben und den umgebenden Sedimenten gehören nach den datierenden Scherben zerbrochener Ge-



9 *Querschnitt durch eine verfüllte Grube in den untersten Nutzungsschichten (10./11. Jahrhundert).*



10 *Das älteste Pferd Nürnbergs: Bruchstück eines Schädels aus der Weißgerbergasse (10. Jahrhundert).*

fäße in das 10. Jahrhundert. Zu dieser, vor der ersten urkundlichen Erwähnung Nürnbergs liegenden Zeit muß im Bereich der Weißgerbergasse bereits eine regelhafte Ansiedlung stattgefunden haben. Aus den Gruben stammen zahlreiche Tierknochen und wenig Scherben. Ein wichtiger Fund brachte es sogar in der Bild-Zeitung zu Ehren: Ein Pferdeschädel (Bild 10). Dieser weist nicht nur auf die Tierhaltung in der Siedlung hin, ein Pferd war auch zu dieser Zeit ein Statussymbol. Somit dürfen wir uns unsere früheren Siedler in der Weißgerbergasse nicht als arme Leibeigene vorstellen, sondern als freie Bauern, die es durchaus zu etwas gebracht hatten.

Neben den Gruben fand sich noch ein mächtiges Pfostenloch, das etwa 70 cm in den anstehenden – und nun endlich auch tatsächlich anstehenden – Sand eingetieft war. Der in seiner Verfärbung noch erkennbare Pfosten hatte einen Durchmesser von etwa 25 cm; er war an gleicher Stelle einmal erneuert worden. Durchmesser, Eingabungstiefe und die Tatsache der Erneuerung an gleicher Stelle sprechen dafür, daß es sich um einen Trappfosten eines Pfostenständerbaues gehandelt hatte. An anderer Stelle fand sich eine gerade Setzung von drei Sta-

kenlöchern, die vielleicht zu einem Wandaufbau gehört hatten. Ob weitere Pfostenspuren dieses Baus bei zukünftigen Grabungen noch zum Vorschein kommen, läßt sich nicht vorhersagen. Der Pfosten, die dichte Häufung von Gruben und die zahlreichen Tierknochen belegen jedoch in jedem Fall, daß die Nutzung des 10. Jahrhunderts nicht nur kurzzeitig war, sondern offensichtlich den Beginn einer andauernden Besiedlung der Fläche markiert.

Damit liegen wir mit dem Besiedlungsbeginn vor der ersten urkundlichen Erwähnung Nürnbergs, vor allem an einer Stelle, an der nach dem gängigen Modell zu dieser frühen Zeit noch keine Besiedlung sein sollte. Die Funde bleiben jedoch nicht ganz so singulär, wie man meinen sollte. Neben den ausgegrabenen Resten einer nur kurzzeitig bestehenden Pechsiederei in Ziegelstein⁸ stammen Scherben des 10./11. Jahrhunderts auch vom Palas der Kaiserburg und aus der Burggrafenburg, vom Fünferplatz, vom Hauptmarkt, aus der Obstgasse und von der Kaiserstraße⁹.

Gleichartiges Material lag ferner in einer in den Sandsteinfelsen gehauenen Zisterne im Bereich der Theresienstraße / Tetzeltgasse, die bei den Grabungen anlässlich des Baus des „Wirtschaftsrathauses“ 2003 untersucht werden konnte. Wie bei den archäologischen Befunden in der Weißgerbergasse spricht auch hier die erhaltene Struktur – eine Zisterne – für eine dauerhafte Besiedlung der Fläche vor der ersten urkundlichen Erwähnung Nürnbergs. Die Fundorte zeigen deutlich, daß die Anfänge der Besiedlung Nürnbergs auf der nördlichen Hochterrasse der Pegnitz zu suchen sind. Die nach Süden exponierte Hanglage am Fuß des Burgberges, die Nähe zum Wasser und die hochwasserfreie Lage veranlaßten Siedler zur Niederlassung. Ob zu dieser Zeit schon eine Befestigung auf dem Burgberg bestand, läßt sich mit Sicherheit nicht klären, da die Bauaktivitäten im 11. Jahrhundert zu einer starken Veränderung der Oberfläche und Umlagerung des Materials führten. So betont auch Birgit Friedel, daß die frühe Keramik aus dem Palas aus Bauschichten des 12. und 13. Jahrhunderts stammt und in jedem Fall umgelagert ist. Ob sie ursprünglich auf dem Burgberg lag oder mit Auffüllmaterial aus dem Stadtgebiet erst dorthin gelangte, ist noch ungeklärt.

Einzigartig gegenüber allen diesen Grabungsstellen bleibt aber Weißgerbergasse 10, weil es sich hier nicht um Einzelfunde – manchmal nur um wenige Scherben! – handelt, sondern um Bauwerke und Häuser, deren Überlagerungen eine Nutzungskontinuität vom 10. Jahrhundert bis heute belegen. Diese Nutzung erstreckt sich von den Gruben und dem bisher – wohl aufgrund der beschränkten Grabungsfläche – singulären Tragpfosten über das ältere Grubenhaus mit

Flechtwerkwand zu einem jüngeren Grubenhaus mit Bohlenwänden. Aus all diesen Schichten stammen noch keine Nachweise von Weißgerbern. Danach folgt eine Auffüllung und Nutzung der untersuchten Fläche als Garten, vermutlich innerhalb eines größeren, an anderer Stelle bebauten Grundstückes. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts erfolgt wieder eine Überbauung, diesmal mit einem Pfostenständerhaus. Mit diesem Bau halten auch die Weißgerber Einzug auf dem Grundstück. Zwei Neubauten sollten noch folgen, und der letzte von ihnen war dann so gebaut, daß er mit viel Glück und dank der Altstadtfreunde bis in unsere Zeit überdauern konnte.

Anmerkungen

- ¹ Stadtlexikon Nürnberg. Herausgegeben von Michael Diefenbacher und Rudolf Endres. Nürnberg 1999. Seite 434 (von Reinhard Seyboth).
- ² Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Herausgegeben von Gerhard Pfeiffer. München 1971. Seite 11-16 (von Karl Bosl).
- ³ Untere Denkmalschutzbehörde Nürnberg; Ortsakten Nürnberg (mit Befundfoto und Einmessung). – Fritz Grief war als tüchtiger Amateur-Archäologe Obmann der Abteilung für Vorgeschichte der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg und hat zwischen 1950 und 1970 zahlreiche Ausgrabungen durchgeführt. Gestorben 1973.
- ⁴ Es ist den Altstadtfreunden Nürnberg hier besonders zu danken, neben den hohen Sanierungskosten zur Rettung des Anwesens auch die notwendigen Grabungskosten zu schultern. Die Grabungen wurden von der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Nürnberg, Fachbereich Archäologie, unter wissenschaftlicher Leitung des Autors hauptsächlich von Andrea Lorenz M. A. und Katrin Kehrer M. A., durchgeführt, welche auch die örtliche Grabungsleitung übernahmen. Zahlreiche weitere Kolleginnen und Kollegen, vor allem Barbara Wittrin, Robert Nawracalla, Astrid Schneck M. A., Melanie Langbein M. A., Birgit Srock, Birgit Jäckel, Brigitte Besta, Cornelia Schlick und Flavia Rätz trugen die Hauptlast der Arbeiten. Zu danken ist aber vor allem Michael Taschner, Altstadtfreunde Nürnberg, der stets mit großem Verständnis unsere Arbeiten begleitete und auch bei den vielen Überraschungen, welche die Grabungsergebnisse für das statische Konzept mit sich brachten, nie den Mut verlor und bei technischen Problemen stets mit Lösungen zur Hand war. Last but not least seien auch die Mitarbeiter der Firma Georg Bieber genannt, welche durch ihren Einsatz die Grabungsstelle sicher machten und einen Teil der harten körperlichen Arbeiten übernahmen.
- ⁵ Zu danken ist hier vor allem Dr. Manfred Schweizer, der ehrenamtlich die aufwendige Konservierung durchführte, und der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e. V. für die Übernahme der Materialkosten.
- ⁶ Zum Weißgerberhandwerk Erich Mulzer: Gerber und Gerberhäuser in Nürnberg. Altstadtbericht 27 (2002), Seite 37-76, hier besonders Seite 38.
- ⁷ Drei Beispiele abgebildet bei Mulzer (wie Anmerkung 6), Seite 40, 47 und 54. Darüber hinaus: Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts. Herausgegeben von Wilhelm Treue und anderen. 2 Bände, München 1965. Seite 140, 179 und 259. Ein Teil der genannten Bilder stellt Lohgerber (Lederer) dar; ein Unterschied ihrer Bottiche zu denen der Weißgerber ist nicht erkennbar. Das leichte Einsetzen der Bottiche in den Erdboden kann anhand der Lage der Faßbänder bei mehreren Abbildungen vermutet werden.
- ⁸ Birgit Friedel: Ziegelstein – eine Siedlung des 10. Jahrhunderts. In: Nürnberg. Archäologie und Kulturgeschichte. Herausgegeben von Birgit Friedel und Claudia Frieser. Büchenbach 2000. Seite 43-47.
- ⁹ Birgit Friedel: Spuren der ältesten Stadtentwicklung. Ebenda Seite 48-51.



Expressionistische Spitzbogendächer in Nürnberg

Michael Taschner

Bei einem Gespräch über die Weimarer Zeit werden politische und wirtschaftliche Ereignisse schnell zum Thema. Dabei wird häufig vergessen, daß auch die Kultur und die Architektur neue Akzente setzten. Während zum Beispiel der Charleston zum beliebtesten Modetanz wurde, propagierte seit 1919 mit der Gründung des Bauhauses eine Minderheit in der Architektenschaft die funktionale sachliche Bauweise. Sie wollte eine Abkehr von den bestehenden Baunormen hin zu klaren, hellen und kubischen Bauformen. Seine Blütezeit erlebte das Bauhaus aber erst in der zweiten Hälfte der 20er und anfangs der 30er Jahre, meist in der Verbindung mit traditionellen Elementen, sehr selten in reiner Form. Die große Mehrheit der Architekten hat aber am sogenannten Heimatstil, der bereits vor dem 1. Weltkrieg entstanden war, festgehalten. Unter dem Einfluss moderner Baustile entwickelte sich diese traditionelle Bauform jedoch zu einer schlichteren und kantigeren Bauweise, ohne dabei die historischen Elemente wie das hohe Dach zu vergessen. Neben den beiden voran beschriebenen hat es

noch die expressionistische Bau- und Dekorationsform gegeben. Ursprünglich wurde eine Kunstrichtung um 1919 als Expressionismus bezeichnet, doch seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wird der Begriff ebenso für eine bis dahin namenlosen Bauweise, die etwa von 1918 bis 1925 in Mode war, verwendet. Stark hervortretende horizontale Zierelemente bzw. Baukörper, breit gelagerte Fenster, kleinformatige Backsteinornamente und Umrahmungen, Dreiecksformen sowie der Spitzbogen (als Tür- und Fensterabschluß, aber auch als Dachform) waren Merkmale dieser neuen Architektursprache. Mit dem Aufstieg des Funktionalismus um die Mitte der 20er Jahre verabschiedete sich die expressionistische Bauweise, die es in der Regel nur in Mischformen gegeben hat.

Interessant ist die Erkenntnis, daß expressionistische Bauten in großer Zahl im Norden und Nordwesten Deutschlands zu finden sind, während im Süden die traditionell gebauten Häuser überwiegen. Das läßt sich anhand der relativ seltenen Spitzbogendächer gut belegen: In der Großstadt Nürnberg gibt es nur ganze zwei Häuser mit dieser Dachform.

Das erste, ein Einfamilienhaus (Bild 2), steht an der Ecke Willibaldstraße/Elbinger Straße. Es wurde im Jahr 1924 vom Architekten Eduard Brill errichtet. In den laubfreien Monaten fällt dem Vorübergehenden unweigerlich das für Nürnberg ungewohnte spitzbogige Tonnendach mit seiner an den Traufen ausflügelnden Dachfläche auf. Dieses Ausklappen der Dachfläche bewirkt nicht nur ein ruhiges Einleiten des Regenwassers in die Dachrinne, sondern es betont auch die Horizontale am vorspringenden Traufgesims. Ein Novum stellt in Nürnberg die Konstruktion des Daches dar (Bild 3). In der Literatur wird es als Lamellendach bezeichnet. Darunter muß man sich ein in der Dachfläche erstelltes rautenförmiges Holzskelett vorstellen, das die Form eines spitzbogigen Tonnendaches hat. Das Skelett selbst setzt sich aus Holzdielen zusammen, die zur Dachseite hin bogenförmig geschnitten sind. Der Vorteil liegt in der stützen- und pfettenfreien Konstruktion, was gleichbedeutend für einen großzügigen Dachraum steht. Aus der amtlichen Denkmalschutzliste läßt sich der Begriff expressionistischer Heimatstil entnehmen, eine treffende Bezeichnung für das Erscheinungsbild des Hauses.

Ein weiteres spitzbogiges Dach befindet sich auf dem Eingangsbauwerk der Oberfinanzdirektion in der Krelingstraße (Bild 4), gebaut vom Regierungsbaumeister Johannes Reuther 1924/25. Im Gegensatz zur Willibaldstraße besitzt dieses Haus eine Dachkonstruktion aus gebogenen Fachwerkbindern (Bild 5). Bemerkenswert ist die bauzeitgleiche Aneinanderreihung von barockem Mansardendach und spitz-



2/3 Willibaldstraße 42: Sonnenlicht betont den Spitzbogen.

4/5 Krelingstraße 50: Spitzbogendach hebt den Hauptbau hervor.

bogigem Walmdach: Ein Zeichen für die Bodenständigkeit im süd-deutschen Raum, die der expressionistischen Bauform nur wenig Platz zur Entfaltung gelassen hat.

Abschießend noch ein lohnender Blick knapp über die Stadtgrenze hinaus nach Oberweihersbuch bei Stein. Hier steht auf einer kleinen Anhöhe am östlichen Dorfrand eine nicht allzu große Kirche mit einem spitzbogigen Walmdach, wohl die einzige mit dieser Dachform im ganzen Umland (Bild 6). Diese evangelische Jakobskirche wurde im Jahr 1928 nach den Plänen des Ansbacher Architekten Hans Pylipp gebaut und ist heute Bestandteil des neugeschaffenen Jakobsweges von Nürnberg nach Rothenburg o. d. Tauber. Dem herankommenden Pilger bietet das spitzbogige Walmdach mit seiner gefühlvollen Ausflügelung am unteren Dachrand und der geschwungene Giebel mit dem halb eingebundenen Glockenturm ein harmonisches Bild, das zum längeren Betrachten einlädt. Eine im Turm befindliche zweiflügelige Türe mit spitzbogigen Abschluß führt in den schlicht gehaltenen Kirchenraum. Beim Eintritt erfährt der Besucher unwillkürlich, was der Begriff Kirchenschiff eigentlich bedeutet: Ihn empfängt ein stützenfreier Raum, der wie ein mit dem Kiel nach oben liegender Schiffsrumpf ausgeformt ist. Nur die Tragkonstruktion, die wie die Spanten bei einem Schiff ausgebildet ist, unterbricht die Wand- und Dachflächen.



Wenn auch die Kirche im ganzen dem expressionistischen Heimatstil zugeordnet werden muß, so ist doch der Expressionismus nicht zu übersehen: Er reicht bis hin zum kleinformatischen Ziegelpflaster im Fischgrätenmuster. Kurz gesagt eine Kirche, die aus dem Rahmen fällt, aber eine, in der man sich gerne niedersetzt.

6

Ev. Jakobskirche in Stein-Oberweihersbuch:

Einzelgängerin im Nürnberger Raum.

Bildernachweis (nach Seitenzahlen)

Mulzer: 18, 19, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 34, 35, 36 (oben), 37, 38 (unten),
39, 40, 41, 42, 43, 45, 47, 55 (unten), 69 (oben), 70, 81
Kabelitz: 3 (alle drei), 4, 5, 15 (links), 32 (beide), 33 (beide), 36 (unten), 38 (oben),
93, 95 (rechts oben, unten beide)
Osterchrist im Auftrag der Altstadtfreunde: 15 (rechts), 17, 46, 55 (oben),
59, 66, 71, 72, 75, 96
Zeitler: 82, 83, 84 (beide), 85, 87, 88, 89, 90
Museen der Stadt Nürnberg, Graphische Sammlung: 53, 57, 61, 63, 64, 65
Hahn: 7, 48 (beide)
May: 8, 13 (beide)
Nürnberger Nachrichten: Hippel 9, Distler 69 (unten)
Nürnberger Zeitung: Sippel 10 (beide)
Stadtarchiv: 50, 51
Bäuerlein: 73
Gebert: 2
Germanisches Nationalmuseum: 67
Taschner: 95 (links oben)
Zeder: 11

Herkunft der Vorlagen (nach Seitenzahlen)

15 rechts: Altstadtfreunde-Archiv, Rallye 2002.
50: Stadtarchiv, Bildarchiv Nr. 13010 (Nagel).
51: Stadtarchiv A4/I, Plan 103.
53, 63-65: Städt. Museen, Graphische Sammlung: Boener.
55: Carl Käppel, Ansichten der Ring-Mauer Nürnbergs (1845).
Reproduziert aus dem Stadtparkassenkalender 1967, Blatt August.
57: Städt. Museen, Graphische Sammlung: Delsenbach.
59: Lavierte Federzeichnung (wohl Vor- oder Nachzeichnung
eines Boenerschen Kupferstichs um 1700). Sammlung Mulzer.
61: Städt. Museen, Graphische Sammlung: Gr. A.11173.
66: Pfinzingatlas. Reproduziert aus: Der Pfinzing-Atlas von 1594.
Faksimile Nürnberg 1994. Seite 15.
67: Hans Bien, Deutschordenskommende. Hier: Erdgeschoß.
Germanisches Nationalmuseum H.B. 3095, Kapsel 1053.
71, 72: Braunscher Prospekt. Reproduziert aus: Prospekt der Reichsstadt Nürnberg
des Hieronymus Braun 1608. Nürnberg 1985.
73: Lithographie von Theodor Rothbart nach einer Zeichnung von Johann Maar.
Germanisches Nationalmuseum H.B. 14766, Kapsel 1060a.
75: Sammlung Mulzer.
91: Reproduziert aus: Gerhard Hirschmann, Stein – vom Industrieort zur Stadt.
Nürnberg 1991. Bild 35.